



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER´S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master´s Thesis

„Der weibliche Blick auf die imperiale Peripherie.
Die Wahrnehmung Zentralasiens und Bosnien-
Herzegowinas um 1900 im Vergleich“

verfasst von / submitted by

Ninja Bumann, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master (MA)

Wien, 2016 / Vienna 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 687

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

MA Osteuropäische Geschichte

Betreut von / Supervisor

Univ.-Prof. Dr. Kerstin Susanne Jobst, M.A.

Inhalt

Danksagungen	3
Terminologie und Schreibweise	3
Karten	5
Turkestan 1917	5
Bosnien-Herzegowina 1901	6
1. Einleitung	7
1.1 Fragestellungen und Aufbau	7
1.2 Forschungsstand	8
1.3 Methoden	11
1.3.1 Historische Diskursanalyse	11
1.3.2 Interimperialer Vergleich: Das Zarenreich und die Habsburgermonarchie	12
1.4 Reiseberichte als Quellen	14
2. Theoretischer Hintergrund	17
2.1 Kolonialismus und Kolonialdiskurs	17
2.2 Orientalismus im Kontext Osteuropas	18
2.3 Die Rolle des Geschlechts im kolonialen Kontext	21
3. Historischer Kontext	23
3.1 Die russländische Eroberung Zentralasiens	23
3.2 Die habsburgische Okkupation und Annexion Bosnien-Herzegowinas	25
4. Reisen an die Peripherie des Imperiums	28
4.1 Die Entdeckung Zentralasiens	28
4.1.1 Überblick	28
4.1.2 Autorinnen der Quellentexte	31
4.2 Die Erkundung Bosnien-Herzegowinas	37
4.2.1 Überblick	37
4.2.2 Autorinnen der Quellentexte	39
5. Die Wahrnehmung der Peripherie	45
5.1 Die Darstellung der Bevölkerung, Kultur und Herrschaft in Zentralasien	45
5.1.1 Trennlinie zwischen Europa und Asien	45
5.1.2 Klassifizierung und Stereotypisierung	49
5.1.3 Annäherung und Verschmelzung	52
5.1.4 Islam und Fanatismus	57
5.1.5 Schmutz und Krankheiten	61
5.1.6 Die sog. Frauenfrage	65

5.1.7 Humanität und Milde	72
5.1.8 Infrastruktur und Modernisierung	74
5.2 Die Darstellung der Bevölkerung, Kultur und Herrschaft in Bosnien-Herzegowina.....	78
5.2.1 Brücke zwischen Orient und Okzident	78
5.2.2 Stereotypisierung und Klassifizierung	80
5.2.3 Religiöse und konfessionelle Heterogenität.....	86
5.2.4 Die bosnische Frau	89
5.2.5 Kulturmission.....	93
5.2.6 Westliche Medizin und Aberglaube	100
5.2.7 Industrie und Infrastruktur.....	102
5.2.8 Pazifizierung	106
6. Schlussbetrachtungen	108
7. Bibliographie.....	111
Quellen	111
Forschungsliteratur	112
8. Anhang.....	127
Zusammenfassung.....	127
Abstract	129

Abbildungen

Abb. 1: J. Golovnina vor ihrer Jurte in ihrem Reisekostüm	66
Abb. 2: Vereščagins Gemälde <i>Pokupka bači</i> [<i>Kauf eines Knaben-Tänzers</i>].....	70
Abb. 3: Vijećnica in Sarajevo (Illustration von B. Knopfmacher).....	97

Danksagungen

An dieser Stelle möchte ich mich zuerst bei Univ.-Prof. Dr. Kerstin Susanne Jobst für Ihre kompetente und zuvorkommende Betreuung meiner Masterarbeit bedanken. Daneben gilt mein Dank an all jenen, die mich während des Schreibprozesses stets unterstützt und motiviert haben, insbesondere meinem Freund, der meine Arbeit gegengelesen hat. Nicht zuletzt bedanke ich mich bei meinen Eltern, die mir das Studium ermöglicht und finanziert haben. Ebenso an Claudia Brameshuber, die meine Masterarbeit korrigiert und lektoriert hat, geht mein Dank.

Terminologie und Schreibweise

Die vorliegende Arbeit behandelt Bereiche, in denen verschiedene Schriftsysteme benutzt werden sowie mehrere Schreibweisen von Ortsbezeichnungen, Eigennamen und Fachbegriffen existieren. Im Folgenden werden daher die russischen und deutschen Begriffe und Schreibweisen verwendet, die im untersuchten Zeitraum gültig waren. Bei Ortsnamen, die von der damaligen Form abweichen, wird zudem bei der ersten Nennung auch der heute gültige Name in der jeweiligen Landessprache angegeben. Ortsnamen mit einer gängigen deutschsprachigen Bezeichnung, wie z. B. Moskau, werden jedoch in der heute gültigen deutschen Form verwendet.

Bei der Schreibweise russischer Termini wird auf die gängige wissenschaftliche Transliteration zurückgegriffen, wobei in der Regel die moderne Rechtschreibung nach 1918 angewendet wird. Lediglich im Falle von Bedeutungsänderungen werden russische Begriffe und Zitate nach der vor 1918 geltenden Rechtschreibung wiedergegeben. Ausnahmen werden bei Ethnonymen wie „Kasachen“ oder „Usbeken“ gemacht, bei denen eine gängige Dudentranskription vorliegt. Die auf Russland bezogenen Datumsangaben, die vor dem Kalenderwechsel 1918 dem damals gültigen Julianischen Kalender folgen, werden unverändert dargelegt. Die aus deutschsprachigen Quellen übernommenen Zitate werden nach der damals gültigen Rechtschreibung unverändert übernommen.

In der vorliegenden Arbeit wird auf den Begriff Zentralasien (auf Russisch *Central'naja Azija* und auf Englisch *Central Asia*) zurückgegriffen, der häufig synonym zu Mittelasien (auf Russisch *Srednjaja Azija*) verwendet wird; allerdings liegt weder in der Forschungsliteratur noch in den Primärquellen eine einheitliche Verwendung dieser Begriffe vor,¹ zumal die Region weder kulturell noch geographisch klar definierbar ist. In dieser Arbeit meint der Begriff „Zentralasien“ das Gebiet, das seit den 1860er Jahren sukzessive vom Zarenreich erobert wurde und das Generalgouvernement Turkestan sowie die

¹ Siehe Fagner, Bert (2006): Zentralasien – Begriff und historischer Raum. In: Bert Fagner und Andreas Kappeler (Hg.): Zentralasien. 13. bis 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia Verlag, S. 11–31, hier S. 11–13; Stadelbauer, Jörg (2004): Zentralasien als Begriff. In: Marie-Carin von Gumpfenberg und Udo Steinbach (Hg.): Zentralasien. Geschichte, Politik, Wirtschaft. Ein Lexikon. München: Beck, S. 318–326.

Protektorate Buchara und Chiva bildete. Da aber Turkestan zur Zeit seines Bestehens seine Zusammensetzung mehrmals änderte, ist so dennoch keine klare geographische Abgrenzung möglich. In etwa entspricht der hier mit Zentralasien umrissene Raum dem heutigen Gebiet des südlichen Kasachstans und der Republiken Usbekistan, Kirgistan, Tadschikistan und Turkmenistan.

In dieser Arbeit wird ebenso auf damals gängige Vorstellungen und Konzepte wie „Zivilisation“, „Zivilisierungs-“, oder „Kulturmission“, „Orient“, „Europa“ und „Asien“ verwiesen. Da diese Konstrukte historisiert werden müssen, wäre auch eine visuelle Verdeutlichung durch Anführungszeichen angemessen. Da dies jedoch die Lesbarkeit erschwert, wird in der Regel darauf verzichtet. Auch theoretische Begriffe wie „Orientalismus“ oder „kolonialistischer Diskurs“ werden zugunsten der Lesbarkeit ohne Anführungszeichen wiedergegeben. Hinsichtlich der hier ebenfalls besprochenen Geschlechterthematik existieren verschiedene Begriffe zum Geschlecht. Die Verfasserin ist sich bewusst, dass zwischen dem biologischen und dem sozialen Geschlecht unterschieden werden muss. Dieser Unterschied kann gut durch die verschiedenen englischen Begriffe *sex* und *gender* wiedergegeben werden. Gleichwohl wird in dieser Arbeit nicht der englische Begriff *gender*, sondern die deutsche Bezeichnung Geschlecht verwendet. Denn das soziale Geschlecht existiert nicht vollkommen unabhängig vom biologischen, was aus Sicht der Verfasserin der deutsche Begriff Geschlecht besser darstellt.

Karten

Turkestan 1917



Quelle: Morrison, Alexander (2008): Russian Rule in Samarkand. 1868–1910. A Comparison with British India. Oxford: Oxford University Press, S. xix.

Bosnien-Herzegowina 1901



Quelle: Donia, Robert J. (1981): Islam under the Double Eagle. The Muslims of Bosnia and Herzegovina. 1878–1914. New York: Columbia University Press (East European Monographs, 78), S. xxif. (von der Verfasserin adaptiert).

1. Einleitung

1.1 Fragestellungen und Aufbau

Mit der russländischen Eroberung Zentralasiens ab den 1860er Jahren sowie der österreichisch-ungarischen Okkupation Bosnien-Herzegowinas im Jahre 1878 kamen Territorien in das jeweilige Großreich, die sich sprachlich, kulturell und religiös vom Zentrum relativ stark unterschieden. Doch wie wurden diese neuen Peripherien im Zentrum des Reiches wahrgenommen?² Und wie die Inkorporierung dieser Gebiete begründet? Postkoloniale Theorien haben aufgezeigt, dass zwischen der kolonialen Herrschaft über ein kulturell anders geprägtes Gebiet und wissenschaftlichen und literarischen Texten sowie Reiseberichten ein Zusammenhang besteht.³ In der vorliegenden Arbeit soll dieser Zusammenhang im Kontext des Russländischen Reiches und der Habsburgermonarchie untersucht werden, was auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheinen mag, zumal die ost- und ostmitteleuropäischen Großreiche oftmals nicht als moderne Imperien, die mit westlichen Imperien mit Kolonien in Übersee vergleichbar wären, angesehen werden.⁴ Dennoch kann es sich als sinnvoll erweisen, postkoloniale Theorien, die ja im Kontext der Herrschaftsverhältnisse in außereuropäischen Kolonien verhaftet sind, auch auf das Zarenreich und die Habsburgermonarchie anzuwenden. Erste Studien haben nämlich bereits aufgezeigt, dass die Herrschaft in Zentralasien und Bosnien-Herzegowina durchaus diskursiv legitimiert wurde, wobei fast ausschließlich von Männern verfasste Texte untersucht wurden.⁵ Da erst vereinzelte Analysen dazu vorliegen, wie denn Frauen die Herrschaft über die zentralasiatische bzw. bosnische Peripherie wahrnahmen, soll in dieser Masterarbeit dieser Thematik nachgegangen werden. Konkret sollen folgende Fragen beantwortet werden:

Wie nahm die weibliche Elite⁶ die Peripherie des Russländischen Zarenreiches bzw. der

² Gemäß Hárs et al. lassen sich die Wechselbeziehungen zwischen Zentrum und Peripherie folgendermaßen definieren: „Das Zentrum (die Metropole) ist jener Ort, an dem sich auch die symbolische Produktion der jeweiligen Kultur größtenteils vollzieht [...], während die Peripherie vor allem als Gegenstand bzw. Setzung dieser Produktion auftritt.“, Hárs, Endre et al. (2006): Zentren peripher. Vorüberlegungen zu einer Denkfigur. In: Dies. (Hg.): Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 9), S. 1–15, hier S. 1.

³ Angestoßen wurden solche postkolonialen Theorien von Edward Saids Konzept des Orientalismus, siehe Said, Edward W. (1978): Orientalism. New York: Pantheon Books. In dieser Arbeit wird nach dieser deutschen Fassung zitiert: Said, Edward W. (2014): Orientalismus. Übersetzt von Hans Günter Holl. 4. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer.

⁴ Mehr dazu, inwiefern die ost- und ostmitteleuropäischen Großreiche als Imperien klassifiziert und mit anderen (westeuropäischen) Imperien verglichen werden können, siehe Jobst, Kerstin S.; Obertreis, Julia; Vulpius, Ricarda (2008): Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte. die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion. In: Peter Haslinger (Hg.): Ostmitteleuropa transnational. Comparativ 18/2. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 27–56.

⁵ Zum Forschungsstand vgl. Kapitel 1.2.

⁶ Unter dem Begriff „Elite“ werden alle diejenigen verstanden, die lesen und schreiben konnten und somit an dem entsprechenden Diskurs teilhaben konnten.

Habsburgermonarchie wahr? Wie sahen sie die dortige Bevölkerung, die kulturelle und religiöse Vielfalt sowie die russländische bzw. habsburgische Herrschaft über die jeweiligen Gebiete? Und wo verortete sich diese weibliche Elite selber in Relation zur Peripherie?

Das Ziel ist hierbei ein interimperialer Vergleich, der die Wahrnehmung imperialer Räume und kolonialer Erwerbungen sowie das imperiale Selbstverständnis der weiblichen Elite analysiert. Dies soll eine Bewertung ermöglichen, inwiefern im Falle der untersuchten Texte von Frauen über Zentralasien und Bosnien-Herzegowina von einem Kolonialdiskurs gesprochen werden kann.

Als Beispiel für die Peripherie Österreich-Ungarns dient Bosnien-Herzegowina, während Zentralasien die russländische Peripherie exemplifiziert, wobei sich die Untersuchung auf den Zeitraum um 1900 beschränkt, also auf die Zeit des sog. Hochimperialismus, als Bosnien-Herzegowina unter habsburgischer (ab 1878) und Turkestan unter russländischer Herrschaft (ab den 1860er Jahren) standen. Als Quellentexte sollen publizierte Reiseberichte von Russinnen und Österreicherinnen,⁷ die im Untersuchungsraum die jeweilige imperiale Peripherie bereisten und so die Wahrnehmung der Peripherie im Zentrum prägten, herangezogen werden.

Im Folgenden wird zunächst ein Überblick über den Forschungsstand, die verwendeten Methoden und Quellen geboten, worauf eine Skizzierung des theoretischen Hintergrundes – Theorien zum Kolonialdiskurs und Orientalismus – anschließt. Nach einer kurzen Darstellung des historischen Kontexts soll auf das Reisen in Zentralasien und Bosnien-Herzegowina um 1900 sowie auf die Autorinnen der Quellentexte eingegangen werden. Anschließend wird anhand der Analyse der zugrundeliegenden Reiseberichte die Wahrnehmung der Bevölkerung, Kultur und Herrschaft der imperialen Peripherie dargelegt.

1.2 Forschungsstand

Die kritische Analyse wissenschaftlicher und literarischer Texte sowie von Reiseberichten im Kontext des Kolonialismus nahm ihren Anfang in den 1970er Jahren, angestoßen durch die Publikation von Edward W. Saids Buch *Orientalism* im Jahre 1978. Saids Theorie wurde durch mehrere Autoren aufgegriffen und erweitert, u.a. von Homi Bhabha und Gayatri Spivak, welche Reiseberichte und ebenfalls literarische Texte als Instrumente der Kolonialpolitik sahen.⁸ Allerdings wurde damals die Rolle der Frauen in der Regel ignoriert, marginalisiert oder zu vereinfacht dargestellt; so wurden beispielsweise Berichte von weiblichen Reisenden zumeist als Autobiographie gelesen. Dies hing einerseits damit zusammen, dass Theorien über den Kolonialismus diesen als „maskulin“ darstellten,

⁷ Diese Adjektive werden hier nicht im ethnischen Sinne verwendet, sondern beziehen sich auf die damals gültigen Landesgrenzen, wodurch alle Einwohnerinnen der Habsburgermonarchie bzw. des Russländischen Reiches berücksichtigt werden sollen.

⁸ An Saids Orientalismus-These wurde auch deutliche Kritik geübt, was zu einer noch immer andauernden Debatte führte. Einen Überblick dazu liefert Osterhammel, Jürgen (1997): Edward W. Said und die „Orientalismus“-Debatte. Ein Überblick. In: *asien afrika lateinamerika* 25, S. 597–607.

womit die allgemeine Annahme, dass „weiße Frauen“ kaum einen Bezug zu Kolonien gehabt hätten, bestärkt wurde.⁹ Laut Mills sei ein weiterer Grund gewesen, dass Texte von Frauen und deren Aktivitäten in den Kolonien anderen Rahmenbedingungen und Konventionen unterlagen, wodurch sie sich deutlich von denjenigen männlicher Autoren unterschieden hätten. Daher sei deren Verbindung zum Kolonialismus nicht wahrgenommen worden.¹⁰ Erst ab den 1990er Jahren wurde versucht, Ansätze der Imperial- sowie der Frauen- und Geschlechtergeschichte zu kombinieren, um so die Rolle von westlichen Frauen in den Kolonien in ihrer gesamten Komplexität zu erfassen. Wichtige Impulse und neue theoretische Ansätze lieferten dabei die Publikationen von Sara Mills,¹¹ Reina Lewis¹² und Meyda Yeğenoğlu,¹³ die sich auf Saids Orientalismus-Theorie stützten, aber gleichzeitig die in seiner Theorie übersehene Rolle des Geschlechts miteinbezogen. In der Folge entstanden zahlreiche Studien über westliche Frauen, meist Britinnen, und deren Rolle im Kolonialismus bzw. kolonialen Diskurs. Die Reisen osteuropäischer Frauen wurden bis vor kurzem in der Forschung kaum beachtet, was u.a. dadurch erklärt werden kann, dass Osteuropa aus der westlichen Perspektive oft als Asien oder Orient betrachtet wird.¹⁴ Ein wichtiger Schritt zur Behebung dieses Defizits lieferte der Sammelband *Der weibliche Blick auf den Orient*,¹⁵ der neben osteuropäischen Reiseschriftstellerinnen auch orientalische Schriftstellerinnen berücksichtigte. In den letzten Jahren wurden zudem Reisen von Russinnen nach Zentralasien vereinzelt behandelt, wobei der Artikel von Katya Hokanson wegweisend ist.¹⁶ Dass in der osteuropabezogenen Forschung erst in den letzten Jahren das Interesse an Reiseberichten von Frauen aufkam, steht u.a. damit in Verbindung, dass in diesem Forschungsfeld sowohl die Orientalismus-Debatte als auch die *postcolonial studies* lange Zeit abgelehnt wurden. Erst nach dem Zerfall der

⁹ Vgl. Chaudhuri, Nupur; Strobel, Margaret (1992): Introduction. In: Dies. (Hg.): *Western Women and Imperialism. Complicity and Resistance*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press, S. 1–15, hier S. 3.

¹⁰ Vgl. Mills, Sara (1993): *Discourses of Difference. An Analysis of Women's Travel Writing and Colonialism*. London: Routledge, S. 3.

¹¹ Ebd.

¹² Lewis, Reina (1996): *Gendering Orientalism. Race, Femininity and Representation*. London: Routledge.

¹³ Yeğenoğlu, Meyda (1998): *Colonial fantasies. Towards a feminist reading of Orientalism*. Cambridge: Cambridge University Press.

¹⁴ Vgl. Czarnecka, Mirosława; Ebert, Christa; Szewczyk, Grażyna Barbara (2011): Vorwort. In: Dies. (Hg.): *Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich*. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, 102), S. 7–11, hier S. 8.

¹⁵ Ebd. (Hg.) (2011): *Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich*. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, 102).

¹⁶ Vgl. Hokanson, Katya (2011): *Russian Women Travelers in Central Asia and India*. In: *The Russian Review* 70 (1), S. 1–19. Auch folgender Beitrag beleuchtet anhand den Memoiren von V. Duchovskaja den Nutzen weiblicher Reise- und Erlebnisberichte für die Imperiumsforschung: Schenk, Frithjof Benjamin (2012): „Ich bin des Daseins eines Zugvogels müde“. Imperialer Raum und imperiale Herrschaft in der Autobiographie einer russischen Adelligen. In: *L'Homme* 23 (2), S. 49–64. Genauso Ulrich Hofmeisters wegweisende Dissertation zu den russischen Vorstellungen einer Zivilisierungsmission in Zentralasiens berücksichtigt Reiseberichte von Russinnen, siehe Hofmeister, Ulrich (2014): *Die Bürde des Weißen Zaren. Russische Vorstellungen einer imperialen Zivilisierungsmission in Zentralasien*. Dissertation. Universität Wien, Wien. Historisch-kulturwissenschaftliche Fakultät. Online verfügbar unter http://othes.univie.ac.at/34316/1/2014-09-17_9707854.pdf, zuletzt geprüft am 09.07.2016.

Sowjetunion stieg das Interesse an der Auseinandersetzung mit der imperialen Vergangenheit Russlands bzw. der Sowjetunion;¹⁷ folglich fand der Orientalismus-Ansatz auch in die russlandbezogene Forschung Eingang.¹⁸ Gleichzeitig geriet ebenfalls Zentralasien in den Fokus der Kolonialismus- und Imperiumsforschung,¹⁹ wobei in mehreren Studien Reiseberichte von Russen und Europäern analysiert wurden.²⁰

Reiseberichte über Südosteuropa bzw. den Balkan, gerade von britischen Reisenden, wurden bis anhin zahlreich untersucht.²¹ Die wohl bekannteste Österreicherin, die Bosnien-Herzegowina bereiste, Milena Preindlsberger-Mrazović, wird in mehreren Arbeiten zu Reiseberichten über Bosnien neben männlichen Reisenden erwähnt und ansatzweise im Kontext eines kolonialen Diskurses analysiert.²² Inwiefern bei der Habsburgermonarchie generell von einem Imperium oder Kolonialismus gesprochen werden kann, ist eine Frage, die seit den letzten Jahren in der Forschung vermehrt diskutiert wird.²³

¹⁷ Einen Überblick über die mittlerweile zahlreichen Studien zu diesem Thema bietet Weeks, Theodore R. (2012): *Nationality, Empire and Politics in the Russian Empire and USSR. An Overview of Recent Publications*. H-Soz-Kult. Online verfügbar unter <http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1134>, zuletzt geprüft am 27.02.2015.

¹⁸ Erläuterungen für die verspätete Rezeption der Orientalismus-These in der (hauptsächlich deutschsprachigen) Osteuropäischen Geschichte bietet Jobst, Kerstin S. (2000): *Orientalism, E. W. Said und die Osteuropäische Geschichte*. In: *Saeculum* 51, S. 250–266.

¹⁹ In den letzten Jahren sind mehrere wichtige Grundlagenwerke zur russländischen Imperialpolitik in Zentralasien veröffentlicht worden, darunter beispielsweise: Brower, Daniel R. (2003): *Turkestan and the Fate of the Russian Empire*. London: Routledge; Gorshenina, Svetlana (Hg.) (2009): *Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres?* Paris, Tachkent: Eds. Complexe; Morrison, Alexander (2008): *Russian Rule in Samarkand. 1868–1910. A Comparison with British India*. Oxford: Oxford University Press; Sahadeo, Jeff (2007): *Russian Colonial Society in Tashkent. 1865–1923*. Bloomington: Indiana University Press.

²⁰ Siehe Green, Nile (Hg.) (2014): *Writing Travel in Central Asia*. Bloomington: Indiana University Press; Kügelgen, Anke von (1996): *Buchara im Urteil europäischer Reisender des 18. und 19. Jahrhunderts*. In: Michael Kemper, Anke von Kügelgen und Dmitriy Yermakov (Hg.): *Muslim culture in Russia and Central Asia*. Bd. 1. Berlin: Schwarz, S. 415–430; Staudinger, Katrin (2012): *Freie Nomaden, edle Räuber, skrupellose Sklavenjäger. Zur Darstellung von Turkmenen in Reiseberichten aus dem 19. Jahrhundert*. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wiss.

²¹ Siehe beispielsweise Goldsworthy, Vesna (2006): *The Balkans in Nineteenth-Century British Travel Writing*. In: Tim Youngs (Hg.): *Travel Writing in the Nineteenth Century. Filling the Blank Spaces*. London, New York: Anthem Press, S. 19–36; Jezernik, Božidar (2004): *Wild Europe. The Balkans in the Gaze of Western Travellers*. London: Saqi Books. Beide Publikationen berücksichtigten ebenfalls Reiseberichte von britischen Frauen; zu reisenden Frauen, hauptsächlich Britinnen, auf dem Balkan siehe Allcock, John B.; Young, Antonia (Hg.) (2000): *Black Lambs and Grey Falcons. Women Travelling in the Balkans*. 2. Aufl. New York: Berghahn Books.

²² Siehe z. B. Ornić, Nikola (2015): „Der fortschrittliche Moslim“? Zum Bild der muslimischen Bevölkerung Bosniens zwischen „modernem“ Islam und kultureller Alterität. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): *Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918*. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 243–262; Stachel, Peter (2003): *Der koloniale Blick auf Bosnien-Herzegowina in der ethnographischen Populärliteratur der Habsburgermonarchie*. In: Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch und Moritz Csáky (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck et al.: StudienVerlag, S. 259–275.

²³ Dieser Frage widmen sich u.a. folgende Sammelbänder: Feichtinger, Johannes; Prutsch, Ursula; Csáky, Moritz (Hg.) (2003): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck et al.: StudienVerlag; Hárs, Endre et al. (Hg.) (2006): *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn*. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 9); Ruthner, Clemens et al. (Hg.) (2015): *Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918*. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41).

Dabei wird meistens davon ausgegangen, dass vor allem in Bezug auf Bosnien-Herzegowina ein Kolonialisierungsdiskurs zu verzeichnen ist.²⁴

1.3 Methoden

1.3.1 Historische Diskursanalyse

Die vorliegende Arbeit stützt sich methodisch auf die historische Diskursanalyse. Diese geht auf den französischen Philosophen Michel Foucault zurück, allerdings formulierte dieser keine eindeutige Methode. Vielmehr bezeichnete er sein Werk als Werkzeugkiste, aus der man sich bedienen könne.²⁵

Auf Foucaults Grundlage entstanden in den verschiedenen Disziplinen unterschiedliche Ansätze der Diskursanalyse, so auch in der Geschichtswissenschaft. Besonders relevant zur Etablierung der Diskursanalyse als geschichtswissenschaftliches methodisches Werkzeug ist u.a. Achim Landwehrs Konzept der historischen Diskursanalyse,²⁶ worauf sich die vorliegende Masterarbeit stützt.

Gemäß Landwehr basiert die historische Diskursanalyse auf der Annahme, dass Wirklichkeit immer kulturell bzw. durch Diskurse vermittelt wird. Folglich würden Diskurse die Wirklichkeit erst hervorbringen. Landwehr übernimmt Foucaults Definition, wonach Diskurse Praktiken sind, *„die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“*.²⁷

Die historische Diskursanalyse selber untersucht die Wahrnehmungen von Wirklichkeiten; somit erforscht sie *„die Sachverhalte, die zu einer bestimmten Zeit in ihrer zeichenhaften und gesellschaftlichen Vermittlung – und eine andere Art der Aneignung von Welt ist nicht denkbar – als gegeben anerkannt werden“*.²⁸

²⁴ Vgl. Gammerl, Benno (2010): Staatsbürger, Untertanen und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 151; Prutsch, Ursula (2003): Habsburg postcolonial. In: Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch und Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck et al.: StudienVerlag, S. 33–43, hier S. 42.

Das Verhältnis zwischen Österreich-Ungarn und Bosnien-Herzegowina wird aus postkolonialer Perspektive sehr unterschiedlich beurteilt, u.a. wird Bosnien-Herzegowina als „proximate colony“ (Donia), „semi“ bzw. „quasi“-colony (Detrez) oder als Objekt von „colonial governmentality“ (Aleksov) bezeichnet. Vgl. Aleksov, Bojan (2007): Habsburg's "Colonial Experiment" in Bosnia and Hercegovina revisited. In: Ulf Brunnbauer, Andreas Helmedach und Stefan Troebst (Hg.): Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sundhaussen zum 65. Geburtstag. München: R. Oldenbourg, S. 201–216; Detrez, Raymond (2002): Colonialism in the Balkans. Historic Realities and Contemporary Perceptions. Kakanien revisited. Online verfügbar unter <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/theorie/RDetrez1.pdf>, zuletzt aktualisiert am 10.08.2016; Donia, Robert J. (2007): The Proximate Colony. Bosnia-Herzegowina under Austro-Hungarian Rule. Kakanien revisited. Online verfügbar unter <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/fallstudie/RDonia1.pdf>, zuletzt aktualisiert am 10.08.2016.

²⁵ Vgl. Foucault, Michel (2002): Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 887f.; ebd. (2005): Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 53.

²⁶ Landwehr, Achim (2008): Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main: Campus-Verlag (Historische Einführungen, 4).

²⁷ Foucault, Michel (2015): Archäologie des Wissens. 17. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 74.

²⁸ Landwehr: Historische Diskursanalyse, S. 96.

Landwehr fokussiert in seinem Ansatz hauptsächlich auf die Analyse von Texten²⁹ und den darin enthaltenen Aussagen, welche die konstitutiven Elemente eines Diskurses sind. Dabei unterscheidet er zwischen der Untersuchung der Makro- und der Mikrostruktur: Erstere richtet den Fokus auf die Gesamtgestalt des Textes, wie Thema, Aufbau, Stil und Bezugnahme auf den Autor. Ergänzend dazu beschäftigt sich die Analyse der Mikrostruktur mit der Argumentation, Stilistik und Rhetorik, also mit den sprachlichen Mitteln, mit denen der Text seine Wirkung hervorruft. Darüber hinaus legt Landwehr Wert auf die Berücksichtigung des Kontextes, in dem der Text entstanden ist. Denn der untersuchte Text stehe laut ihm immer in Wechselwirkung zu den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.³⁰ Daher soll in der vorliegenden Arbeit auch die handlungsorientierte Geschichte berücksichtigt werden, die gemäß den Anforderungen der Geschichtswissenschaft unmittelbar mit dem Diskurs verbunden ist.

1.3.2 Interimperialer Vergleich: Das Zarenreich und die Habsburgermonarchie

Ein historischer Vergleich setzt die Begründung der Wahl der Untersuchungsobjekte und die Verortung von deren Unterschieden und Gemeinsamkeiten voraus. Für die Wahl des Russländischen Zarenreiches und der Habsburgermonarchie bzw. Zentralasien und Bosnien-Herzegowina als Vergleichsobjekte sprechen hauptsächlich deren strukturellen Gemeinsamkeiten.

Die offensichtlichste Ähnlichkeit zwischen der Habsburgermonarchie und dem Russländischen Reich besteht darin, dass es sich bei beiden um zusammenhängende Kontinentalimperien mit multiethnischer Bevölkerung handelte.³¹ Damit verbunden ist nicht nur oft die Wahrnehmung der beiden Reiche durch Zeitgenossen und Historiographen als rückständig,³² sondern auch die Frage, inwiefern sich die Kerngebiete der Imperien von ihren Peripherien abgrenzten, zumal keine geographische Trennung vorlag. Dies verweist bereits auf die nächste Gemeinsamkeit, nämlich die Abgrenzungsversuche zwischen Nationalstaat und Imperium. Während jedoch im Russländischen Reich dieser Diskurs nur von der Elite geführt wurde, war nationales Gedankengut in der Habsburgermonarchie Ende des 19. Jahrhundert bereits ein Massenphänomen.³³ Eine weitere gemeinsame Debatte stellte der Versuch einer kulturellen Standortbestimmung dar. So versuchten Teile der russischen Elite seit dem 18. Jahrhundert als Reaktion auf die oft wahrgenommenen kulturellen Unterschiede zwischen dem Westen und dem rückständigen Eigenen, das Russländische Zarenreich als Teil Europas oder Asiens oder als eigene Entität zwischen Europa und Asien

²⁹ Generell lässt sich die Diskursanalyse nicht nur auf Texte, sondern auch auf andere Medien oder Praktiken anwenden.

³⁰ Mehr dazu vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, S. 91–131.

³¹ Russland besaß allerdings mit Alaska von 1741 bis 1867 ein Territorium in Übersee.

³² Vgl. Jobst; Obertreis; Vulpius: Neuere Imperiumsforschung, S. 29f. Diese Einschätzung steht laut den Autorinnen auch in Zusammenhang mit dem aufklärerischen Denken Europas, wonach ein von Westen nach Osten bzw. Südosten abnehmendes Zivilisationsgefälle vorherrsche.

³³ Vgl. ebd., S. 31f. Zu den typologischen Unterschieden zwischen Nationalstaaten und Imperien auf der diskursiven Ebene vgl. Osterhammel, Jürgen (2009): Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts. 4. durchges. Aufl. München: C. H. Beck, S. 607–610.

darzustellen.³⁴ Ebenso wurde in der Habsburgermonarchie seit 1848 diskutiert, ob die Monarchie als westliche bzw. deutsche oder als östliche Macht zu verorten sei.³⁵

Gleichwohl existierten zwischen den beiden Reichen auch Unterschiede: Während im Zarenreich gut 49 % der Bevölkerung aus ethnischen RussInnen bestand, war die Habsburgermonarchie mit nur 23 % deutschsprachiger „Staatsnationalität“ multinationaler geprägt.³⁶ Dennoch erschien das Habsburgerreich gleichförmiger als das Russländische Imperium; denn die Untertanen waren in der Regel weißer Hautfarbe und meist katholisch. 1910 waren nur 3.8 % der Bevölkerung serbisch-orthodox und lediglich 1.3 % muslimisch. Im christlich-orthodoxen Zarenreich hingegen gab es im Jahre 1897 rund 29 % Nicht-Orthodoxe.³⁷ Darüber hinaus besaß die Habsburgermonarchie im Gegensatz zu Russland keine sog. offene „Barbarengrenze“, sondern lag in der Mitte Europas umgeben von anderen Staaten. Auch gab es keinen Siedlungskolonialismus, den es im Zarenreich sehr wohl gab. Daher bezeichnet Osterhammel die Habsburgermonarchie als einen Grenzfall eines Imperiums und nennt sie im geographischen sowie kulturellen Sinne ein „europäisch-abendländisches Vielvölkergebilde“.³⁸ Die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Regionen – Zentralasien und Bosnien-Herzegowina – weisen ebenso strukturelle Gemeinsamkeiten auf. So kamen beide Gebiete in einem ähnlichen Zeitrahmen unter russländische bzw. habsburgische Herrschaft (Zentralasien ab den 1860er Jahren, Bosnien-Herzegowina ab 1878). Beide Regionen wurden nicht oder nur teilweise annektiert; gleichzeitig ging die Okkupation bzw. Eroberung beider Regionen mit internationaler Konkurrenz um politischen Einfluss einher. Sowohl in Bosnien-Herzegowina als auch in Zentralasien war die Bevölkerungszusammensetzung sehr heterogen und (teilweise) islamisch geprägt. Im Falle der Habsburgermonarchie stellte die Herrschaft über eine teils muslimische Bevölkerung allerdings ein neues Phänomen dar, während das Zarenreich bereits längere Erfahrung mit einer muslimischen Bevölkerung aufwies. Denn mit der Inkorporierung des Khanats Kazan' 1552 und des Khanats von Astrachan 1554 wurden muslimische Bevölkerungsgruppen Teil des Russländischen Reiches. Diese Gemeinsamkeiten der beiden Landimperien sind sicherlich auch der Grund dafür, wieso traditionell Imperienvergleiche nur auf diese ost- und ostmitteleuropäische Reiche fokussiert haben

³⁴ Vgl. hierzu Riasanovsky, Nicholas V. (1972): *Asia Through Russian Eyes*. In: Wayne S. Vucinich (Hg.): *Russia and Asia. Essays on the influence of Russia on the Asian peoples*. Stanford: Hoover Institute Press, S. 3–29.

³⁵ Eng damit verbunden war die Frage nach der Gefahr eines *overstretching of the Empire*, die hauptsächlich in Zusammenhang mit der Okkupation Bosnien-Herzegowinas fiel. Vgl. Jobst; Obertreis; Vulpius: *Neuere Imperiumsforschung*, S. 31; Koller, Markus (2005): *Bosnien und die Herzegowina im Spannungsfeld von „Europa“ und „Außereuropa“*. Der Aufstand in der Herzegowina, Südbosnien und Süddalmation (1881–1882). In: Hans-Christian Maner (Hg.): *Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens*. Münster: Lit (Mainzer Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 1), S. 197–216, hier S. 199.

³⁶ Vgl. Hirschhausen, Ulrike von; Leonhard, Jörn (2011): *Beyond Rise, Decline and Fall. Comparing Multi-Ethnic Empire in the Long Nineteenth Century*. In: Dies. (Hg.): *Comparing empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9–34, hier S. 17.

³⁷ Vgl. Osterhammel: *Die Verwandlung der Welt*, S. 626.

³⁸ Vgl. ebd., S. 624–626.

und nur wenige Vergleiche von östlichen mit westlichen Imperien stattgefunden haben, was nun vermehrt gefordert wird.³⁹ Genauso wird – hauptsächlich von Vertretern der Transfergeschichte, der transnationalen Geschichte, der *Histoire croisée*, der *Connected, Shared* oder *Entangled History* – postuliert, dass die wechselseitigen Transfers und gegenseitigen Verflechtungen vermehrt berücksichtigt werden sollen, da der historische Vergleich hauptsächlich zwischen Nationalstaaten stattfände, wodurch schon zuvor verabsolutierte Differenzen untersucht würden.⁴⁰ Die vorliegende Arbeit kommt diesen Forderungen allerdings nur teilweise entgegen; so werden zwar die transkulturellen Verflechtungen zwischen der Metropole und der Peripherie des Zarenreiches bzw. der Habsburgermonarchie untersucht, allerdings wird dadurch, dass lediglich Reiseberichte von der russischen bzw. österreichischen Seite analysiert werden, ein einseitiger Blick auf die gegenseitigen Beziehungen vorgenommen. Eine allumfassende Analyse der wechselseitigen Verflechtungen müsste auch Quellen der aus der Peripherie stammenden Bevölkerung analysieren, was jedoch den Rahmen der vorliegenden Masterarbeit sprengen würde. Darüber hinaus wird hier nicht gänzlich auf einen Vergleich verzichtet und die Wahrnehmungen von Zentralasien und Bosnien-Herzegowina sollen einander gegenübergestellt werden, um deren jeweiligen Besonderheiten, aber auch Gemeinsamkeiten herausarbeiten zu können.

1.4 Reiseberichte als Quellen

Als Quellengrundlage dienen in dieser Masterarbeit Reiseberichte von russischen und österreichischen Frauen, die Aufschluss über deren Wahrnehmung der Herrschaft, Bevölkerung und Kultur von Zentralasien bzw. Bosnien-Herzegowina geben. Reiseberichte lassen sich laut Brenner als „*sprachliche Darstellung authentischer Reisen*“⁴¹ definieren; in einem ähnlichen Sinne versteht Hentschel unter

³⁹ Erste Vergleiche zwischen osteuropäischen und westlichen Imperien lieferten z. B. bereits Burbank, Jane; Cooper, Frederick (Hg.) (2010): *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*. Princeton, Oxford: Princeton University Press; Gammerl: Staatsbürger; Morrison: Russian Rule.

⁴⁰ Vgl. Espagne, Michel (1994): *Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle*. In: *genes* 17 (1), S. 112–121; Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte (2002): *Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderungen des Transnationalen*. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (4); Osterhammel, Jürgen (2001): *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 147). Einen einführenden Überblick zur Debatte über den historischen Vergleich und die Transfergeschichte bietet Kaelble, Hartmut (2005): *Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt? H-Soz-Kult*. Online verfügbar unter <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-574>, zuletzt geprüft am 08.07.2015.

Diese Ansätze finden auch in den *postcolonial studies* großen Anklang. Siehe hierzu Cooper, Frederick; Stoler, Ann Laura (2010): *Zwischen Metropole und Kolonie. Ein Forschungsprogramm neu denken*. In: Claudia Kraft, Alf Lüdtke und Jürgen Martschukat (Hg.): *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag, S. 26–66; Hall, Stuart (1996): *When Was 'The Post-Colonial'? Thinking at the Limit*. In: Iain Chambers und Lidia Curti (Hg.): *The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons*. London: Routledge, S. 242–260. Zur *Entangled History* vgl. Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini; Römhild, Regina (Hg.) (2013): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2. erw. Aufl. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.

⁴¹ Brenner, Peter J. (1989): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9.

„einem Reisebericht [...] alle Authentizität vermittelnden Texte [...], die eine translokale Bewegung eines reisenden Erzählers zum primären Gegenstand ihrer narrativ-chronologischen Reproduktion machen“.⁴² Letztere Definition umreißt auch schon den Begriff des Reisens als translokale Bewegung; die vorliegende Arbeit stützt sich genauso auf diese relativ weite Auffassung des Reisens, womit auch mehrjährige Aufenthalte in Zentralasien und Bosnien-Herzegowina darunterfallen und die Mobilität unterschiedliche Gründe haben kann, also beispielsweise aus beruflichen Gründen oder einem Forschungsinteresse heraus erfolgen kann. Die Quellengrundlage wird lediglich darauf eingeschränkt, dass die Reiseberichte von Frauen verfasst wurden und Aussagen über die Kultur und Bevölkerung der Region beinhalten; Texte, die ausschließlich geographische oder naturwissenschaftliche Schilderungen aufweisen, werden nicht berücksichtigt. Dennoch enthalten auch die analysierten Texte geographische, naturwissenschaftliche und ethnologische Hinweise, wodurch sie nicht einer eindeutigen Gattung zugeordnet werden können. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass die eindeutige Trennung in unterschiedliche Gattungen und Disziplinen ein eher neues Phänomen ist und gerade das weibliche Schreiben im 19. Jahrhundert von dieser Unbestimmtheit in der Gattungszuordnung geprägt war.⁴³ Andererseits ist die Schwierigkeit der Gattungsabgrenzung ein dem Reisebericht inhärentes Problem.⁴⁴ Eine weitere Problematik des Reiseberichts ist die Abgrenzung zwischen Faktualität und Fiktionalität. Auch wenn sich ein Reisebericht laut Definition auf wirkliche Reisen beziehen soll und somit rein fiktionale Texte wie Reiseromane nicht in die Kategorie Reisebericht fallen, werden in einem Reisebericht nicht immer nur tatsächlich stattgefundenere Ereignisse beschrieben.⁴⁵ Trotzdem bezeichnet Jürgen Osterhammel Reiseberichte als legitime realhistorische Quellen.⁴⁶

Während Reiseberichte von Männern, auch bezüglich der untersuchten Regionen Zentralasien und Bosnien-Herzegowina, schon zahlreich erforscht wurden, sind Reiseberichte von Frauen über Zentralasien und Bosnien-Herzegowina noch unzureichend erschlossen. Es lässt sich annehmen, dass Reisetexte von Frauen über die entsprechenden Gegenden weniger zahlreich sind als von Männern verfasste Berichte; denn Frauen wurden im 19. Jahrhundert vielfach vom Schreiben abgehalten, da dies für eine Frau als unangemessen galt. Gerade für die Reiseliteratur war die Hemmschwelle sehr groß, da Reiseschriftstellerinnen nicht nur fürs Schreiben, sondern auch fürs Reisen, welches wie das

⁴² Hentschel, Uwe (1999): Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Autoren, Formen, Ziele. Frankfurt am Main, Wien: Lang, S. 12.

⁴³ Vgl. Guelke; Jeanne Kay; Morin, Karen M. (2001): Gender, Nature, Empire. Women Naturalists in Nineteenth Century British Travel Literature. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 26 (3), S. 306–326.

⁴⁴ Vgl. Brenner, Peter J. (1990): Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Tübingen: Max Niemeyer (Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur, 2), S. 19–25.

⁴⁵ Vgl. Brenner: Die Entwicklung einer Gattung, S. 9.

⁴⁶ Vgl. Osterhammel, Jürgen (1999): Von Kolumbus bis Cook. Aspekte einer Literatur- und Erfahrungsgeschichte des überseeischen Reisens. In: Michael Maurer (Hg.): Neue Impulse der Reiseforschung. Berlin: Akad.-Verl., S. 97–131, hier S. 122.

Schreiben der öffentlichen, männlichen Sphäre zugeordnet wurde, kritisiert werden konnten. Dies führte dazu, dass Frauen oftmals eher der weiblichen und privaten Sphäre zugeordnete Textsorten wie Tagebücher oder Memoiren zur Beschreibung ihrer Reiseerlebnisse bevorzugten. Außerdem publizierten sie häufig anonym, unter abgekürztem Vornamen oder einem (meist männlichen) Pseudonym.⁴⁷ Dies erschwert die Erschließung der von Frauen verfassten Reiseschilderungen.

In zeitlicher Hinsicht werden Reiseberichte analysiert, die zwischen Ende der 1880er Jahre und den 1910er Jahren verfasst wurden. Zwar wäre es für das Erfassen der Wahrnehmung imperialer Räume durchaus sinnvoll, Texte ab Beginn der russländischen Herrschaft über Zentralasien bzw. der habsburgischen Okkupation Bosnien-Herzegowinas zu untersuchen, allerdings sind in der Forschung bislang kaum entsprechende Reisetexte überliefert, die vor Ende der 1880er Jahre verfasst worden sind. Dies ist schließlich auch darauf zurückzuführen, dass sich die Reiseinfrastruktur gegen Ende des 19. Jahrhunderts in die entsprechenden Gebiete enorm verbesserte sowie es für Frauen vermehrt möglich war, literarisch tätig zu sein. Da auch die Anzahl überlieferter Schriften aus dem betreffenden Zeitraum relativ gering ist, wird auf vom Umfang und des Inhalts her relativ heterogene Reiseberichte zurückgegriffen. Zu Zentralasien werden vier Reiseberichte von vier russischen Schriftstellerinnen – Elena Apreleva, Julija Golovnina, Anna Rossikova und Varvara Duchovskaja – berücksichtigt; zu Bosnien-Herzegowina werden drei Publikationen von Milena Preindlsberger-Mrazović sowie ein Werk von Marie von Berks und zwei Zeitungsartikel – der eine von Blanche von Kübeck und der andere von einer anonymen Journalistin – herangezogen.⁴⁸

⁴⁷ Vgl. Jehle, Hiltgund (1989): *Ida Pfeiffer. Weltreisende im 19. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte reisender Frauen*. Münster, New York: Waxmann, S. 7; Mills: *Discourses of Difference*, S. 41.

⁴⁸ Mehr zu den Quellen und Autorinnen siehe Kapitel 4.1.2 und 4.2.2.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1 Kolonialismus und Kolonialdiskurs

Kolonialismus war ein Phänomen, das auch die kulturelle und diskursive Ebene betraf – gerade diese Dimension wird in den sog. *postcolonial studies* betont. Genauso zeigt Jürgen Osterhammels Definition von Kolonialismus, dass dieser nicht nur auf der politischen oder wirtschaftlichen Ebene stattfand:

*„Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel **sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.**“⁴⁹*

Auf dieses Sendungsbewusstsein der imperialen Elite geht Osterhammel in Zusammenhang mit dem kolonialistischen Denken, welches in der Forschung oft als kolonialer Diskurs oder Kolonialkultur bezeichnet wird, näher ein. Dieses kolonialistische Denken zeichne sich durch folgende drei Grundelemente aus:

1. „Anthropologische Gegenbilder: die Konstruktion von inferiorer ‚Andersartigkeit‘“:

Das kolonialistische Denken basiere auf der Annahme, dass die Bevölkerung außerhalb Europas grundsätzlich anders beschaffen sei als die europäische. So wurde oft angenommen, diese sei faul, kindlich, sittenlos, unfähig abstrakt zu denken, etc. Für diesen Prozess der Abgrenzung und der Konstruktion eines „Anderen“ prägte die indische Literaturtheoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak den Begriff *othering*.⁵⁰ Auch im Rahmen des Orientalismus-Konzepts wird diese Konstruktion eines (meist negativen) Gegenbildes zu Europa in Zusammenhang mit Imperialismus bzw. Kolonialismus theoretisiert.⁵¹

2. „Sendungsglaube und Vormundschaftspflicht“:

Die Kolonialherren legitimierten ihre Herrschaft in der Regel mit der sog. *mission civilisatrice*.⁵² Sie

⁴⁹ Osterhammel, Jürgen; Jansen, Jan C. (2012): Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. 7. Aufl. München: Beck, S. 20 (Eigene Hervorhebungen).

⁵⁰ Siehe Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. In: *History and Theory* 24 (3), S. 247–272.

⁵¹ Siehe Kapitel 2.2.

⁵² Mehr zur Idee der Zivilisierungsmission im historischen Kontext siehe Osterhammel, Jürgen (2005): „The Great Work of Uplifting Mankind“. Zivilisierungsmission und Moderne. In: Boris Barth und Jürgen Osterhammel (Hg.): Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 363–425. Zur Zivilisierungsmission und deren Entstehung im russländischen Kontext vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 33–74.

machten den Anspruch geltend, die beherrschten Gebiete von der Tyrannei zu befreien und der Bevölkerung wirtschaftlichen Fortschritt sowie westliche Zivilisation zu bringen.

3. „Utopie der Nicht-Politik“:

Eine weitere Rechtfertigung der kolonialen Herrschaft war die „Utopie des politikfreien Verwaltens“; demnach würde in den Kolonien Chaos herrschen und die Kolonialherren müssten wieder Ordnung herstellen.⁵³

Osterhammel knüpft das Vorhandensein von Kolonialismus oder Kolonialkultur nicht unmittelbar an den Besitz von Kolonien, da es auch innerhalb von Nationalstaaten oder Landimperien kolonialistische Abhängigkeiten zwischen Zentren und Peripherien geben könne.⁵⁴ Somit lässt sich diese Theorie gut auf das Zaren- und das Habsburgerreich anwenden, ohne vorher die Frage klären zu müssen, inwiefern in diesen beiden Staaten überhaupt Kolonien vorhanden waren. Zudem soll die Verwendung des Kolonialismus-Begriffes sowie postkolonialistischer Theorien in der vorliegenden Arbeit verdeutlichen, dass sich diese Ansätze nicht nur auf die idealtypischen westeuropäischen Imperien – wie Großbritannien oder Frankreich – anwenden lassen, sondern eben auch auf die vermeintlich rückständigen Kontinentalimperien.⁵⁵ Dennoch darf natürlich nicht außer Acht gelassen werden, dass der Kolonialismus-Begriff neben der diskursiven Ebene, die in der vorliegenden Arbeit behandelt wird, auch politische und wirtschaftliche Elemente beinhaltet. Außerdem wird gerade in Bezug auf das östliche Osteuropa der inflationäre Gebrauch des Begriffes postkolonial bzw. Postkolonialismus kritisiert,⁵⁶ was nicht zuletzt auch damit zusammenhängt, dass eine klare Trennung der beiden Begriffe Imperialismus und Kolonialismus schwierig ist.⁵⁷

2.2 Orientalismus im Kontext Osteuropas

Den entscheidenden Anstoß zur Erfassung des Zusammenhanges zwischen den Beschreibungen des Orients und imperialen Bestrebungen lieferte der US-amerikanische Literaturwissenschaftler palästinensischer Herkunft Edward Said mit seinem 1978 erstmals publizierten Werk *Orientalism*.

⁵³ Vgl. Osterhammel, Jansen: Kolonialismus, S. 112–117.

⁵⁴ Vgl. ebd., S. 21, 124.

⁵⁵ Bereits vor 15 Jahren forderte David Moore, dass auch Osteuropa bzw. der post-sowjetische Raum beim Postkolonialismus berücksichtigt werden sollte; denn sonst liefe dieser Gefahr, dem (West-)Eurozentrismus zu verfallen. Vgl. Moore, David Chioni (2001): Is the Post- in Postcolonial the Post- in Post-Soviet? Toward a Global Postcolonial Critique. In: *PMLA* 116 (1), S. 111–128.

⁵⁶ Vgl. Todorova, Maria (2009): *Imagining the Balkans*. Updated Edition. New York, Oxford: Oxford University Press, S. 192–196; Wendland, Anna Veronika (2010): Imperiale, koloniale und postkoloniale Blicke auf die Peripherien des Habsburgerreiches. In: Claudia Kraft, Alf Lüdtker und Jürgen Martschukat (Hg.): *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag, S. 211–235, hier S. 230–232.

⁵⁷ Generell wird Kolonialismus als ein Spezialfall des Imperialismus gesehen. So habe laut Osterhammel Imperialismus eine globale Reichweite, während Kolonialismus eher im lokalen Bereich von Kolonialbehörden oder *men on the spot* betrieben werde. Vgl. Osterhammel, Jansen: Kolonialismus, S. 27.

Darin analysierte er basierend auf der von Michel Foucault entwickelten Diskursanalyse literarische und philologische Texte, darunter auch Reiseberichte, über den sog. Orient und stellte so die These auf, dass westliche Wissenschaftler den Orient als Gegenbild zum Westen konstruiert hätten, was zur Durchsetzung hegemonialer Ansprüche gedient habe.⁵⁸ Diesen „*westlichen Stil, den Orient zu beherrschen, zu gestalten und zu unterdrücken*“⁵⁹ bezeichnete Said als Orientalismus. Dieses Werk wurde, obwohl es auch einige Kritik erntete, enorm rezipiert und gilt als ein Grundstein für die Entwicklung der *postcolonial studies*. Die Auseinandersetzung mit diesem Said'schen Orientalismus begann im Kontext des östlichen Europas allerdings erst mit Verspätung, und nicht zuletzt ist umstritten, ob sich dieses Orientalismus-Konzept überhaupt auf diesen Raum anwenden lässt.⁶⁰ Dies hängt einerseits damit zusammen, dass Said hauptsächlich auf Frankreich, Großbritannien und die USA fokussierte. Andererseits war das östliche Europa nicht nur Subjekt des Orientalismus, sondern wurde von Westeuropa ebenfalls oft als Orient betrachtet.⁶¹

Wegweisende Werke zum Orientalismus in der russischen Literatur und Wissenschaft lieferten etwa Ewa Thompson,⁶² Kalpana Sahni,⁶³ Susan Layton⁶⁴ und Vera Tolz.⁶⁵ Diese zeigen, dass in der russischen Belletristik orientalistische Diskurse hauptsächlich in Bezug auf den Kaukasus auftreten, während die Eroberung Zentralasiens, zumindest in der Belletristik, kaum Beachtung fand.

Bezüglich der Habsburgermonarchie wird genauso kritisch diskutiert, ob der Said'sche Orientalismus

⁵⁸ Vgl. Said: Orientalismus.

⁵⁹ Ebd., S. 11.

⁶⁰ Zur Problematik des Orientalismus im russländischen Kontext vgl. Jobst, Kerstin S. (2014): Wo liegt das russische Morgenland? Orient-Diskurs und imperiale Herrschaft im Zarenreich. In: Robert Born und Sarah Lemmen (Hg.): Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Bielefeld: transcript, S. 65–84.

Die Rolle Russlands in Bezug auf den Orientalismus wurde intensiv diskutiert. So regte Nathaniel Knight mit der Behauptung, dass Russland durch seine Rolle sowohl als Objekt als auch als Subjekt des orientalistischen Diskurses das dichotome Said'sche Schema sprengt, eine Diskussion in der Zeitschrift *Kritika* mit Adeeb Khalid und Maria Todorova an, wobei letztere beiden sich für die Anwendbarkeit des Said'schen Orientalismus auf Russland aussprachen. Vgl. Khalid, Adeeb (2000): Russian History and the Debate over Orientalism. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 1 (4), S. 691–699; Knight, Nathaniel. (2000): Grigor'ev in Orenburg, 1851-1862. Russian Orientalism in the Service of Empire? In: *Slavic Review* 59 (1), S. 74–100; ebd. (2000): On Russian Orientalism: A Response to Adeeb Khalid. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 1 (4), S. 701–715; Todorova, Mariia Nikolaeva. (2000): Does Russian Orientalism Have a Russian Soul? A Contribution to the Debate between Nathaniel Knight and Adeeb Khalid. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 1 (4), S. 717–727.

⁶¹ Vgl. Wolff, Larry (1994): *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization in the Mind of the Enlightenment*. Stanford: Stanford University Press. In dieser Studie vertrat Wolff die These, dass in Analogie zum Said'schen Orientalismus das östliche Europa als Teil einer Machtstrategie durch die westeuropäische Aufklärung zu einem Gegensatz zu Westeuropa konstruiert worden sei.

⁶² Thompson, Ewa M. (2000): *Imperial Knowledge. Russian Literature and Colonialism*. Westport, Connecticut: Greenwood Press (Contributions to the Study of World Literature, 99).

⁶³ Sahni, Kalpana (1997): *Crucifying the Orient. Russian Orientalism and the Colonization of Caucasus and Central Asia*. Bangkok: White Orchid Press.

⁶⁴ Layton, Susan (1994): *Russian Literature and Empire*. New York: Cambridge University Press.

⁶⁵ Tolz, Vera (2011): *Russia's Own Orient. The Politics of Identity and Oriental Studies in the Late Imperial and Early Soviet Periods*. Oxford: Oxford University Press.

applikabel ist, worauf mehrere Erweiterungen des Said'schen Orientalismus entstanden sind. So konzipierte der Ethnologe Andre Gingrich eine typisch österreichische Form des Orientalismus – den Grenz-Orientalismus (*frontier orientalism*). Dieser geht davon aus, dass neben dem Feindbild des „aggressiven Türken“, das zur Bildung einer nationalen Identität diene, auch die Darstellung eines „guten Moslems“ vorherrsche.⁶⁶ Einen ähnlichen Ansatz lieferte der Historiker und Kulturwissenschaftler Johannes Feichtinger mit seinem funktionsbezogenen „komplexen k.u.k. Orientalismus“.⁶⁷ Während sowohl Gingrichs als auch Feichtingers Konzept lediglich auf die deutsch-österreichische Variante des Orientalismus eingehen, behandelt der Literaturwissenschaftler Stefan Simonek mit seinem Mikrokolonialismus auch den orientalistischen Diskurs anderer nationalen Gruppen der Habsburgermonarchie: Demnach gingen nämlich kolonialistische Impulse nicht nur von der deutsch-österreichischen oder ungarischen Seite aus, sondern genauso von anderen Nationalitäten.⁶⁸

Dass der Orient relativ verortet wurde, stellten ebenso Bakić-Hayden und Hayden mit ihrem Konzept der *nesting orientalisms* [verschachtelte Orientalismen] dar.⁶⁹ Hinsichtlich Südosteuropas legte Maria Todorova in ihrer Studie *Imagining the Balkans* mit dem Balkanismus eine Erweiterung des Orientalismus-Konzeptes vor. Dabei werde durch Reduktionismus und Stereotypisierung der Balkan als das negative „Andere“ von Europa dargestellt.⁷⁰ Allerdings wies Todorova darauf hin, dass der Balkanismus nicht eine Subkategorie des Orientalismus sei, da im Unterschied zum Orientalismus der Balkan ein konkretes geographisches Gebiet umfasse, es in diesem Ansatz keine sexuellen Andeutungen gäbe sowie der Balkan nicht als komplett gegensätzliche und unvereinbare Einheit zum Westen dargestellt werde. Vielmehr sei für den Balkan oft das Bild einer Brücke oder Kreuzung

⁶⁶ Das Bild des „guten Moslems“ treffe auf die bosnischen Kolonialuntertanen zu. Insgesamt ging Gingrich beim Grenz-Orientalismus von einem Phänomen der Populärkultur aus, das auch auf andere Länder, wie Russland oder Spanien, die keine klassischen Kolonialmächte in Übersee waren, jedoch einen kolonialen Einfluss in der nahen islamischen Peripherie ausübten, zutrefte. Vgl. Gingrich, Andre (2003): Grenzmythen des Orientalismus. Die islamische Welt in Öffentlichkeit und Volkskultur Mitteleuropas. In: Erika Mayr-Oehring und Elke Doppler (Hg.): Orientalische Reise. Malerei und Exotik im späten 19. Jahrhundert. Wien: Museen der Stadt Wien, S. 110–129.

⁶⁷ Laut Feichtinger gebe es neben dem Rückgriff auf das Türkenfeindbild, dem „identitätsstrategischen Orientalismus“, und der Darstellung der zivilisierbaren „islamisierten Südslawen“, dem „zivilisatorisch-missionarischen Orientalismus“, auch eine unvoreingenommene wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Orient, was er als „partizipativen Orientalismus“ bezeichnet. Vgl. Feichtinger, Johannes (2014): Komplexer k.u.k. Orientalismus. Akteure, Institutionen, Diskurse im 19. und 20. Jahrhundert in Österreich. In: Robert Born und Sarah Lemmen (Hg.): Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Bielefeld: transcript, S. 31–63.

⁶⁸ Vgl. Simonek, Stefan (2003): Möglichkeiten und Grenzen postkolonialistischer Literaturtheorie aus slawistischer Sicht. In: Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch und Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck et al.: StudienVerlag, S. 129–139.

⁶⁹ Vgl. Bakić-Hayden, Milica (1995): Nesting Orientalisms. The Case of former Yugoslavia. In: *Slavic Review* 54 (4), S. 917–931; Bakić-Hayden, Milica; Hayden, Robert (1992): Orientalist Variations on the Theme “Balkans”. Symbolic Geography in Recent Yugoslav Cultural Politics. In: *Slavic Review* 51 (1), S. 1–15.

Bakić-Hayden und Hayden gehen davon aus, dass es auch innerhalb (Ex-)Jugoslawiens einen orientalistischen Diskurs gab, der andere, benachbarte Religions- bzw. Konfessions- und Sprachgruppen abwertete.

⁷⁰ Vgl. Todorova: *Imagining the Balkans*.

zwischen dem Osten und Westen verwendet worden.⁷¹

Eine weitere Auflockerung dieser im Postkolonialismus verankerten Dichotomien zwischen Westen und Osten wurde durch die Konzepte der Hybridität (Homi Bhabha)⁷² oder der „Kontaktzone“ (Marie Louise Pratt)⁷³ erreicht. Allerdings wird selbst hier noch die leitende Unterscheidung zwischen Identität und Alterität, die im Said'schen Orientalismus durch die Gegenüberstellung von Orient und Okzident ihren Höhepunkt fand, kritisiert. So behauptet Koschorke, dass postkoloniale Theorien durch die Betonung der Differenz noch dem kolonialen Denken verhaftet seien und so das dichotomische Schema beibehalten würde.⁷⁴ Als Ausweg dieser Betonung binärer Oppositionen wird ein neues „kulturtheoretisches Paradigma“ vorgeschlagen: das Konzept der Ähnlichkeit. Dabei handelt es sich um einen vagen und offenen Begriff, der den „Moment des Ineinandergreifens, der Überlappungen und Abstufungen in kulturellen Zusammenhängen“ erfassen soll.⁷⁵

2.3 Die Rolle des Geschlechts im kolonialen Kontext

An Edward Saids Orientalismus-Konzept wird ebenso in geschlechtsspezifischer Hinsicht Kritik ausgeübt. Eines der größten Defizite wird darin verortet, dass Said – mit der Ausnahme von Gertrude Bell – die Beiträge von Frauen zum Orientalismus ignoriert und den Orientalismus als ein von rein männlichen Subjekten beherrschtes Feld aufgefasst habe.⁷⁶ So schrieb Said:

*„Außerdem war die Orientalistik [In der englischen Originalfassung wird hier der Begriff ‚orientalism‘ verwendet.⁷⁷] eine **rein männliche Domäne** und wie viele andere Berufsstände der Moderne daher sehr sexistisch eingestellt, was sich gerade an Reiseberichten und Romanen zeigt, in denen Frauen gewöhnlich als Geschöpfe männlicher Machtphantasien figurieren: Sie verkörpern eine grenzenlose Sinnlichkeit, sind mehr oder weniger dumm, vor allen Dingen aber willfährig.“⁷⁸*

⁷¹ Vgl. Todorova: *Imagining the Balkans*, S. 11–20.

⁷² Siehe Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.

⁷³ Pratt definiert die „Kontaktzone“ als einen Ort kolonialer Begegnungen, wo ursprünglich geographisch und historisch isolierte Menschen miteinander in Kontakt treten und dauernde Beziehungen aufbauen, die meist Zwang, Ungleichheit und Konflikte beherbergten. Vgl. Pratt, Marie Louise (1995): *Imperial Eyes. Travel writing and Transculturation*. London: Routledge, S. 6f.

⁷⁴ Vgl. Koschorke, Albrecht (2015): *Ähnlichkeiten. Valenzen eines post-postkolonialen Konzepts*. In: Anil Bhatti und Dorothee Kimmich (Hg.): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. Konstanz: Konstanz University Press, S. 35–45, hier S. 35.

⁷⁵ Vgl. Bhatti, Anil et al. (2011): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 36 (1), S. 233–247, hier S. 245–247; Bhatti, Anil; Kimmich, Dorothee (2015): *Einleitung*. In: Dies. (Hg.): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. Konstanz: Konstanz University Press, S. 7–31.

Gerade für die Geschichtswissenschaft stelle das Ähnlichkeitsparadigma laut Osterhammel ein willkommenes Konzept dar, da sie keine primär theoriegeleitete Wissenschaft sei und die dichotomischen Denkweisen nicht vollkommen angenommen habe. Vgl. Osterhammel, Jürgen (2015): *Ähnlichkeit – Divergenz – Konvergenz. Für eine Historiographie relationaler Prozesse*. In: Anil Bhatti und Dorothee Kimmich (Hg.): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. Konstanz: Konstanz University Press, S. 75–91.

⁷⁶ Vgl. Lewis: *Gendering Orientalism*: S. 3f., 13–22; Mills: *Discourses of Difference*, S. 57f.

⁷⁷ Vgl. Said: *Orientalism*, S. 207.

⁷⁸ Ebd.: *Orientalismus*, S. 238 (eigene Hervorhebung).

Reina Lewis und Sara Mills monieren an dieser monolithischen Darstellung des Orientdiskurses durch Said, dass man nicht von einem homogenen Diskurs sprechen könne. Bezüglich der Rolle von Frauen im kolonialen Diskurs behauptet Sara Mills, dass die Texte von Frauen aufgrund der Rahmenbedingungen oftmals widersprüchlich, teils vollkommen orientalistisch, andermal wieder gegen den dominanten Diskurs, seien, womit sie als Kritik des Kolonialismus gedeutet werden können.⁷⁹ Auch Reina Lewis nimmt an, dass Frauen den hegemonialen orientalistischen Diskurs infrage gestellt hätten, da sie dem Orient gegenüber weniger negativ eingestellt gewesen seien und Sympathie für die einheimischen Frauen gezeigt hätten.⁸⁰ Eine Gegenposition zu dieser Einschätzung bieten Meyda Yeğenoğlu und Gabriele Habinger, welche behaupten, dass Reiseschriftstellerinnen sehr wohl die gängigen Stereotype des orientalistischen Diskurses aufgegriffen und so verstärkt hätten.⁸¹

In Zusammenhang mit der Analyse von Reiseliteratur von Frauen wird zumeist deren Einbettung in die historischen Rahmenbedingungen gefordert, da die spezifischen Rahmenbedingungen der Textproduktion sowie die Rezeption gerade für weibliche Schriftstellerinnen eine prägende Rolle gespielt haben.⁸² Dies postulierte bereits Peter Brenner generell für die Reiseliteratur, da er meinte, dass der Reisebericht bis ins 19. Jahrhundert vordergründig ein „soziales Phänomen“ sei, dessen „Funktionen in aller Regel durch die gesellschaftlichen Erwartungen bestimmt“ würden.⁸³ Darüber hinaus macht Jane Haggis auf die Komplexität der Kategorie Frau und die Problematik mit Quellen, die aus der Feder „weißer Frauen“ stammen, aufmerksam: Die „weiße Frau“ würde unhinterfragt als untergeordnet angesehen, weshalb ihre Authentizität automatisch bestätigt und sie selber als Opfer eines männlichen kolonialen Abenteuers dargestellt werde. Haggis fordert daher die Beachtung der Relationalität der Kategorie Geschlecht, da auch Klasse und Ethnie berücksichtigt werden müssten.⁸⁴

⁷⁹ Vgl. Mills: *Discourses of Difference*, S. 3, 21–23.

⁸⁰ Vgl. Lewis: *Gendering Orientalism*, S. 3f., 13–22.

⁸¹ Vgl. Habinger, Gabriele (2011): *Alterität und Identität in den Orient-Berichten österreichischer Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts*. In: Mirosława Czarnecka, Christa Ebert und Grażyna Barbara Szewczyk (Hg.): *Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich*. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, 102), S. 31–60, hier S. 38f.; Yeğenoğlu: *Colonial Fantasies*, S. 68–94.

⁸² Vgl. Lewis: *Gendering Orientalism*, S. 3–5; Mills: *Discourses of Difference*, S. 3, 21–23, 40f., 51.

⁸³ Vgl. Brenner: *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*, S. 6.

⁸⁴ Vgl. Haggis, Jane (2003): *White Women and Colonialism. Towards a non-recuperative History*. In: Reina Lewis und Sara Mills (Hg.): *Feminist Postcolonial Theory. A Reader*. Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 161–189, hier S. 163f.

3. Historischer Kontext

3.1 Die russländische Eroberung Zentralasiens

Ein erster militärischer Vorstoß des Zarenreiches nach Zentralasien erfolgte bereits unter Peter I. Dieser schickte 1717/18 eine Expedition unter der Leitung von Aleksandr Bekovič-Čerkasskij nach Chiva (Xiva, Usbekistan), welche aber mit einer Niederlage endete. So wurde in der Folge versucht, in kleinen Schritten in die Region vorzudringen. 1730 erhob das Zarenreich Anspruch auf die Oberhoheit über die kasachischen Stämme, was aber erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit militärischen Mitteln umgesetzt wurde. 1839 wagte sich Russland erneut nach Chiva, und zwar mit einer Expedition unter General Vasilij A. Perovskij. Doch diese scheiterte an den klimatischen Bedingungen. In den 1850er Jahren wurde dann bestimmter versucht, die Steppengebiete unter russländische Kontrolle zu bringen. Es wurde vom Zarenreich versucht, nun von zwei Seiten in dieses Gebiet vorzustößen und es mit Festungen einzukreisen; zunächst wurde im Osten die Festung Semipalatinsk (Semei, Kasachstan) errichtet und im Westen wurde der Eroberungszug von Orenburg aus in Angriff genommen. 1853 wurde Ak-Mečet (später Perovsk, heute Kyzylorda, Kasachstan) erobert, im folgenden Jahr wurde VERNYJ gegründet (später Alma-Ata, heute Almaty, Kasachstan). Durch den Krimkrieg wurden weitere Eroberungen in Zentralasien vorübergehend gestoppt, erst 1864 wurde Čimkent (Šymkent, Kasachstan) eingenommen, wodurch die Annexion der Kasachensteppe abgeschlossen war.

Diese neu eroberten Gebiete wurden administrativ zunächst im Gebiet [*oblast*] Turkestan zusammengefasst, welches dem Gouvernement Orenburg unterstellt war. Gouverneur dieses Gebietes wurde General Michail G. Černjaev, der kurz darauf den Vorstoß nach Süden fortsetzte, wodurch 1865 die Eroberung Taškents (Toshkent, Usbekistan) erfolgte. Im Jahre 1867 wurde das Gebiet Turkestan zum Generalgouvernement ernannt und Konstantin Petrovič von Kaufman, der ab 1844 während des Krieges im Kaukasus gedient hatte und zuletzt Generalgouverneur der Nordwestregion war, wurde zum neuen Generalgouverneur. Dieser setzte vertraglich die russländische Oberhoheit gegenüber dem Khanat von Kokand fest, und setzte dann den Angriff gegen Buchara (Buxoro, Usbekistan) fort. So wurde 1868 das Emirat von Buchara zu einem Protektorat Russlands. 1871 wurden auch das Ili-Tal und Kuldža (Gulja, Volksrepublik China), Gebiete des chinesischen Ostturkestans, besetzt, zehn Jahre später wurden diese Eroberungen allerdings wieder an China zurückgegeben. 1873 wurde das Khanat von Chiva unterworfen. Die drei zentralasiatischen Staaten Kokand, Buchara und Chiva waren somit unter russländischer Oberhoheit, d.h. dass die Machthaber weiterhin in ihrer Position bleiben konnten, jedoch große Teile ihrer Souveränität an das Zarenreich abgeben mussten. Wegen Unruhen marschierten allerdings Truppen des Zarenreiches ins Khanat Kokand ein, lösten es auf und gliederten es als Gebiet Fergana 1876 an Turkestan an. Ende der 1870er Jahre versuchte das Zarenreich die turkmenischen Gebiete zwischen dem Amu-Darja und dem

Kaspischen Meer zu unterwerfen. 1881 konnten die russländischen Truppen unter General Michail D. Skobelev nach einer anfänglichen Niederlage die Festung Geok-Tepe einnehmen. Diese Eroberung war jedoch von einem großen Gemetzel begleitet, bei dem die turkmenische Zivilbevölkerung zahlreiche Opfer brachte. In der Folge stieß das Zarenreich in die südöstlichen Turkmenen-Gebiete vor, 1884 wurde Merv (Mary, Turkmenistan) eingenommen und 1885 das Gebiet um Kuška (Serhetabat, Turkmenistan) von Afghanistan erobert. Dieser Vorstoß brachte Russland fast in einen bewaffneten Konflikt mit Großbritannien, schließlich hatte der russländische Vorstoß nach Zentralasien schon früher Misstrauen bei Großbritannien geweckt, das seine Interessen in Indien und Zentralasien bedroht sah. Diese Konkurrenz zwischen Russland und Großbritannien um Einfluss in Zentralasien ist auch unter dem Stichwort *Great Game* bekannt.⁸⁵ Die russländische Eroberung Zentralasiens wurde schließlich mit dem Erwerb von Teilen des Pamir-Gebirges beendet, was 1895 auch von Großbritannien anerkannt wurde. Dieses neu eroberte Gebiet entsprach von der Größe her in etwa Westeuropa.⁸⁶ Rechtlich gesehen blieben das Emirat von Buchara und das Khanat von Chiva völkerrechtlich unabhängige Protektorate, die jedoch de facto der Kontrolle des Zarenreiches unterstanden. Die außenpolitischen Kompetenzen wurden an das Zarenreich abgegeben, die Innenpolitik konnte jedoch weitergeführt werden, die einzige drastische Änderung war die Abschaffung der Sklaverei. Durch diesen Status konnte das Zarenreich wohl außenpolitische Probleme vermeiden, gleichwohl konnte es die Protektorate wirtschaftlich ausbeuten und politisch kontrollieren. Das Generalgouvernement Turkestan selber war ein heterogenes Gebilde und die Form wurde mehrmals geändert, erst 1899 erhielt es seine endgültige Form. Das Gouvernment unterstand dem Kriegsministerium, nur in einzelnen Bereichen waren auch die Zivilministerien für die Verwaltung zuständig. Zunächst galt ab 1867 ein provisorisches Verwaltungsstatut, erst 1886 trat ein dauerhaftes Statut in Kraft. An der Spitze der Verwaltung stand der Generalgouverneur, der weitreichende Kompetenzen innehatte und dem Zaren direkt berichtete. Die unteren Verwaltungsebenen – Gebiete [*oblasti*] und Kreise [*uezdy*] – wurden von russischen Offizieren geführt. Die Politik war vom Prinzip der „Nichteinmischung“ bzw. des „Ignorierens“ [*ignorirovanie*] geleitet; so blieb der Status Quo in der lokalen Verwaltung, dem Rechtswesen und dem Landbesitz größtenteils erhalten.⁸⁷

Die Bevölkerung Zentralasiens unterschied sich kulturell deutlich von den anderen Regionen des Zarenreiches, aber auch innerhalb der zentralasiatischen Bevölkerung kamen enorme Differenzen vor.

⁸⁵ Mehr zum *Great Game* siehe Hopkirk, Peter (1999): *The Great Game. On Secret Service in High Asia*. 1. publ. repr. London: Murray.

⁸⁶ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 75–79; Kappeler, Andreas (2008): *Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall*. 2. Aufl. in der Beck'schen Reihe, um ein Nachwort ergänzt. München: Beck, S. 155–166.

Die Eroberung Zentralasiens wurde und wird in der Historiographie unterschiedlich begründet, neben dem Argument der Verteidigung gegen wilde Nomaden werden wirtschaftliche Gründe oder der koloniale Wettstreit der europäischen Großmächte genannt. Mehr hierzu vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 80–86.

⁸⁷ Vgl. ebd., S. 75–79; Kappeler: *Rußland als Vielvölkerreich*, S. 155–166.

Insgesamt war zwar fast die gesamte Region muslimisch geprägt und sprachlich dominierten die Turksprachen, wenn auch iranischsprachige Gruppierungen vorhanden waren. Allerdings gab es sowohl nomadische als auch sesshafte Bevölkerungsgruppen, die um 1900 zahlenmäßig in etwa gleich groß waren. Darüber hinaus kamen noch ostslawische, christlich-orthodoxe Siedler aus den Zentralgebieten des Zarenreiches, besonders Bauern, hinzu. In den ersten Jahren unter russländischer Herrschaft kamen zunächst aber nur wenige Einwanderer aus dem Zarenreich, und zwar fast nur Beamte, die in der Kolonialverwaltung tätig waren. Die meisten Siedler zogen in den Nordosten, ins Gebiet Semireč'e, das schon länger unter der Herrschaft des Zarenreiches stand, wodurch Ende des 19. Jahrhunderts die europäischen Siedler in diesem Gebiet bereits 10 % der Bevölkerung ausmachten. Ab Mitte der 1870er Jahre begannen die Siedler auch in andere Regionen Turkestans einzuwandern. Allerdings bildeten hier die Einheimischen eine deutliche Mehrheit und russische Siedler gab es eigentlich nur in Städten wie Taškent oder Samarkand (Samarqand, Usbekistan), wo sie meistens in abgetrennten Stadtteilen lebten. Den geringsten Bevölkerungsteil machten die europäischen Siedler in Fergana (Farg'ona, Usbekistan) aus, wo deren Anzahl weniger als ein Prozent der Bevölkerung betrug.⁸⁸

3.2 Die habsburgische Okkupation und Annexion Bosnien-Herzegowinas

Die Okkupation Bosnien-Herzegowinas durch Österreich-Ungarn begann mit dem Berliner Kongress vom Juli 1878, auf der angesichts der Balkankrise eine neue Friedensordnung für Südosteuropa ausgehandelt werden sollte. Im Zuge dessen wurde der Habsburgermonarchie das Mandat zur Verwaltung der osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina sowie zunächst auch des Sandžaks übertragen.⁸⁹ Im Vorfeld des Berliner Kongresses war es zu vermehrten Konflikten auf der Balkanhalbinsel gekommen. So spielte sich im Jahre 1875 ein Aufstand herzegowinischer Bauern gegen die osmanische Feudalherrschaft ab, der bald von Serbien und Montenegro unterstützt wurde und sich ein Jahr später auf Bulgarien ausweitete. Obwohl die osmanischen Truppen in den Kämpfen siegten,

⁸⁸ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 79f., 314. Das Gebiet Semireč'e nahm jedoch einen Sonderstatus ein, da es von 1882 bis 1898 dem benachbarten Gouvernement Steppe unterstellt war und auch später auf der Basis eines speziellen Statuts verwaltet wurde.

⁸⁹ Als Motiv für die Okkupation Bosnien-Herzegowinas werden auch heute noch in der Geschichtsschreibung sehr unterschiedliche und teils widersprüchliche Gründe genannt, neben wirtschaftlichen Interessen wird dabei oftmals die strategische Absicherung des eigenen Herrschaftsbereiches genannt. Mehr dazu vgl. Detrez, Raymond (2015): Reluctance and Determination. The Prelude to the Austro-Hungarian Occupation of Bosnia-Herzegovina in 1878. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 21–40; Ruthner, Clemens (2006): Kakaniens kleiner Orient. Post/koloniale Lesarten der Peripherie Bosnien-Herzegowina (1878–1918). In: Endre Hárs et al. (Hg.): Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 9), S. 255–283, hier S. 256–262.

Darüber hinaus war die Okkupation in der Habsburgermonarchie keineswegs unumstritten, da die Einverleibung über einer weiteren Million Slawen als politisches Risiko betrachtet wurde. Vgl. Koller: Bosnien und die Herzegowina, S. 199; Malcolm, Noel (1994): Bosnia. A Short History. Basingstoke, London: MacMillan Press, S. 136.

führten diese zu einer politischen Krise in Istanbul und zu mehreren Führungswechseln. Auf die Aufstände der Jahre 1875/76 folgte 1877/78 der Russisch-Türkische Krieg, bei dem sich Österreich-Ungarn als neutral erklärte. Im Gegenzug sollte der Habsburgermonarchie Bosnien-Herzegowina zufallen.⁹⁰ Beim Frieden von San Stefano vom 3. März 1878, der den Russisch-Türkischen Krieg beendete, wurde dieser Zuspruch jedoch übergangen. Da auch die anderen europäischen Großmächte mit der territorialen Neuordnung unzufrieden waren, wurde bereits am 13. Juni desselben Jahres der Berliner Kongress einberufen, an dem die territorialen Aufteilungen neu diskutiert wurden. Auf Antrag des britischen Vertreters Lord Salisbury wurde dabei die Verwaltung der osmanischen Provinzen Bosnien und Herzegowina der Habsburgermonarchie übertragen.⁹¹

Die Durchsetzung der Verwaltungshoheit verlief jedoch keineswegs friedlich. Gerade der muslimische Bevölkerungsteil leistete unter dem Kommando von Hadži Lojo Widerstand gegen die k.u.k. Armee. Diese k.u.k. Invasionsarmee unter der Leitung des Feldzeugmeisters Joseph Philippovich (Josip Filipović) von Philippsberg betrug am Ende des Feldzuges sogar rund eine Viertelmillion Soldaten, dennoch dauerte der Kampf gegen die „Insurgenten“ fast drei Monate an und forderte auf beiden Seiten Tausende Opfer. Doch auch nach dieser Operation blieb der Widerstand nicht aus, bereits in den Jahren 1881/82 kam es in der Herzegowina und in Süddalmatien zu erneuten Aufständen.⁹² Mit der Okkupation durch Österreich-Ungarn blieb Bosnien-Herzegowina de jure bis zur Annexion 1908 Bestandteil des Osmanischen Reiches, was durch die im April 1879 in Novi Pazar geschlossene Konvention zwischen dem Sultan und Österreich-Ungarn bestätigt wurde. Nach den militärischen Besetzungskämpfen wurde durch zwei kaiserliche Erlasse die Verwaltungskompetenz zu Bosnien-Herzegowina an das gemeinsam verwaltete Finanzministerium verliehen, wodurch Bosnien-Herzegowina weder der österreichischen noch der ungarischen Reichshälfte zugeteilt wurde, sondern ein eigenes Reichsland bildete.⁹³ Die ersten beiden k.u.k. Finanzminister Leopold Friedrich von Hoffman und Jozsef von Szlávy bekleideten das Amt nur kurz, erst der ab 1882 bis zu seinem Tod im Jahre 1903 amtierende Finanzminister Benjamin von Kállay prägte die Verwaltung Bosnien-Herzegowinas maßgebend. Kállay wurde gefolgt von Istvan Freiherr Burián, der von 1903 bis 1912

⁹⁰ Österreich-Ungarn hatte schon vorher Absichten zum Erwerb Bosnien-Herzegowinas gehegt, erste Absprachen soll es bereits seit 1875 mit Russland und ab 1878 mit Serbien gegeben haben. Vgl. Detrez: *Reluctance and Determination*, S. 27–30; Donia, Robert J. (1981): *Islam under the Double Eagle. The Muslims of Bosnia and Hercegovina. 1878–1914*. New York: Columbia University Press (East European Monographs, 78), S. 8–10; Jelavich, Barbara (1999): *History of the Balkans. Eighteenth and Nineteenth Centuries*. Vol. 1. Cambridge: Cambridge University Press, S. 355f.; Ruthner: *Kakaniens kleiner Orient*, S. 257.

⁹¹ Vgl. Jelavich: *History of the Balkans*, S. 358–360; Ruthner: *Kakaniens kleiner Orient*: S. 257.

⁹² Vgl. Koller: *Bosnien und die Herzegowina*, S. 211–214; Ruthner: *Kakaniens kleiner Orient*, S. 260f.

⁹³ Dieser Status als eigenes Reichsland brachte Bosnien-Herzegowina allerdings in eine Art Zwischenzustand ohne politische Repräsentation, denn Bosnien-Herzegowina hatte bis 1910 keinen Landtag und konnte selbst nach der Annexion 1908 keine Abgeordneten in den Wiener Reichsrat oder ins Budapester Parlament entsenden. Vgl. Aleksov: *Habsburg's "Colonial Experiment"*, S. 203; Malcolm: *Bosnia*, S. 151; Ruthner: *Kakaniens kleiner Orient*, S. 265.

sowie 1916 bis 1918 das Amt des Finanzministers ausübte. Dazwischen bekleidete Leon Ritter von Bilinski dieses Amt. Dem gemeinsamen Finanzministerium sowie dem bosnischen Landesbüro in Wien unterstand die Landesregierung mit Sitz in Sarajevo, welche von dem Kommandierenden General in Bosnien als Landeschef geleitet wurde. Zu Kállays Ära wurde dieses Amt von General Johann Freiherr von Appel (1882–1903) besetzt. Die unter osmanischer Herrschaft üblichen lokalen Verwaltungseinheiten wurden von Österreich-Ungarn beibehalten, so unterstanden der Landesregierung sechs Kreise, welche wiederum in 54 Bezirke unterteilt waren.⁹⁴

Die Provinzen Bosnien und Herzegowina waren hauptsächlich von einer Bosnisch/Kroatisch/Serbisch sprechenden Bevölkerung bewohnt, die ethnische, linguistische und konfessionelle Gemeinsamkeiten mit den Einwohnern anderer Teile der Habsburgermonarchie sowie der Nachbarländer aufwies. Diese Bevölkerung war konfessionell äußerst heterogen; so lebten gemäß einer österreichischen Volkszählung von 1879 43 % Orthodoxe, 38 % Muslime und 18 % Katholiken in Bosnien. Daneben gab es in mehreren größeren Städten signifikante jüdische Gemeinschaften.⁹⁵ Außerdem wurden Kolonisten durch Steuerprivilegien und die Vermittlung von Land nach Bosnien-Herzegowina gelockt, wobei diese Populationspolitik keine allzu große Wirkung erzielte.⁹⁶ Aufgrund der Okkupation kam es, vor allem bei der muslimischen Bevölkerung, auch zu Emigration, wobei die aus allen Gesellschaftsschichten stammenden, muslimischen Emigranten in der Regel ins Osmanische Reich auswanderten. Die Emigration lässt sich grob in zwei Abschnitte unterteilen; so erfolgte bereits zwischen 1876 und 1879 eine deutliche Veränderung der demographischen Struktur, wobei neben der Emigrationswelle wohl auch die Abtretung einiger Gebiete an Montenegro eine Rolle spielte. Um 1870 betrug der Anteil der muslimischen Bevölkerung nämlich noch ungefähr 50 %, während er neun Jahre später nur noch 38 % der Gesamtbevölkerung ausmachte. Bei der zweiten Emigrationswelle nach dem Aufstand 1882 sowie der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht verließen dann 10'000–12'000 Muslime Bosnien-Herzegowina.⁹⁷

⁹⁴ Vgl. Donia: Islam, S. 8–14; Jelavich, Barbara: History of the Balkans, S. 349; Ruthner: kleiner Orient, S. 256f.

⁹⁵ Vgl. Okey, Robin (2007): Taming Balkan Nationalism. The Habsburg "Civilising Mission" in Bosnia. 1878–1914. Oxford: Oxford University Press, S. 8.

⁹⁶ Vgl. Gammerl: Staatsbürger, S. 161f.

⁹⁷ Vgl. Karpat, Kemal H. (2004): The Migration of the Bosnian Muslims to the Ottoman State, 1878–1914. An Account Based on Turkish Sources. In: Markus Koller und Kemal H. Karpat (Hg.): Ottoman Bosnia. A History in Peril. Madison: The University of Wisconsin Press, S. 121–140, hier S. 125, 129–131; Koller: Bosnien und die Herzegowina, S. 210f.

4. Reisen an die Peripherie des Imperiums

4.1 Die Entdeckung Zentralasiens

4.1.1 Überblick

Auch wenn Zentralasien für Europa nie eine gänzlich unbekannte Region war, bereisten vor dem 18. Jahrhundert nur sehr wenige Europäer diese Gegend. Die ersten Zentralasienreisenden lassen sich allerdings schon in der Antike finden, wobei hauptsächlich Herodot und Alexander III. von Makedonien („der Große“) zu erwähnen sind. Ersterer durchquerte im 5. Jahrhundert v. Chr. die skythischen Gebiete, Alexander III. unternahm im folgenden Jahrhundert Feldzüge nach Baktrien und ins Indusdal, wobei dieser von einer großen Zahl an Wissenschaftlern und Schriftstellern begleitet wurde. Danach lassen sich erst wieder in der Zeit der Mongolenherrschaft mehrere europäische Reisende in Zentralasien verzeichnen, denn zu dieser Zeit konnte der eurasische Kontinent ohne größere Hindernisse durchquert werden. Reiseberichte aus dieser Zeit liegen u.a. von Marco Polo sowie den Franziskanern Wilhelm von Rubruck und Johannes de Plano Carpini vor.⁹⁸ Weitere Reisende vor dem 18. Jahrhundert, deren Schilderungen überliefert sind, waren der Bayer Johan (Hans) Schiltberger, der bei der Schlacht von Angora 1402 in Timurs Gefangenschaft geriet, Don Ruy Gonzales de Clavijo, welcher 1404 im Auftrag des Königs Heinrich III. von Kastilien zu Timur nach Samarkand reiste, sowie der englische Kaufmann Anthony Jenkinson, der 1558 im Auftrag der *London Muscovy Company* Informationen über den Handel in Zentralasien sammelte. Im 17. Jahrhundert befanden sich dann unter den Zentralasienreisenden hauptsächlich Gesandte des Moskauer Reiches, die Verhandlungen über die Sicherheit der Handelsrouten, Zölle und Abgaben der Kaufleute führten. Die Bekanntesten dieser Reisenden waren Ivan Chochlov, Gribov, die Brüder Pažukin, Vasilij Daudov und Muhammed Yussuf Kasimov. Daneben fanden auch militärische Expeditionen statt, wie diejenige von Aleksandr Bekovič-Čerkasskij in den Jahren 1714 bis 1717, welche jedoch blutig endete und zur Folge hatte, dass sich in den nächsten Jahrzehnten nur sehr wenige Europäer nach Zentralasien wagten.⁹⁹

Im 19. Jahrhundert stieg das Interesse Europas an Zentralasien und dessen noch unbekanntem Geographie und Politik, wobei sicherlich auch das *Great Game* dazu beitrug. Ein weiterer Grund dafür dürfte sein, dass zu dieser Zeit Berichte über Reisen in ferne Länder äußerst beliebt waren und in diversen Zeitschriften sowie Publikationen verschiedener geographischer Gesellschaften veröffentlicht wurden. Russland entsandte bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

⁹⁸ Mehr zu den europäischen Reisenden zur Zeit der mongolischen Herrschaft siehe Gießauf, Johannes (1995): Die Mongolengeschichte von Plano Carpini. Einführung, Text, Übersetzung, Kommentar. Graz: Selbstverl. d. Inst. für Geschichte d. Karl-Franzens-Universität (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte d. Karl-Franzens-Universität Graz, 6).

⁹⁹ Vgl. Burton, Audrey (1997): *The Bukharans. A Dynastic, Diplomatic and Commercial History. 1550–1702.* Richmond: Curzon, S. 148–158, 215–223, 308–322; Staudinger: Darstellung von Turkmenen, S. 64f.

Erkundungsexpeditionen und diplomatische Missionen, um für die Eroberung Zentralasiens nützliche Informationen zu sammeln. An diesen Reisen nahmen u.a. der Militärangehörige, Staatsmann und Diplomat Nikolaj Murav'ëv, der Diplomat Baron G. von Meyendorff, der Orientalist und Diplomat Nikolaj V. Chanykov oder der General und Diplomat Nikolaj Ignat'ev teil. Ab den 1860er Jahren wurden für Russland Informationen über die zentralasiatischen Khanate sowie über Möglichkeiten eines weiteren Vordringens Richtung Indien besonders wertvoll, da zu dieser Zeit das Zarenreich große Gebiete Zentralasiens eroberte und so das *Great Game* einen Höhepunkt verzeichnete. Daher spielten gerade russische Militärangehörige eine besonders wichtige Rolle für die Erkundung Zentralasiens. Wichtige kartographische Erhebungen in Zentralasien führte der Leiter der Militärischen Topographischen Abteilung des Generalstabs, Ieronim I. Stebnickij, ab 1872 durch. Die Offiziere Nikolaj Grodekov und Nikolaj Petrusevič, der Adjutant des Generals Skobelev und spätere Stabsoffizier Aleksandr Vereščagin sowie der aus dem Kaukasus stammende General Alichanov Avarskij lieferten wichtige Beobachtungen über Zentralasien. Der russische Militäringenieur Pavel Lessar arbeitete am Bau der Eisenbahn nach Qizil-Arvat mit und unternahm so anfangs der 1880er Jahre drei Expeditionen durch Zentralasien, um eine geeignete Trasse für die Eisenbahn zu finden.¹⁰⁰ Aber auch abseits vom Militär trugen Gelehrte zur wissenschaftlichen Entdeckung Zentralasiens bei, wobei dies genauso aktiv von der russländischen Politik gefördert wurde. So lud der Generalgouverneur Kaufman den Naturwissenschaftler Aleksej Fedčenko ein, Expeditionen in Turkestan durchzuführen. Dieser bereiste daraufhin zwischen 1868 und 1872 insgesamt dreimal Turkestan, um wissenschaftliche Funde zu sammeln. Zudem waren auch Künstler involviert; der ehemalige Offizier und Maler Vasilij Vereščagin reiste 1868 und 1870 für einen „speziellen Auftrag“ des Generalgouverneurs Kaufman nach Zentralasien. Vereščagin entwarf darauf seinen *Turkestanskij cikl [Turkestan-Zyklus]* – eine Sammlung von über 250 Zeichnungen und Gemälden, wobei der Großteil aus Porträts, denen Vereščagin eine spezifische ethnische Identität zuordnete (z.B. *Ein usbekischer Stammesältester, Ein Kirgise, Eine Sartin*), bestand.¹⁰¹

Im 19. Jahrhundert hielten sich neben Russen auch einige Ausländer, zumeist Engländer und Franzosen, in Zentralasien auf. Wie auch bei den russischen Reisenden fanden sich darunter mehrere Gesandte. Studien- oder Abenteuerfahrten waren vor der russländischen Eroberung Taškents in Zentralasien noch relativ selten, was damit zusammenhing, dass das Reisen in Zentralasien damals ziemlich gefährlich war und einige Reisende überfallen sowie gefangengenommen wurden. Einer der

¹⁰⁰ Vgl. Hopkirk: *The Great Game*, S. 290, 295–303; Staudinger: *Darstellung von Turkmenen*, S. 63–67, 81–83.

¹⁰¹ Vgl. Brower, Daniel R. (2001): *Islam and Ethnicity. Russian Colonial Policy in Turkestan*. In: Daniel R. Brower und Edward J. Lazzarini (Hg.): *Russia's Orient. Imperial Borderlands and Peoples. 1700–1917*. 1. repr. in paperback. Bloomington: Indiana University Press, S. 115–135, hier S. 123–127; ebd.: *Turkestan*, S. 46–49. Mehr zu Vereščagins Gemälden im Kontext des Orientalismus siehe Schimmelpenninck van der Oye, David (2009): *Vasilij V. Vereshchagin's Canvases of Central Asian Conquest*. In: Svetlana Gorshenina (Hg.): *Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres?* Paris, Tachkent: Eds. Complexe, S. 179–210.

bekanntesten Reisenden, der zu Studienzwecken nach Zentralasien reiste, war der ungarische Orientalist Armin Vámbéry (Hermann Bamberger). Dieser bereiste von 1861 bis 1864 als Derwisch verkleidet und unter dem Decknamen Rašid Efendi Zentralasien, um verschiedene Turksprachen zu studieren, und publizierte anschließend den Reisebericht mit dem Titel *Travels and Adventures in Central Asia* im Jahre 1864, der in ganz Europa auf großes Interesse stieß. Weitere, jedoch eher seltene Motive für Reisen nach Zentralasien bestanden im Rahmen des Handels oder der Mission.¹⁰² Auch nach der russländischen Eroberung Zentralasiens blieben gerade englische Reisende nicht aus, die teils aus Abenteuer- oder Reiselust, teils auch aufgrund von offiziellen Aufträgen Großbritanniens nach Zentralasien kamen. Seit dem Krimkrieg gab es zudem vermehrt Auslandskorrespondenten, die dank den ersten Unterseekabeln ab den 1870er Jahren aktuelle Berichte an europäische und amerikanische Zeitungen telegraphieren konnten. Erstmals in Zentralasien traten solche Auslandskorrespondenten bei der Eroberung Chivas im Jahre 1873 auf, schließlich war die Aufgabe solcher Korrespondenten, rasch und exklusiv von Kriegsschauplätzen Bericht zu erstatten. Oft publizierten die Journalisten nach ihrer Rückkehr eine überarbeitete Fassung ihrer Berichte in Form eines Buches. Durch den Ausbau der Eisenbahn in den 1880er Jahren wurde es außerdem möglich, relativ gefahrenlos, schnell und komfortabel durch Zentralasien zu reisen. 1895 wurde die Transkaspische Eisenbahn von Krasnovodsk über Merv nach Samarkand und Taškent fertiggestellt. Auch wenn dadurch eine Reise nach Zentralasien immer noch ein Abenteuer blieb, konnten bereits erste Touristen die Region bereisen. Schon Ende der 1880er Jahre bot das von dem Tourismus-Pionier Edward Cook gegründete Reiseunternehmen Pauschalreisen nach Zentralasien an.¹⁰³

Obwohl in Zusammenhang mit der Entdeckung Zentralasiens hauptsächlich männliche Namen bekannt sind und das Reisen, das seit dem Altertum als Domäne des Mannes galt, im bürgerlichen Geschlechterdiskurs des 19. Jahrhunderts immer noch der öffentlichen und somit der männlichen Sphäre zugeordnet wurde,¹⁰⁴ bereisten durchaus auch Frauen die Region. Eine bekannte russische Forscherin in Zentralasien war die Botanikerin Ol'ga Fedčenko (geb. Armfeldt), die ihren Ehemann

¹⁰² Vgl. Kügelgen: Buchara im Urteil europäischer Reisender, S. 417–422; Staudinger: Darstellung von Turkmenen, S. 63–81.

¹⁰³ Vgl. Staudinger: Darstellung von Turkmenen, S. 84–93.

¹⁰⁴ Vgl. Habinger, Gabriele (2006): Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Wien: Promedia Verlag, S. 13; Krauze, Justyna Magdalena (2006): Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reiseberichten von Frauen aus der Zeit 1842–1940. Hamburg: Dr. Kovač (Schriften zur Kulturgeschichte, 2), S. 11.

Obwohl sich reisende Frauen dem vorherrschenden Frauenbild widersetzen, gab es seit alters her reisende Frauen. Mehr zur Geschichte der Frauenreisen vgl. Habinger: Frauen reisen, S. 28–43.

In Russland gab es seit der zweiten Hälfte des 18. Jh. mehrere Frauen, die reisten und Reiseberichte publizierten; am bekanntesten ist hier wohl Ekaterina Daškova (1743–1810), eine enge Vertraute von Katharina II. sowie die erste weibliche Leiterin der Russischen Akademie der Wissenschaften, die zwei Reiseberichte zu Großbritannien und Memoiren über ihre ausgedehnten Reisen durch Europa veröffentlichte. Mehr hierzu vgl. Dickinson, Sara (2007): Women's Travel and Travel Writing in Russia. 1700–1825. In: Wendy Rosslyn und Alessandra Tosi (Hg.): Women in Russian Culture and Society. 1700–1825. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan, S. 63–82.

Aleksej Fedčenko auf den Turkestan-Expeditionen in den Jahren 1868–1872 begleitete. Nach dem Tod ihres Gatten setzte sie ihre wissenschaftliche Arbeit fort und bereiste noch mehrmals Zentralasien in Begleitung ihres Sohnes; sie unternahm ebenso Reisen zu wissenschaftlichen Zwecken in den südlichen Ural, den Kaukasus und auf die Krim. O. Fedčenko publizierte gemeinsam mit ihrem Sohn mehrere wissenschaftliche Schriften über die Flora und Fauna Zentralasiens.¹⁰⁵ Auch M. Nalivkina verbrachte zusammen mit ihrem Mann, dem russischen Offizier und Ethnologen Vladimir Petrovič Nalivkin, einige Jahre in der Provinz Fergana, wo sie gemeinsam ethnologische Forschungen zur Bevölkerung der Fergana-Region durchführten und 1886 eine Studie über die Lebensart der Frauen aus der sesshaften Bevölkerung Ferganas publizierten.¹⁰⁶ Eine weitere Russin, die Zentralasien bereiste und schriftlich darüber berichtete, war die Journalistin Anna Somova. Sie war in den Jahren 1876 und 1877 als Korrespondentin aus Kuldža, das von 1871 bis 1881 von der russländischen Armee besetzt wurde, für die Zeitungen *Novoe vremja* [Neue Zeit] und *Turkestanskije vedomosti* [Turkestanische Nachrichten] tätig.¹⁰⁷ Und die Schriftstellerin Ljudmilla Simonova lebte ab 1886, nachdem sie bereits zweimal verwitwet war, bis zu ihrem Tode im Jahre 1906 in Turkestan, wo sie als Lehrerin tätig war und daneben mehrere literarische Werke zu Zentralasien verfasste.¹⁰⁸

Auch ausländische Frauen, vornehmlich Britinnen, bereisten bereits Ende des 19. Jahrhunderts die vom Zarenreich beherrschten Gebiete Zentralasiens. Die wohl erste britische Reisende in Turkestan dürfte Teresa Littledale gewesen sein, die mit ihrem Gatten George Littledale jahrelange Reisen durch Nordamerika und Asien unternahm und in den Jahren 1889, 1893 und 1902 Turkestan bereiste.¹⁰⁹ Teresa Littledale folgten weitere britische Reiseschriftstellerinnen wie Isabelle Mary Phibbs, die im Jahre 1897 die russländischen Gebiete des Kaukasus und Zentralasiens durchquerte,¹¹⁰ oder Annette Meakin, die insgesamt zweimal Zentralasien besuchte.¹¹¹

4.1.2 Autorinnen der Quellentexte

Im Folgenden werden die russischen Reiseschriftstellerinnen, deren Texte in der vorliegenden Arbeit als Quellen dienen, näher vorgestellt. Dabei fällt auf, dass deren Biographien einige Gemeinsamkeiten aufweisen: Alle stammten aus einem privilegierten Umfeld und waren in der Regel adliger Herkunft.

¹⁰⁵ Vgl. V. M. Š (1902): Fedčenko (Ol'ga Aleksandrovna). In: F. A. Brokgauz' und I. A. Efron (Hg.): Enciklopedičeskij slovar'. Usinskij pograničnyj okrug – Fenol. Bd. 35. S.-Peterburg: Tip. Akc. Obšč. Brokgauz-Efron, S. 421f.

¹⁰⁶ Siehe Nalivkin, V.; Nalivkina, M. (1886): Očerk byta ženščiny osedlogo tuzemnago naselenija Fergany. Kazan': Tip. Imperatorskago universiteta.

¹⁰⁷ Vgl. Golicyn, N. N. (1889): Bibliografičeskij slovar' russkich pisatel'nic. S.-Peterburg: Tip. V. S. Balaševa, S. 231.

¹⁰⁸ Vgl. Faresov, A. I. (1908): Zabytaja pisatel'nica i ee zaslugi. In: *Russkaja Starina* 39 (Tom 136, oktjabr' – nojabr' – dekabr' 1908), S. 215–226, 397–414, hier S. 408f.

¹⁰⁹ Vgl. Clinch, Elizabeth; Clinch, Nicolas (2011): *Through a Land of Extremes. The Littledales of Central Asia*. Seattle: Mountaineers Book.

¹¹⁰ Siehe Phibbs, Isabelle Mary (1899): *A Visit to the Russians in Central Asia*. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.

¹¹¹ Siehe Meakin, Annette B. (1903): *In Russian Turkestan. A Garden of Asia and Its People*. London: Ballantyne, Hanson & Co.

Zudem weisen alle einen kosmopolitischen Lebenslauf auf, waren verheiratet und reisten bzw. lebten gemeinsam mit ihrem Mann in Zentralasien.

Elena Apreleva (1846–1923)

Die Schriftstellerin Elena Apreleva, die hauptsächlich Prosaliteratur, Dramen sowie Erzählungen für Kinder schrieb, lebte 17 Jahre lang in Zentralasien. Dort war sie als Korrespondentin tätig und verfasste so über 60 Erzählungen und Kurzgeschichten, die in der Zeitung *Russkije Vedomosti* [*Russische Nachrichten*], einer sozialpolitischen Zeitung, veröffentlicht wurden.¹¹² Eine Sammlung dieser Schriften wurde nach Aprelevas Tod 1935 in Schanghai unter dem Titel *Sredne-Aziatskie Očerki* [*Zentralasiatische Essays*] publiziert,¹¹³ die in der vorliegenden Arbeit als Quelle dient. Nur wenige der insgesamt 19 Beiträge sind Reiseberichte im engeren Sinne, oft behandeln die Erzählungen Reisende, die zwischen der lokalen und der russischen Kultur vermitteln. Außerdem wird mehrmals die Rolle von Frauen, die mit den strengen Sitten und Normen haderten, thematisiert, was generell ein von Apreleva häufig aufgegriffenes Thema war, wie beispielsweise in ihrer Novelle *Vasiuta* (1881) oder dem Roman *Rufina Kazdoeva* (1884).

Elena Apreleva wurde am 24. Februar 1846 als Tochter des Generalstabs und Generalleutnants Ivan Feodorovič Blaramberg, eines russifizierten Deutschen, in Orenburg geboren. Ihre Mutter, Elena Pavlovna, geb. Mavro-Michajli, war griechischer Abstammung. 1854 zog die Familie nach St. Petersburg. Elena wurde zu Hause unterrichtet und legte dann eine Prüfung der St. Petersburger Universität für „Hauslehrer“ ab. Ab 1868 war sie für historische und pädagogische Zeitschriften tätig. 1872 ging Elena Apreleva nach Genf, wo sie Philosophie studierte, musste das Studium aber aus gesundheitlichen Gründen abbrechen und nach Russland zurückkehren. 1876 ging sie dann nach Paris, wo sie den Schriftsteller Ivan S. Turgenjev kennenlernte. Dieser führte Apreleva in die literarischen Zirkel Moskaus ein und unterstützte sie bei der Publikation ihres Romans *Bez viny vinovatye* [*Schuldige ohne Schuld*], der im Jahre 1877 erstmals herausgegeben wurde. Darüber hinaus schlug er ihr – zusammengesetzt aus den Buchstaben des Namens Viardot – das Pseudonym *Ar dov*¹¹⁴ vor, unter dem Apreleva folglich publizierte.

Ab 1877 arbeitete Apreleva wieder in Russland stellvertretend für ihren Bruder als Herausgeberin der Moskauer Zeitung *Russkije Vedomosti*. Nachdem Elena Apreleva Petr Vasil'evič Aprelev geheiratet hatte, reiste sie mit diesem durch die Ukraine und auf die Krim, worüber sie mehrere Geschichten verfasste. 1888 zog Apreleva mit ihrem Mann nach Turkestan, wo sie die nächsten 17 Jahre verbrachte, zunächst in Samarkand und später in Taškent. Neben ihrer dortigen Tätigkeit als Zeitungs-

¹¹² Vgl. Apreleva, E. I. (1913): Iz vospominanii o sotrudničestve v 'Russkich Vedomostiach'. In: Russkie Vedomosti. 1863–1913. Sbornik statej. Moskva, S. 160–163.

¹¹³ Apreleva, E. I. (1935): Sredne-Aziatskie Očerki. Šanchaj: Slovo.

¹¹⁴ Im Russischen steht diese Form des Nachnamens für einen Mann, die weibliche Form wäre *Ar dova*.

korrespondentin verfasste sie andere literarische Werke. 1906 verließen Apreleva und ihr Ehemann Zentralasien, im selben Jahr wurde ihr Mann von Revolutionären ermordet. In Folge dieses Schicksalsschlages erblindete Apreleva und stellte ihre literarische Tätigkeit fast gänzlich ein. Nach der Oktoberrevolution emigrierte sie 1920 nach Serbien und verstarb am 4. Dezember 1923 in Belgrad.¹¹⁵

Varvara Fedorovna Duchovskaja (1854–1931)

Varvara F. Duchovskaja war die Verfasserin mehrerer Memoiren; über Zentralasien, wo sie mit ihrem Mann – zu dieser Zeit Generalgouverneur von Turkestan – von 1898 bis 1900 hauptsächlich lebte, publizierte sie 1913 ihre *Turkestanskije Vospominanija [Turkestanische Erinnerungen]*,¹¹⁶ die in der vorliegenden Arbeit als Quelle analysiert werden. Duchovskaja wurde 1854 als Tochter des Fürsten Fedor Grigor'evič Galicyn geboren. Im April 1876 heiratete sie Sergej Michailovič Duchovskoj, der zu dieser Zeit Oberbefehlshaber der Kaukasischen Armee war. Später – von 1893 bis 1898 – war dieser Generalgouverneur der Amur-Region (*Priamurskij kraj*), und von 1898 bis 1900 Generalgouverneur in Turkestan.

Varvara Duchovskaja unternahm mehrere große Reisen, so nahm sie an zwei Weltreisen teil. Darüber hinaus begleitete sie ihren Ehemann an die verschiedenen Orte, wo er stationiert war. Während des Russisch-Türkischen Krieges (1877–1878) hielt sie sich in Transkaukasien auf, wodurch sie unmittelbare Zeugin der dortigen Ereignisse war. Diese Erfahrungen veröffentlichte sie später unter dem Titel *Iz dnevnika ruskoj ženščiny v Erzerume v 1878 godu [Aus dem Tagebuch einer russischen Frau in Erzerum im Jahre 1878]*. Sie publizierte weitere Memoiren, so kam im Jahre 1900 *Iz moich vospominanij [Aus meinen Erinnerungen]* heraus und 1913 wurden die *Turkestanskije Vospominanija* veröffentlicht.¹¹⁷ Dieses Werk behandelt Duchovskajas Aufenthalt in Taškent, wobei das Hauptaugenmerk auf der Anreise nach Turkestan und den mehreren darauffolgenden Reisen nach St. Petersburg liegt – durch die damals vorhandene Eisenbahnlinie von Krasnovodsk nach Taškent ließ sich diese Strecke bereits ziemlich sicher mit Zug und Schiff innerhalb von 10–15 Tagen bewältigen. In diesem Buch beschrieb Duchovskaja ebenso ihre Besuche der Weltausstellung in Paris im Jahre 1900 und des Kurortes Bad Kissingen, wo sich ihr Ehemann kurieren ließ. Genauso das Leben in Taškent schilderte V. Duchovskaja aus ihrer persönlichen Sicht, wobei vor allem offizielle Anlässe und ihre Rolle als Gattin des Generalgouverneurs von Turkestan im Fokus stehen.

Die Memoiren sind in der Ich-Perspektive erzählt und in Tagebuchform mit genauer Datumsangabe verfasst. Damit wählte Duchovskaja eine für weibliche Reiseschriftstellerinnen typische

¹¹⁵ Vgl. Zirin, Mary (1991): Elena Apreleva. (a.k.a. E. Ardov). In: Katharina M. Wilson (Hg.): An Encyclopedia of Continental Women Writers. New York: Garland, S. 48; ebd. (1994): Ardov, E. In: Marina Ledkovsky, Charlotte Rosenthal und Mary Zirin (Hg.): Dictionary of Russian Women Writers. Westport, Connecticut: Greenwood Press, S. 37–39;

¹¹⁶ Duchovskaja, Varvara (1913): *Turkestanskije Vospominanija*. Sankt-Peterburg.

¹¹⁷ Vgl. Schenk: Imperialer Raum, S. 50f.

Publikationsform, denn Tagebücher wurden der privaten, als weiblich geltenden Sphäre zugeordnet und waren eine nicht so hoch angesehene Gattung.¹¹⁸ Golovninas Text bildet einen starken Gegensatz zu den anderen hier untersuchten Werken russischer Reiseschriftstellerinnen, denn weder hinsichtlich der Publikationsform noch inhaltlich brach sie mit den bürgerlichen Rollenklischees. So lassen sich Duchovskajas Memoiren fast als eine „Apologie einer patriarchalen Geschlechterordnung“ lesen,¹¹⁹ zumal Duchovskaja darin ihren Zentralasienaufenthalt lediglich dadurch begründete, dass es ihre Pflicht sei, ihren zum Generalgouverneur ernannten Ehemann nach Taškent zu begleiten, obwohl sie selber lieber in St. Petersburg geblieben wäre.¹²⁰

Julija Golovnina

Julija Golovnina ist die Autorin eines 1902 publizierten Reiseberichtes namens *Na Pamirach: Zapiski ruskoj putešestvennicy [Im Pamir: Aufzeichnungen einer russischen Reisenden]*.¹²¹ Laut Hokanson griff Golovnina beim Titel vermutlich auf Nikolaj Karamzin zurück, der Ende des 18. Jahrhunderts mit großem Erfolg einen Bericht über seine Europareise unter dem Titel *Pis'ma russkogo putešetsvennika [Briefe eines russischen Reisenden]* veröffentlicht hatte.¹²² Golovninas Werk berichtet in Tagebuchform über ihre Reise durch Zentralasien und insbesondere das Pamir-Gebirge, welche sie 1898 mit einer größeren Gruppe – einschließlich ihrem Mann Dmitrij Golovnin und der befreundeten Fotografin Nadežda Petrovna Barteneva – unternommen hat. Im Mai und Juni 1898 reiste die Gruppe mit Zug und Schiff von Moskau nach Oš, wo sie dann rund zwei Monate lang zu Pferde das Pamir-Gebirge erkundete. Die Reise durchs Pamir-Gebirge bezeichnete Golovnina als Expedition;¹²³ tatsächlich wurde die Reisegruppe von einem Doktor, einem Studenten und einem Zoologen begleitet und verschiedene wissenschaftliche Messungen wurden unternommen sowie mehrere Funde für das Zoologische Museum in Moskau gesammelt. Eine Reise durch das touristisch unerschlossene Pamir-Gebirge war für Frauen damals unüblich, so bezeichnete Golovnina sich und ihre Freundin N. Barteneva als die ersten russischen Frauen, die den Pamir erkundet hätten.¹²⁴

Golovnina fügte dem Reisebericht in Tagebuch zudem ausführliche geographische, meteorologische und ethnologische Angaben sowie eine Karte des Pamir-Gebirges bei. Darüber hinaus enthält Golovninas Reisebericht Literaturhinweise, was darauf hinweist, dass sich Golovnina vor der Reise Vorwissen über die Region angeeignet hat. Nicht zuletzt beinhaltet das Buch ebenso Hinweise zur Reiseausrüstung und der dafür aufgewendeten Kosten. Das Buch ist mit Fotografien, die von N.

¹¹⁸ Vgl. Mills: Discourses of Difference, S. 41.

¹¹⁹ Vgl. Schenk: Imperialer Raum, S. 57.

¹²⁰ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 3.

¹²¹ Golovnina, Julija D. (1902): Na Pamirach. Zapiski ruskoj putešestvennicy. Moskva.

¹²² Vgl. Hokanson: Russian Women Travelers, S. 6.

¹²³ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 31.

¹²⁴ Vgl. ebd., S. 213.

Barteneva gemacht wurden, illustriert.

Abgesehen von der Zentralasienreise ist über Julija Golovninas Leben äußerst wenig bekannt, Katya Hokanson nimmt an, dass sie in den 1860er Jahren geboren wurde.¹²⁵

Anna Efimovna Rossikova

Die genauen Lebensdaten sowie genauere Angaben über das Leben der Reiseschriftstellerin Anna Rossikova sind nicht bekannt. Rossikova war Autorin mehrerer Reiseberichte, so bereiste sie den Kaukasus sowie Zentralasien und publizierte Berichte über diese Erlebnisse. Zudem war sie Mitglied der Kaukasischen Abteilung der Russischen Geographischen Gesellschaft, was zeigt, dass sie auch bei einem Fachpublikum Anerkennung fand. Schließlich publizierte Rossikova in der als öffentlich und männlich angesehenen Sphäre und ihre Artikel erschienen in Fachzeitschriften, was für damalige Reiseschriftstellerinnen eher untypisch war.¹²⁶ Über ihre Kaukasusreise veröffentlichte sie in der Zeitschrift *Zapiski Kavkazskogo otdela Russkogo Geografičeskogo obščestva* [Aufzeichnungen der Kaukasischen Abteilung der Russischen Geographischen Gesellschaft] mehrere Berichte,¹²⁷ darüber hinaus war Rossikova im Jahre 1905 als Mitarbeiterin für die Zeitschrift *Syn Otečestva* [Sohn des Vaterlandes] tätig, wo sie unter dem Pseudonym Sardar publizierte.¹²⁸ Dass weibliche Reiseschriftstellerinnen (männliche) Pseudonyme verwendeten, war relativ verbreitet, da weibliche Autorinnen oft aufgrund des Reisens und des Schreibens mit Kritik rechnen mussten.¹²⁹

Zu Zentralasien publizierte Rossikova ebenfalls Texte: 1901 erschien von ihr in der Zeitschrift *Naučnoe Obozrenie* [Wissenschaftliche Rundschau] eine Sammlung von Märchen aus Chiva.¹³⁰ Ein Jahr später erschien im *Russkij Vestnik* [Russischer Bote] ein zweiteiliger Bericht über ihre Zentralasienreise im Jahre 1898,¹³¹ welcher in dieser Arbeit als Quelle dient. Der erste Teil dieses Reiseberichts beinhaltet eine ethnologische Beschreibung der Bevölkerung des Amu-Darja-Gebietes, während der zweite Teil in der Ich-Perspektive Rossikovas Reise von Petro-Aleksandrovska nach Nukus beschreibt. Bei dieser

¹²⁵ Vgl. Hokanson: *Russian Women Travelers*, S. 2.

¹²⁶ Vgl. Mills: *Discourses of Difference*, S. 41.

¹²⁷ Im Jahre 1894 erschien der Bericht *V gorach i uščeljach Kurtatii i istokov reki Tereka: (Iz putevyh vospominanij o gornoj Osetii [In den Bergen und Schluchten Kurtatiens und an den Quellen des Flusses Terek: (Aus den Reiseerinnerungen über das gebirgige Ossetien)])* und 1896 *Putešestvie po central'noj časti gornoj Ččni [Reise durch die zentralen Gebiete des gebirgigen Tschetscheniens]*. Vgl. Zajončkovskij, Petr A. (Hg.) (1979): *Istorija dorevoljucionnij Rossii v dnevnikach i vospominanijach. Annotirovannyj ukazatel' knig i publikacij v žurnalach. 1857–1894. Bd. 3 Nr. 1. Moskva: «Kniga», S. 86.*

¹²⁸ Vgl. Masanov, I. F. (1958): *Slovar' psevdonimov russkich pisatelej, učenyh i obščestvennyh dejatelej: v četyrech tomach. Alfavitnyj ukazatel' psevdonimov, psevdonimy russkogo alfavita R-Ja, psevdonimy latinskogo i grečeskogo alfavitov, astronomy, cifry, raznye znaki. Bd. 3. Moskva: Izdat. Vsesojuznoj knižnoj palaty, S. 97.*

¹²⁹ Vgl. Mills: *Discourses of Difference*, S. 41.

¹³⁰ Siehe Rossikova, A. E. (1901): *Skazki tuzemcev Chivinskogo oazisa*. In: *Naučnoe Obozrenie* (10), S. 31–50.

¹³¹ Siehe ebd. (1902): *Po Amu-Dar'e ot Petro-Aleksandrovska do Nukusa*. In: *Russkij Vestnik* 47 (230, avgust' 1902), S. 562–588; ebd. (1902): *Po Amu-Dar'e ot Petro-Aleksandrovska do Nukusa. Okončanie*. In: *Russkij Vestnik* 47 (281, oktjabr' 1902), S. 630–656.

Zentralasienreise reiste sie mit ihrem Mann, einem Übersetzer, einem Führer sowie Ruderern in einem Kajak entlang des Flusses Amu-Darja.

4.2 Die Erkundung Bosnien-Herzegowinas

4.2.1 Überblick

Der wohl älteste deutschsprachige Reisebericht über Bosnien stammt aus dem Jahre 1531 und wurde vom Laibacher Notar Benedikt Curipeschitz verfasst, der von Ungarn nach Konstantinopel aufgrund des Bürgerkrieges in Südungarn über die beschwerliche Route durch das osmanische Vilajet Bosnien reiste.¹³² Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind auch erste Reiseberichte von britischen Reisenden über Bosnien-Herzegowina überliefert, so etwa der Bericht von Henry Austell, der Bosnien im Jahre 1585 besuchte, oder Fox, welcher 1589 Bosnien durchquerte. Aus dem folgenden Jahrhundert sind ebenfalls nur zwei britische Reiseberichte zu Bosnien überliefert, und zwar von Peter Mundy, der 1620 in Bosnien war, und Henry Blount, der im Jahre 1634 auf derselben Route wie Mundy durch Bosnien reiste. Danach sind erst wieder aus der Mitte des 19. Jahrhunderts britische Bosnienreiseberichte tradiert, zumal man sich bis dahin im Westen kaum für das unter osmanischer Herrschaft stehende, politisch isolierte und als kulturlos angesehene Land interessierte. Darüber hinaus verschob sich die übliche Reiseroute in die Türkei nach Norden, die nun durch die Pannonische Ebene über Wien und Budapest führte.¹³³ Eine Ausnahme bildet der Reisebericht des französischen Arztes Balthasar Hacquet, der im späten 18. Jahrhundert unter dem Titel *Physikalisch-politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rhätischen in die Nordischen Alpen im Jahre 1781 und 1783* publiziert wurde.¹³⁴ Erst mit dem Zerfall der osmanischen Herrschaft stieg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Interesse an Bosnien und der Herzegowina und aus dieser Zeit sind zahlreiche Studien, zumeist von Regierungsbeamten oder Diplomaten verfasst, überliefert. Darüber hinaus erfuhr Bosnien bereits in den 1850er und 1860er Jahren eine Modernisierung, die das Land näher an Europa brachte und das Reisen erleichterte; so wurden für Pferdewagen befahrbare Straßen gebaut und ab den 1870er Jahren auch die erste Eisenbahn.¹³⁵ Bekannte deutschsprachige Reiseberichte vor der habsburgischen Okkupation über Bosnien stammen von Franz Maurer, der einen fast poetischen Reisebericht über seine Bosnienreise im Jahre 1870 publizierte, sowie von Franz von Wernen, welcher als Diplomat des Osmanischen Reiches mehrere Jahre auf der Balkanhalbinsel verbrachte und im Jahre 1877 unter dem Pseudonym Murad Efendi sein zweibändiges Werk *Türkische Skizzen* veröffentlichte.¹³⁶ Ab 1878 wurden zahlreiche Reiseberichte über Bosnien-Herzegowina publiziert; gerade österreichische Wissenschaftler erkundeten den neuen, weitgehend unbekanntem Teil der

¹³² Vgl. Okuka, Miloš; Rehder, Petra (Hg.) (1994): *Das zerrissene Herz. Reisen durch Bosnien-Herzegowina. 1530–1993*. München: Beck, S. 16.

¹³³ Vgl. Goldsworthy: *The Balkans*, S. 22–24; Hadžiselimović, Omer (Hg.) (2001): *At the Gates of the East. British Travel Writers on Bosnia and Herzegovina from the Sixteenth to the Twentieth Centuries*. New York: Columbia University Press, S. xvii–xx.

¹³⁴ Vgl. Okuka, Rehder: *Das zerrissene Herz*, S. 18.

¹³⁵ Vgl. Hadžiselimović: *Gates of the East*, S. xxv.

¹³⁶ Vgl. Okuka, Rehder: *Das zerrissene Herz*, S. 22, 29.

Habsburgermonarchie. Eine bedeutende Publikation dieser wissenschaftlichen Funde stellte der Bosnien-Band des vom Kronprinzen Rudolf angeregten mehrbändigen Werkes *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, des sog. Kronprinzenwerkes, dar.¹³⁷ Daneben entstanden weitere weit rezipierte Reiseberichte deutschsprachiger Autoren, so das Werk *Bosnien und die Herzegowina, Reisebilder und Studien* aus dem Jahre 1888 vom ungarischen Publizisten Johann von Asbóth oder der im selben Jahr erschienene Bericht *Dinarische Wanderungen* vom Wiener Historiker Moriz Hoernes. Äußerst populär wurde der Reisebericht des Berliner Redakteurs Heinrich Renner namens *Durch Bosnien und die Herzegowina kreuz und quer*, der bereits ein Jahr nach der Erstpublikation 1896 in die zweite Auflage ging.¹³⁸ Ebenso nennenswert ist das literarische Schaffen des aus Böhmen stammenden Offiziers Robert Michel, der in der Herzegowina stationiert war und seine Eindrücke in mehreren Erzählungen, Romanen sowie einem Drama darstellte.¹³⁹ Allerdings wurden während der habsburgischen Okkupation eher Reiseberichte, ethnographische Texte sowie Erinnerungsliteratur von Beamten und deren Angehörigen verfasst, während in der deutschsprachigen Belletristik im engeren Sinne Bosnien-Herzegowina kaum Beachtung geschenkt wurde.¹⁴⁰ Darüber hinaus fanden auch britische und französische Reisende Interesse an Bosnien-Herzegowina, obwohl viele britische Reisende während der Okkupation auf Einladung oder Empfehlung von hohen österreichischen Beamten das Land besuchten.¹⁴¹

Gerade unter den britischen Bosnienreisenden der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es bereits mehrere Frauen. Zu den wohl bekanntesten Reiseschriftstellerinnen über Bosnien zählen die Engländerinnen Georgina Muir MacKenzie und Adeline Paulina Irby, die ab den 1850er Jahren gemeinsam Europa bereisten und zwischen 1861 und 1877 mehrere Texte über ihre Erlebnisse auf dem Balkan veröffentlichten. Ihr bekanntestes Werk wurde der 700-seitige Reisebericht *Travels in the Slavonic Provinces of Turkey in Europe*, welcher 1867 veröffentlicht wurde und neben der Beschreibung ihrer Reisen in Mazedonien, Serbien, Albanien und Montenegro auch über das Grenzland Bosnien-Herzegowinas berichtet.¹⁴² Eine weitere bekannte britische Balkanreisende war Edith Durham, die im Alter von 37 Jahren begann, für die nächsten zwanzig Jahre die Balkanhalbinsel, und insbesondere Albanien, mehrfach zu bereisen. Bosnien und die Herzegowina, wo sie ethnographisches Material sammelte, bereiste sie ebenfalls mehrmals um die Jahrhundertwende; ihr Werk darüber, das unter

¹³⁷ Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bosnien und Hercegovina (1901). Wien: Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Staats- und Hofdruckerei.

¹³⁸ Vgl. Okuka, Rehder: Das zerrissene Herz, S. 40, 43, 49.

¹³⁹ Vgl. ebd., S. 71f.

¹⁴⁰ Vgl. Ruthner: Kakaniens kleiner Orient, S. 269f.

¹⁴¹ Vgl. Hadžiselimović: Gates of the East, S. xxvi.

¹⁴² Vgl. ebd. (2000): Two Victorian Ladies and Bosnian Realities, 1862–1875. G. M. MacKenzie and A. P. Irby. In: John B. Allcock und Antonia Young (Hg.): Black Lambs and Grey Falcons. Women Travelling in the Balkans. 2. Aufl. New York: Berghahn Books, S. 1–8; Goldsworthy: The Balkans, S. 29f.; Todorova: Imagining the Balkans, S. 98f., 101.

dem Titel *Some Tribal Origins, Laws and Customs of the Balkans* erschien, wurde allerdings erst zwanzig Jahre später im Jahre 1928 veröffentlicht.¹⁴³ Weitere englischsprachige Reiseberichte von Frauen während der Okkupation Bosniens stammen von Maude M. Holbach, Frances Kinsley Hutchinson, die den Westbalkan mit einem Automobil bereiste, sowie von Mary Jane Whitwell.¹⁴⁴ Zudem bereiste die amerikanische Nationalökonomin und Pazifistin Emily Greene Balch im Jahre 1905 Südosteuropa, um Feldstudien für ihre wissenschaftliche Tätigkeit zu erheben, wobei sie eine Woche in Bosnien-Herzegowina verbrachte und darüber einen Zeitungsartikel verfasste.¹⁴⁵

Deutschsprachige Reiseschriftstellerinnen, die Bosnien und die Herzegowina behandelten, waren jedoch weniger zahlreich. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lieferte bereits Therese von Artner einen 1830 veröffentlichten Reisebericht mit dem Titel *Briefe über einen Theil von Croatien und Italien an Caroline Pichler*, in dem sie nicht nur Italien und Kroatien, sondern auch „Türkisch-Kroatien“, also Bosnien, beschrieb.¹⁴⁶ In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen deutschsprachige Reiseberichte von Frauen leicht zu; die berühmtesten Reisetexte stammen wohl von Milena Preindlsberger-Mrazović, die ganz Bosnien mit der Bahn und sogar zu Fuß bereist hatte. Eine weitere bekannte Österreicherin, die zwar keinen Reisebericht an sich verfasste, jedoch ihre Bosnienreise in verschiedenen Gemälden darstellte, war die aus Laibach stammende Malerin Ivana Kobilca, die von 1897 bis 1905 in Sarajevo lebte. Ihre Eindrücke aus Bosnien stellte sie in verschiedenen Gemälden dar, zudem stammen einige Illustrationen im Bosnienband des sog. Kronprinzenwerkes von ihr.¹⁴⁷

4.2.2 Autorinnen der Quellentexte

Die Biographien der Schriftstellerinnen, die über Bosnien-Herzegowina publizierten und im Folgenden vorgestellt werden, weisen ebenfalls einige Ähnlichkeiten auf: So stammten sie oft aus einer Beamtenfamilie und waren, soweit bekannt, adliger Abstammung. Interessanterweise weisen zwei dieser Frauen – Marie von Berks und Milena Preindlsberger-Mrazović – durch ihre Herkunft einen starken Bezug zur südslawischen Kultur und Sprache auf.

¹⁴³ Vgl. Hodgson, John (2000): Edith Durham. Traveller and Publicist. In: John B. Allcock und Antonia Young (Hg.): *Black Lambs and Grey Falcons. Women Travelling in the Balkans*. 2. Aufl. New York: Berghahn Books, S. 9–31.

¹⁴⁴ Vgl. Finder, Jennifer (2000): *Women Travellers in the Balkans. A Bibliographical Guide*. In: John B. Allcock und Antonia Young (Hg.): *Black Lambs and Grey Falcons. Women Travelling in the Balkans*. 2. Aufl. New York: Berghahn Books, S. 241–256, hier S. 244–246.

¹⁴⁵ Siehe Balch, Emily Greene (1908): *A week in Hercegovina and Bosnia*. In: *The Bryn Mawr Alumnae Quarterly* 2, S. 5.

¹⁴⁶ Vgl. Stančić, Mirjana (2013): *Verschüttete Literatur. Die deutschsprachige Dichtung auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien von 1800 bis 1945*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, S. 281.

¹⁴⁷ Prašelj-Wacha (1969): *Kobilca, Ivana*. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*. Bd. 4. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wiss., S. 8f.

Marie Edle von Berks (geb. Čop, 1859–1910)

Die österreichische Schriftstellerin Marie von Berks, die unter dem Namen Mara Čop-Marlet publizierte, verfasste neben Artikeln für Zeitungen und Zeitschriften mehrere Novellen, Dramen und ethnologische Studien sowie übersetzte aus dem Französischen. Obwohl damals eher unüblich, schrieb sie keineswegs nur für eine weibliche Leserschaft, sondern auch für ein (vorwiegend männliches) Fachpublikum. So fanden gerade ihre Studien über die Sinti und Roma besondere Anerkennung, wofür sie von der englischen *Gypsy Lore Society* zu deren korrespondierenden Ehrenmitglied ernannt wurde. Auch die französische *Académie des Palmiers* in Paris ernannte sie zum Mitglied. Darüber hinaus arbeitete von Berks als Referentin für die ungarische ethnographische Gesellschaft. Über Bosnien-Herzegowina schrieb sie in ihrem ethnographischen Werk *Südslavische Frauen. Auf Höhen und Tiefen der Balkanländer*, welches 1888 in Budapest veröffentlicht wurde und hier als Quellentext dient.¹⁴⁸ In diesem Buch beschrieb sie in idealisierter Weise die Kleidung, Traditionen und Heiratsrituale der verschiedenen südslawischen Völker, wobei sie den Fokus hauptsächlich auf die Frauen richtete, die sie zu Heroinen stilisierte. Trotz dieses Hauptaugenmerkes auf die „südslawischen Frauen“ richtete sich das Buch wohl eher an eine männliche Leserschaft. So schrieb nämlich der österreichische Politiker und Historiker Joseph Alexander Freiherr von Helfert im Vorwort:

*„Nur auf eines möchte ich den geneigten Leser – wir Männer müssen ja zueinander stehen! – im engsten Vertrauen aufmerksam machen. Er wird nämlich hier in Wort und Bild erfahren, dass die südslawische Frau in vielen Beziehungen eine ganz andere ist als die Wienerische, oder die Pariserin, oder die Britin [...]“*¹⁴⁹

Dieses Vorwort diente zudem als eine Art Qualitätsauszeichnung, mit der Marie von Berks als weibliche Autorin auch von einem männlichen Publikum ernst genommen werden konnte; pikanterweise wurde sie aber von Joseph von Helfert gerade aufgrund ihres Geschlechts und ihrer Herkunft als Expertin für die „südslawischen Frauen“ betrachtet.¹⁵⁰ Über den genauen Verlauf von Marie von Berks Aufenthalt in Südosteuropa sowie Bosnien-Herzegowina im Speziellen, wo sie Informationen für das Werk *Südslavische Frauen* sammelte, ist kaum Genaueres bekannt, zumal das darüber verfasste Werk in Form einer ethnologischen Völkerbeschreibung verfasst wurde. Allerdings verbrachte Marie von Berks den größten Teil ihrer Kindheit und Jugend in Kroatien.

Sie wurde im Jahre 1859 in Livorno als Tochter des österreichischen Industriellen und Offiziers kroatischer Herkunft Anton Čop geboren. Durch die italienische Revolution und den Bankrott eines Wiener Bankhauses verlor die Familie jedoch ihr Vermögen, worauf sie nach Zagreb zog, wo Marie von

¹⁴⁸ Berks, Marie Edle von (1888): *Südslavische Frauen. Auf Höhen und Tiefen der Balkanländer*. Von Mara Čop Marlet. Budapest: Grill.

¹⁴⁹ Helfert, Jos. Alex. von (1888): Vorwort. In: Berks, Marie Edle von: *Südslavische Frauen. Auf Höhen und Tiefen der Balkanländer*. Von Mara Čop Marlet. Budapest: Grill, S. 5–9, hier S. 8.

¹⁵⁰ Vgl. ebd., S. 7f.

Berks aufwuchs. Bereits in den 1880er Jahren publizierte sie erste Artikel in der *Agramer Zeitung* und im *Agramer Tagblatt*. 1886 heiratete von Berks in Algerien den französischen Rechtsanwalt Charles Lenger Marlet und zog mit ihm nach Paris. Das Ehepaar unternahm große Weltreisen, unter anderem nach Nordafrika und auf verschiedene Mittelmeerinseln. Dabei begann Marie von Berks, in französischen Zeitungen und Tagesblättern Reiseberichte zu veröffentlichen. Wenige Jahre später ließ sie sich scheiden und heiratete 1894 den Großgrundbesitzer und Reichstagsabgeordneten Hugo Ritter von Berks. Mit diesem lebte sie in verschiedenen österreichischen Städten und hatte mit ihm einen Sohn. Marie von Berks verstarb auf Schloss Reifenstein bei St. Georgen in der Steiermark im Juni 1910.¹⁵¹

Blanche von Kübeck (1873–1935)

Freiin Blanche von Kübeck von Kùbau war Schriftstellerin und Mitarbeiterin verschiedener Zeitungen wie der *Neuen Freien Presse* und des *Wiener Tagblattes*, ist aber vor allem für ihr Handbuch der englischen Geschichte bekannt. Daneben verfasste sie auch Werke über ihre weiten Reisen durch Europa, Nordafrika und Kleinasien sowie ihre Heimat Mähren. Sie bereiste ebenfalls Bosnien-Herzegowina und hielt ihre Eindrücke in einem kurzen, zweiteiligen Zeitungsartikel mit dem Titel *Bosnisch-herzegowinische Reisebilder fest*, welcher in zwei Mai-Ausgaben der *Illustrierten Curorte-Zeitung* vom Jahre 1897 publiziert wurde¹⁵² und in der vorliegenden Arbeit als Quelle herangezogen wird. Darin berichtete Blanche von Kübeck über ihre Reise mit der Eisenbahn durch Bosnien und die Herzegowina, wo sie die Orte Bosnisch-Brod, Sarajevo, Ilidže, Jajce, Mostar, Blagaj und Metkovich (Metković, Kroatien) besuchte. Genauere Angaben zur Dauer dieser Reise und der begleitenden Reisegruppe sind allerdings nicht bekannt.

Freiin Blanche von Kübeck wurde 1873 in Wien geboren und war Tochter des Reichsratsabgeordneten Max von Kübeck. Sie verbrachte den größten Teil ihres Lebens auf dem Familiengut Schloss Lechwitz bei Znaim. Blanche von Kübeck erhielt mehrere Jahre Unterricht am Dresdener Damenstift und eignete sich dann weiteres Wissen im Selbststudium an.¹⁵³

Milena Preindsberger-Mrazović (1863–1927)

Milena Preindsberger-Mrazović war eine österreichische Journalistin und Schriftstellerin

¹⁵¹ Vgl. Giebisch, Hans; Gugitz, Gustav (Hg.) (1964): Bio-bibliographisches Literaturlexikon Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Hollinek, S. 25; Pataky, Sophie (Hg.) (1898): Lexikon deutscher Frauen der Feder. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. Bd. 1. 2 Bände. Berlin: Pataky, S. 56f., 135.

¹⁵² Kübeck, Blanche von (1897): Bosnisch-herzegowinische Reisebilder. In: *Illustrierte Curorte-Zeitung* 22, 10.05.1897 (1), S. 8; ebd. (1897): Bosnisch-herzegowinische Reisebilder. Schluss. In: *Illustrierte Curorte-Zeitung* 22, 20.05.1897 (2), S. 8.

¹⁵³ Vgl. Pataky (1898): Lexikon deutscher Frauen. Bd. 1, S. 461; Stančić: Verschüttete Literatur, S. 193–195; Vierhaus, Rudolf (Hg.) (2006): Deutsche Biographische Enzyklopädie. (DBE). Bd 6. Kraatz-Menges. 2. überarb. und erw. Ausg. München: Saur, S. 114.

südslawischer Herkunft und entstammte der alten Adelsfamilie Mrazović. Sie widmete fast ihr ganzes literarisches Schaffen Bosnien-Herzegowina, womit sie als ausgezeichnete Kennerin des Landes galt, sie schrieb allerdings ausschließlich auf Deutsch. Den größten Teil ihres Lebens verbrachte Milena Preindlsberger-Mrazović in Bosnien und bereiste das ganze Land. Auf diesen Reisen sammelte sie Volksliteratur, die sie erstmals unter dem Titel *Selam: Skizzen und Novellen aus dem bosnischen Leben* im Jahre 1893 veröffentlichte, später folgten *Bosnische Volksmärchen* (1905) und *Das Grabesfenster: Eine Sarajevoer Geschichte* (1906). Milena Preindlsberger-Mrazović verfasste ebenso mehrere Reiseberichte, so wurde 1900 ein *Bosnisches Skizzenbuch*¹⁵⁴ publiziert und 1908 erschien ihr Bosnien-Reiseführer *Die bosnische Ostbahn*.¹⁵⁵ Ersteres Werk basiert auf ihren Tagebuchnotizen, die sie während ihrer Lebensjahre in Bosnien gesammelt hatte; das Buch selbst ist allerdings nicht in Tagebuchform gehalten, sondern enthält hauptsächlich landschaftliche Beschreibungen mit zahlreichen Verweisen auf die bosnische Kulturgeschichte. Dafür wurde Preindlsberger-Mrazović durchaus von einem (männlichen) Fachpublikum Anerkennung geschenkt. So lobte der Anthropologe und Ethnologe Max Bartels in einer in der *Zeitschrift für Ethnologie* erschienenen Rezension ihr Buch, bezeichnete es als „interessant“ und „lesenswert“ und nannte Milena Preindlsberger-Mrazović eine „sehr genaue Kennerin und aufmerksame Beobachterin des bosnischen Volkes“.¹⁵⁶ Darüber hinaus verfasste Preindlsberger-Mrazović den Artikel *Landschaftliche Schilderung* für den Bosnienband des Kronprinzenwerks,¹⁵⁷ der 24-bändigen Enzyklopädie namens *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*, deren Entstehung vom Kronprinzen Rudolf angeregt war und deren Bände zwischen den Jahren 1885 und 1902 publiziert wurden. Dieser Artikel ist inhaltlich stark an ihr Werk *Bosnisches Skizzenbuch* angelehnt und mit diesem Beitrag wirkte Preindlsberger-Mrazović als einzige weibliche Autorin von den insgesamt etwa 450 Textautoren am Kronprinzenwerk mit, wobei sie allerdings nur die besonders „malerisch“ gehaltenen Landschaftsschilderungen beisteuerte, während die wissenschaftlichen „harten Fakten“ (zur Geographie, Biologie, Geschichte oder Volkskunde) wiederum den männlichen Autoren vorbehalten waren.¹⁵⁸ Dennoch war Preindlsberger-Mrazović somit nicht nur in sprachlicher, kultureller und geographischer Hinsicht eine Grenzgängerin, sondern gerade aufgrund ihrer kosmopolitischen Biographie konnte sie sich als Ausnahmefrau etablieren und entsprach mit ihrem

¹⁵⁴ Preindlsberger-Mrazović, Milena (1900): *Bosnisches Skizzenbuch. Landschafts- und Kultur-Bilder aus Bosnien und der Hercegovina*. Dresden, Leipzig: E. Pierson's.

¹⁵⁵ Ebd. (1908): *Die bosnische Ostbahn. Illustrierter Führer auf den bosnisch-hercegovinischen Staatsbahnlinien Sarajevo-Uvac u. Megjegje-Vardište*. Wien, Leipzig: Hartleben.

¹⁵⁶ Vgl. Bartels, Max (1900): *Bosnisches Skizzenbuch. Landschafts- und Kulturbilder aus Bosnien und der Hercegovina*. Rezension. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 32, S. 284.

¹⁵⁷ Preindlsberger-Mrazović, Milena (1901): *Landschaftliche Schilderung*. In: Kronprinz Rudolph (Hg.): *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bosnien und Hercegovina*. Wien: Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Staats- und Hofdruckerei, S. 39–152.

¹⁵⁸ Vgl. Zintzen, Christiane (2006): *Das Weibsbild da draußen. Frauen im Kronprinzenwerk*. In: Waltraud Heindl, Edit Király und Alexandra Millner (Hg.): *Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867–1918*. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 8), S. 37–51, hier S. 38f.

schriftstellerischen Schaffen keineswegs den geschlechtsspezifischen Konventionen. Als Quellentexte werden von Preindlsberger-Mrazović ihr *Bosnisches Skizzenbuch*, die im Kronprinzenwerk veröffentlichten *Landschaftlichen Schilderungen* sowie ihr Bosnienführer *Die bosnische Ostbahn* herangezogen.

Geboren wurde Milena Preindlsberger-Mrazović im Jahre 1863; zu ihrem Geburtsort existieren jedoch verschiedene Angaben: Wien,¹⁵⁹ Bosnien,¹⁶⁰ ein Dorf in „Türkisch-Kroatien“¹⁶¹ und Bjelovar in Kroatien.¹⁶² Sie besuchte in ihrer Kindheit ein Mädcheninstitut in Budapest. Unmittelbar nach der habsburgischen Okkupation Bosnien-Herzegowinas zog M. Preindlsberger-Mrazović mit ihrer Familie nach Bosnien; zunächst lebte sie in Banja Luka und später in Sarajevo, wo ihr Vater als Landesbeamter tätig war. In den Jahren 1884/85 arbeitete sie an einer Mädchenschule in Sarajevo und unterrichtete dort unentgeltlich Französisch. Zur selben Zeit wurde vom Politiker und Verleger Julije Makanec die *Bosnische Post*, die einzige deutschsprachige Zeitung Bosniens, gegründet, worauf M. Preindlsberger-Mrazović bei dieser Zeitung mitarbeitete. 1886 wurde sie Miteigentümerin der *Bosnischen Post* und 1889 deren alleinige Besitzerin und Herausgeberin, womit sie als erste professionelle Journalistin Bosniens galt und auch als weibliche Unternehmerin tätig war. Allerdings verkaufte sie nach ihrer Heirat mit dem Wiener Chirurgen und damaligen Primarius des Landesspitals in Sarajevo, Dr. Josef Preindlsberger, im Jahre 1896 die *Bosnische Post*. Passend zum weiblichen Ideal des bürgerlichen Geschlechtsdiskurses schrieb sie über dieses Ereignis: „*Und endlich baute mir ein gütiges Geschick vor einigen Jahren einen eigenen Herd, und ich konnte meine offizielle Stellung mit der bevorzugten einer Gattin und Mutter vertauschen.*“¹⁶³ Dennoch verfasste Milena Preindlsberger-Mrazović weiterhin für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften politische und ethnographische Reportagen über Bosnien und die Herzegowina. So wurde sie im Jahre 1889 erstes weibliches Mitglied der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. 1919 verließen M. Preindlsberger-Mrazović und ihr Ehemann Bosnien, das nun zum Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen gehörte, und zogen nach Wien. Dort verstarb Milena Preindlsberger-Mrazović am 20. Januar 1927.¹⁶⁴

J.P. (unbekannte Autorin)

Der in der *Illustrierten Curorte-Zeitung* am 10. September 1897 veröffentlichte Artikel *Bilder von*

¹⁵⁹ Vgl. Kostić, S. K. (1954): Preindlsberger von Preindlsberg Milena. In: Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950. Bd. 8. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wiss., S. 255f.; Vierhaus, Rudolf (Hg.) (2007): Deutsche Biographische Enzyklopädie. (BDE), Bd 8: Poethen-Schlüter. 2. überarb. und erw. Ausg. München: Saur, S. 62.

¹⁶⁰ Vgl. Giebisch; Gugitz: Bio-bibliographisches Literaturlexikon, S. 311.

¹⁶¹ Vgl. Pataky: Lexikon deutscher Frauen. Bd. 2, S. 152.

¹⁶² Vgl. Stančić: Verschüttete Literatur, S. 124.

¹⁶³ Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. VI.

¹⁶⁴ Vgl. Kostić: Preindlsberger von Preindlsberg Milena, S. 255f.; Pataky: Lexikon deutscher Frauen. Bd. 2, S. 152; Stančić: Verschüttete Literatur, S. 124–126.

Bosnien,¹⁶⁵ welcher hier als Quellentext herangezogen wird, wurde lediglich unter den Initialen J. P. veröffentlicht, weshalb keine weiteren Informationen zur Autorin vorliegen. Dass allerdings weibliche Schriftstellerinnen unter (männlichen) Pseudonymen, anonym oder nur unter den Initialen publizierten, kam in der damaligen Zeit häufig vor, zumal für Frauen für die Veröffentlichung eines Reiseberichtes eine besonders hohe Hemmschwelle bestand, da diese sowohl fürs Schreiben als auch fürs Reisen kritisiert werden konnten.¹⁶⁶ Auch wenn lediglich von den Initialen J. P. das Geschlecht des Autors nicht erkennbar ist, gibt sich dieser im Text eindeutig als Frau zu erkennen.¹⁶⁷ Dieser Reisebericht beschreibt einen Besuch Sarajevos; dabei steht die Beschreibung eines Harems, den die Autorin gemeinsam mit Milena Preindlsberger-Mrazović besuchte, im Zentrum. Dass in Texten von Reiseschriftstellerinnen häufig das Hauptaugenmerk auf den Besuch eines Harems gelegt wurde, war wohl kein Zufall. Denn männlichen Reisenden blieb der Zutritt zum Harem verwehrt, weshalb eine Haremsbeschreibung für Reiseschriftstellerinnen ein Mittel darstellen konnte, um die Authentizität und Relevanz ihres Reiseberichtes zu belegen.¹⁶⁸

¹⁶⁵ J. P. (1897): Bilder von Bosnien. In: *Illustrierte Curorte-Zeitung*, 10.09.1897 (13), S. 4–7.

¹⁶⁶ Vgl. Mills: *Discourses of Difference*, S. 41.

¹⁶⁷ Vgl. J. P.: *Bilder*, S. 4f.

¹⁶⁸ Vgl. Habinger: *Alterität und Identität*: S. 47; Yeğenoğlu: *Colonial Fantasies*, S. 68–94.

5. Die Wahrnehmung der Peripherie

5.1 Die Darstellung der Bevölkerung, Kultur und Herrschaft in Zentralasien

5.1.1 Trennlinie zwischen Europa und Asien

Die hauptsächlich muslimische Bevölkerung Turkestans unterschied sich kulturell, religiös und sprachlich deutlich von dem Kernland Russlands, allerdings war die zentralasiatische Bevölkerung auch in sich sehr heterogen und bestand aus unterschiedlichen Völkern. Laut der ersten allgemeinen Volkszählung der Gesamtbevölkerung Russlands (ohne Finnland) aus dem Jahre 1897 stellten in Turkestan die Sarten sowie die Kasachen die größte Volksgruppe dar (jeweils ca. 18 %). Daneben wurde eine Vielzahl unterschiedlicher kleinerer Nationalitäten wie Usbeken, Türken, Turkmenen, Tadschiken, Kirgisen, Russen, Karakalpaken, Tarantschi, Ukrainer, Tataren, Chinesen, Kaschgarer und Perser gezählt, wobei jede dieser Gruppen jeweils mehr als 10'000 Einwohner stellte.¹⁶⁹ Darüber hinaus zog Zentralasien seit der russländischen Eroberung auch Einwanderer aus anderen Gebieten des Reiches an, so siedelten außer Russen und Ukrainern auch Tataren, Juden, Polen, Armenier und Deutsche nach Turkestan. Dieses Gemisch an verschiedenen Nationalitäten beeindruckte Reisende, die Zentralasien besuchten, und die meisten erwähnten dies in ihren Reiseberichten.¹⁷⁰ Auch Varvara Duchovskaja fiel die Vielfalt in der einheimischen Bevölkerung bei ihrer Ankunft am Bahnhof von Taškent auf: *„Das Volk schart sich auf dem Platz vor dem Bahnhof; eine Unmenge orientalischer Leute: Sarten in bunten Gewändern, Turkmenen in kurzen Bešmets, einheimische Juden mit schwarzen Käppchen, hier gibt es jeden!“*¹⁷¹

Trotz dieser unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen wurde die autochthone Bevölkerung Zentralasiens zumeist mit Sammelbegriffen bezeichnet. In den hier analysierten Quellentexten dominierte dabei der Begriff *tuzemcy* bzw. *tuzemnoe naselenie* [Einheimischer/Eingeborener bzw.

¹⁶⁹ Bauer, Henning; Kappeler, Andreas; Roth, Brigitte (Hg.) (1991): Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897. Bd. B. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europas, 33), S. 221f. Die Angaben beruhen auf der Evaluierung der jeweiligen Muttersprache, allerdings wurde die Zuverlässigkeit der Volkszählung insbesondere wegen Ungenauigkeiten bei der Erhebung der Turksprachen angezweifelt. Ein bedeutender Faktor dafür war, dass Ende des 19. Jahrhunderts der Forschungsstand in der Turkologie noch niedrig war, weshalb die Ausdifferenzierung nach den einzelnen Sprachen und Dialekten problematisch war. Gerade die Begriffe „Tataren“ und „Türken“ dienten als Sammelbegriffe für verschiedene Ethnien und Bevölkerungsgruppen. Vgl. Hausmann, Guido (1991): Türksprachen. In: Henning Bauer, Andreas Kappeler und Brigitte Roth (Hg.): Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897. Bd. A. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europas, 33), S. 236–267, hier S. 236–238.

¹⁷⁰ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 93.

¹⁷¹ „Narod tolpiťsja na ploščadi pered vokzalom; massa vostočnych ljudej: sarty v pestrych chalatach, turkmeny v korotkich bešmetach, tuzemnye evrei v černych šapočkach, kogo-kogo tut tol'ko net!“, Duchovskaja: Turkestankie Vospominanija, S. 17.

einheimische/eingeborene Bevölkerung],¹⁷² der im zeitgenössischen Zentralasiendiskurs ebenfalls eine der gängigsten Bezeichnungen war und genauso in offiziellen Dokumenten verwendet wurde. Der Terminus *tuzemcy* stellte nämlich eine eigene Standeskategorie für die autochthone Bevölkerung Turkestans dar, die somit nicht in das Ständesystem des Russländischen Reiches integriert worden war. Die *tuzemcy* besaßen ähnliche Rechte und Pflichten wie die Land- und Stadtbevölkerung Kernrusslands und hatten dementsprechend zu einem gewissen Maß eine Selbstverwaltung. Der größte Unterschied war jedoch, dass die *tuzemcy* vom Militärdienst befreit waren.¹⁷³ Da der rechtliche Status der autochthonen Bevölkerung Zentralasiens nicht in einem speziellen Statut festgelegt war,¹⁷⁴ war ebenso unklar, in welchem Verhältnis die Kategorie der *tuzemcy* zu den anderen Ständen stand. Gerade die Abgrenzung zur Kategorie der *inorodcy* [Andersstämmige] scheint nicht eindeutig zu sein, schließlich war in offiziellen Dokumenten auch dieser Ausdruck für die autochthone Bevölkerung Zentralasiens üblich.¹⁷⁵ Die häufige Verwendung des Terminus *tuzemcy* habe laut Hofmeister und Kappeler einerseits ein „Gefühl von zivilisatorischer Überheblichkeit“ seitens der russischen Bevölkerung ausgedrückt, andererseits sei durch die Einführung dieser Kategorie Turkestan ein „Sonderstatus als Quasi-Kolonie“ zugeschrieben worden.¹⁷⁶ Neben der Bezeichnung *tuzemcy* und *inorodcy* tauchte im russischen Zentralasiendiskurs der Begriff *musul'mane* [Muslime] regelmäßig auf.¹⁷⁷ In den hier untersuchten Reiseberichten wurde ebenso auf den Begriff *musul'mane* zurückgegriffen, aber auch Synonyme wie *magometane* [Mohammedaner] wurden verwendet.¹⁷⁸ Diese Benennung bezog sich nicht ausschließlich auf die autochthone Bevölkerung Zentralasiens, schließlich gab es auch in anderen Teilen des Zarenreiches muslimische Bevölkerungsgruppen. Daher wurde er zur Präzisierung teils in Verbindung mit anderen Sammelbegriffen, wie z. B. *tuzemcy-musul'mane*, verwendet.¹⁷⁹ Der Begriff

¹⁷² Siehe Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*; Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*; Golovnina: *Na Pamirach*; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), (281).

¹⁷³ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 105f., 173f.; Morrison: *Russian Rule*, S. 42; Schmidt, Christoph (1991): *Stände*. In: Henning Bauer, Andreas Kappeler und Brigitte Roth (Hg.): *Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897*. Bd. A. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europas, 33), S. 377–429, hier S. 421–423.

¹⁷⁴ Der jeweilige Rechtsstatus musste aus den Verwaltungsreglements der spezifischen Region erschlossen werden. Vgl. Schmidt: *Stände*, S. 422.

¹⁷⁵ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 105f.

Die Kategorie der *inorodcy* wurde 1822 für die nomadische Bevölkerung Sibiriens eingeführt, da diese nicht den allgemeinen Gesetzen unterstellt war. Im Laufe des 19. Jahrhunderts weitete sich dieser Begriff ebenso auf andere Bevölkerungsgruppen aus; ab 1835 schloss diese Bezeichnung auch Juden ein. So wurde die Bezeichnung *inorodcy* schließlich für alle Bevölkerungsgruppen des Zarenreiches verwendet, die als nicht assimiliert und somit als nicht oder nur schwer integrierbar galten. Inoffiziell wurde dieser Begriff auch oft in einem pejorativen Sinne verwendet, um alle nicht-russischen Einwohner des Zarenreiches zu bezeichnen. Mehr dazu siehe Slocum, John W. (1998): *Who, and When, Were the Inorodtsy? The Evolution of the Category of "Aliens" in Imperial Russia*. In: *Russian Review* 57 (2), S. 173–190.

¹⁷⁶ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 107; Kappeler: *Rußland als Vielvölkerreich*, S. 166f.

¹⁷⁷ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 107f.

¹⁷⁸ Siehe Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*; Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*; Golovnina: *Na Pamirach*; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280).

¹⁷⁹ Vgl. beispielsweise Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S.52.

musul'mane konnte in einem neutralen Kontext auftauchen, aber auch mit dem Gefühl einer politischen Bedrohung verbunden sein.¹⁸⁰ Ein weiterer, jedoch eher selten für die autochthone Bevölkerung verwendeter Begriff war *aborigen* [Ureinwohner],¹⁸¹ der ein Synonym für die Bezeichnung *tuzemcy* darstellte.¹⁸² Des Weiteren wurde die zentralasiatische Bevölkerung als *vostočnyj* [orientalisch, östlich] bezeichnet.¹⁸³ Dieses Adjektiv bezieht sich laut Dals Wörterbuch aus dem Jahre 1903 einerseits auf den sog. *vostok* [Osten, Orient], also auf die von Europa östlich gelegenen Gebiete wie Asien, Türkei, Persien und Indien.¹⁸⁴ Andererseits bezeichnet *vostočnyj* einen „aus dem südöstlichen Grenzgebiet Russlands Stammende[n] mit einer bekannten Nuance an Flinkheit, List u. ä.“.¹⁸⁵ Diese Bezeichnung fungierte demnach als deutlicher Gegenbegriff zu den als europäisch bezeichneten Kolonialherren, darüber hinaus war er mit stereotypischen Vorstellungen konnotiert. Sehr negativ besetzte Bezeichnungen für die einheimische Bevölkerung, wie beispielsweise *aziaty* [Asiaten], kamen im allgemeinen russischen Zentralasiendiskurs relativ selten vor.¹⁸⁶ Laut dem Wörterbuch von Dal' wurde das Wort *aziat* nämlich nicht nur als ein aus Asien stammender Mensch, sondern auch als „grober, ungebildeter Mensch“ definiert.¹⁸⁷ In den hier zugrundeliegenden Quellentexten wurde allerdings regelmäßig auf diesen Ausdruck zurückgegriffen; der Begriff *aziat* wurde häufig in einem Kontext verwendet, wo auf den zivilisatorischen Gegensatz der Autochthonen zu der als europäisch [*evropejskij*] bezeichneten, russischen Bevölkerung verwiesen wurde.¹⁸⁸ Ebenso taucht in den analysierten Reiseberichten gelegentlich die Bezeichnung *chalatnik* [Chalatträger] auf,¹⁸⁹ welche die wahrgenommene Rückständigkeit und Ineffizienz der Bevölkerung betont.¹⁹⁰ Dieser Gegensatz zwischen der asiatischen autochthonen und der europäischen russischen Bevölkerung wurde auch auf der geographischen Ebene ausgedrückt. Zentralasien bzw. Turkestan wurde als *Azija* [Asien] bezeichnet, während das Kernland des Russländischen Zarenreiches als *Evropa* [Europa] galt.¹⁹¹ Außerdem wurde Turkestan als fremd, (von Europa) weit entfernt oder wild beschrieben. Das als Europa bezeichnete Kernrussland hingegen wurde Heimat genannt oder die Reise

¹⁸⁰ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 107f. Mehr zur Einschätzung der muslimischen Bevölkerung als politische Bedrohung vgl. Kapitel 5.1.4.

¹⁸¹ Vgl. u.a. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 17, 21.

¹⁸² Vgl. Dal', Vladimir (1903): Tolkovyj slovar' živogo velikoruskogo jazyka. Bd. 1. 3. Aufl. S.-Peterburg, Moskva: Tip. Tovariščestva M. O. Vol'f, S. 4.

¹⁸³ Vgl. u.a. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 17; Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 574, 583.

¹⁸⁴ Vgl. Dal': Tolkovyj slovar', S. 614.

¹⁸⁵ „uroženec jugo-vostočnyh predelov Rossii, s izvestnym ottenkom jirkosti, chitrosti i t. p.“, ebd.

¹⁸⁶ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 108.

¹⁸⁷ Vgl. Dal': Tolkovyj slovar', S. 17.

¹⁸⁸ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 92; Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 14, 28, 52; Golovnina: Na Pamirach, S. 14, 38; Rossikova: Po Amu-Dar'e (281), S. 631, 637.

¹⁸⁹ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 72; Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 10.

¹⁹⁰ Vgl. Riasanovsky: Asia Through Russian Eyes, S. 8.

¹⁹¹ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 109, 116; Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 47, 100; Golovnina: Na Pamirach, S. 25, 201; Rossikova: Po Amu-Dar'e (281), S. 630.

von Zentralasien nach Kernrussland als Rückkehr nach Hause dargestellt.¹⁹²

Neben der Bezeichnung *evropejskij* als Gegenbegriff zu *aziatskij* [asiatisch] war auch der Begriff *rususkij* [russisch/Russe] gebräuchlich.¹⁹³ Durch diese binär-oppositionellen Begriffe wurde gedanklich eine klare Trennlinie zwischen der einheimischen, zentralasiatischen und der russischen Bevölkerung gezogen, die auf einen zivilisatorischen Unterschied zwischen den Kolonisierten und den Kolonialherren verweisen sollte. Eine solche Unterscheidung ist ein wichtiges Merkmal eines kolonialen oder orientalistischen Diskurses, der auf der Konstruktion von anthropologischen Gegenbildern zum europäischen Kolonialherrn beruht.¹⁹⁴ Im Falle des Zarenreiches hatte diese Abgrenzung aber neben der Herrschaftslegitimierung auch noch eine weitere Funktion: Sie diente dazu, Russland als ein europäisches Imperium zu definieren. Im Gegensatz zu den westeuropäischen Imperien mit Kolonien in Übersee fehlte dem Zarenreich eine geographisch gegebene territoriale Grenze zwischen der Metropole und der Kolonie. Eine zivilisatorische Gegenüberstellung von Europa und Asien konnte auf der diskursiven Ebene eine solche Trennlinie bilden und so (Kern-)Russland als ein europäisches Land darstellen lassen, das in Asien Repräsentant einer europäischen Zivilisation war. Die Europäizität Russlands war nämlich in- und außerhalb des Landes durchaus umstritten. Aus (west-)europäischer Sicht war Russland oft Objekt orientalistischer Projektionen; dies drückte auch Duchovskaja in ihrem Reisebericht aus. So seien die an der Weltausstellung in Paris im Jahre 1900 präsentierten Bucharer und Turkmenen als Russen bezeichnet worden,¹⁹⁵ was auf die in Paris herrschende Vorstellung von Russland und Russen als Asien bzw. Asiaten verwies. Und im Inland wandten sich Vertreter eines russischen Nationalismus und Slawophile im 19. Jahrhundert gegen die Europäisierung Russlands. In deren Sichtweise war Russland keineswegs europäisch, sondern besaß eigene besondere Qualitäten und Tugenden wie beispielsweise das Konzept der *sobornost'* [Gemeinschaftlichkeit] und der *duchovnost'* [Geistigkeit]. Trotzdem vertraten auch die Nationalisten eine zivilisatorische Gegenüberstellung zwischen Metropole und Kolonie und somit eine durchaus europäische Sicht auf Asien. Denn den Nationalisten diene gerade die russische Zivilisierungsmission in Asien, die in deren Sicht eine natürlich gegebene und legitime Aufgabe Russlands sei, als Ausdruck der Andersartigkeit Russlands. Dies führten sie hauptsächlich auf die geographische Nähe zu Asien,

¹⁹² Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 205; Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 14; Golovnina: *Na Pamirach*, S. VII, 200f.; Rossikova: *Po Amu-Dar'e*(280), S. 562–588; ebd. (281), S. 636.

¹⁹³ Siehe Siehe Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*; Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*; Golovnina: *Na Pamirach*; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), (281).

Die Bezeichnung *rususkij* hatte im zeitgenössischen Diskurs unterschiedliche Bedeutungen. So war es zwar ein Ethnonym für Russen, allerdings schloss dieser Begriff meist auch Ukrainer und Weißrussen mit ein. Darüber hinaus konnte mit *rususkij* auch die gesamte Bevölkerung Russlands gemeint sein. Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 98–101.

¹⁹⁴ Vgl. Osterhammel, Jansen: *Kolonialismus*, S. 115f.; Said: *Orientalismus*.

¹⁹⁵ Vgl. Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 84f. Dazu, dass die Bucharer und Turkmenen als Russen benannt wurden, vermerkte Duchovskaja ironisch: „(Dies nennt man eine genaue Vorstellung von Russland und Russen)!“ [„(Éto nazывaetsja točnoe predstavlenie o Rossii i russkich)!“], ebd., S. 85.

aber auch auf die Geschichte Russlands zurück, wodurch das Land schon seit Jahrhunderten mit der östlichen Bevölkerung verbunden gewesen sei.¹⁹⁶ In diesem Sinne plädierte auch der Schriftsteller Fjodor Dostojewskij anfangs der 1880er Jahre für eine Wendung nach Asien:

„In Europa waren wir nur Gnadenbrotesser und Sklaven, nach Asien aber kommen wir als Herren. In Europa waren wir Tataren, in Asien aber sind auch wir Europäer. Unsere Mission, unsere zivilisatorische Mission in Asien, wird unseren Geist verlocken und uns dorthin ziehen, wenn nur erst einmal die Bewegung angefangen hat. Baut nur zwei Eisenbahnen, beginnt nur mit dem Bau – eine nach Sibirien und die andere nach Mittelasien, und ihr werdet euch von den Folgen überzeugen können.“¹⁹⁷

Dostojewskij betonte somit in seinem Plädoyer nicht nur die spezielle Bestimmung Russlands, nach Asien zu expandieren, sondern zeigte auf, dass die Zivilisierungsmission in Asien gleichwohl mit Russlands eigener Identität verknüpft war. Denn durch die Gegenüberstellung zu den als zivilisatorisch unterlegen aufgefassten Kolonien stellte sich Russland unmittelbar als europäisch dar.¹⁹⁸

5.1.2 Klassifizierung und Stereotypisierung

Die russischen Kolonialherren grenzten sich nicht nur diskursiv von der autochthonen Bevölkerung Zentralasiens ab, sondern die verschiedenen zentralasiatischen Völker wurden nach einem darwinistischen Entwicklungsmodell aufgrund ihrer wahrgenommenen Zivilisiertheit klassifiziert, wie dies auch im französischen und britischen Kolonialdiskurs üblich war. Die Bevölkerung wurde dabei nach Zeit und Raum hierarchisiert; die europäische Zivilisation stellte die höchste Entwicklungsstufe dar, während andere Ethnien aufgrund ihrer moralischen Eigenschaften, des Charakters und der sozialen sowie politischen Organisation als weniger entwickelt aufgefasst wurden.¹⁹⁹

Bereits zur Zeit des ersten Generalgouverneurs Turkestans, Konstantin P. von Kaufman, waren Ethnographie und Anthropologie wichtige Mittel der Kolonialpolitik. So förderte Kaufman ethnographische Expeditionen und Ausstellungen, wie die erste Russische Ethnographische Ausstellung in Moskau im Jahre 1867.²⁰⁰ Dabei wurden die Unterschiede zwischen der Bevölkerung Kernrusslands und der imperialen Peripherie aufgezeigt und hierarchisiert; das Zarenreich wurde

¹⁹⁶ Vgl. Bassin, Mark (2010): Geographien imperialer Identität. Russland im 18. und 19. Jahrhundert. In: Claudia Kraft, Alf Lüdtke und Jürgen Martschukat (Hg.): Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag, S. 236–258, hier S. 242–247; Riasanovsky: Asia Through Russian Eyes, S. 8–16.

¹⁹⁷ Dostojewskij, Fjodor M. (1999): Fragen und Antworten. In: Ders. (Hg.): Tagebuch eines Schriftstellers. Notierte Gedanken. München, Zürich: Piper, S. 589–596, hier S. 591.

¹⁹⁸ Vgl. Bassin: Geographien imperialer Identität, S. 246f.

¹⁹⁹ Vgl. Spurr, David (1993): The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing, and Imperial Administration. Durham, London: Duke University, Press, S. 61–70.

²⁰⁰ Mehr zu den „kolonialen“ Ausstellungen in Russland während der Ära Kaufman und deren Rolle bei der Legitimierung der Kolonialpolitik im Sinne einer Zivilisierungsmission siehe Gorshenina, Svetlana (2009): La construction d'une image «savante» du Turkestan russe lors des premières expositions «coloniales» dans l'Empire russe. Analyse d'une technologie culturelle du pouvoir. In: Svetlana Gorshenina (Hg.): Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres? Paris, Tachkent: Eds. Complexe, S. 133–178.

hierbei auf der höchsten Stufe eines darwinistischen Entwicklungsmodells lokalisiert sowie als Beschützer der verschiedenen Völker und Bringer von Fortschritt repräsentiert.²⁰¹ Ethnographie spielte aber ebenso in der Verwaltung Turkestans eine wichtige Rolle, auch wenn eine klare Abgrenzung zwischen den verschiedenen Nationalitäten und die Ziehung von Grenzen aufgrund ethnographischer Kriterien äußerst problematisch waren. Man konnte nämlich nur vage von einer gemeinsamen Turksprache ausgehen, zudem stellte das von den Tadschiken gesprochene Farsi (Persisch) keine Turksprache dar. Außerdem benutzten die Einheimischen verschiedene und mehrere sich widersprechende Begriffe, um ihre eigene oder andere Gruppen zu bezeichnen; so konnte sich ein Einheimischer aufgrund seiner Stammesherkunft als Usbeke und wegen seines Lebensstil gleichzeitig als Nomade oder Kirgise bezeichnen. Darüber hinaus war die genaue Bedeutung der häufig verwendeten Bezeichnung Sarte keineswegs eindeutig und daher Gegenstand einer wissenschaftlichen Debatte.²⁰² Trotz dieser Unklarheiten versuchte die Verwaltung Turkestans, die Bevölkerung zu kategorisieren, wobei sie relativ allgemeine Einteilungen vornahm und als wichtigstes Unterscheidungsmerkmal die nomadische oder sesshafte Lebensform diente. In der einfachsten Form wurden die Nomaden als Kirgisen und die sesshafte Bevölkerung als Sarten bezeichnet. Die Sarten wurden auf der sozialen Hierarchie als höher entwickelt angesehen, da sie hauptsächlich als Händler, Handwerker und Bauern tätig waren und keine ausgeprägte Stammeszugehörigkeit aufwiesen. Die Usbeken andererseits wurden in der Entwicklungshierarchie etwas weiter unten lokalisiert, da angenommen wurde, dass sie sich mit ihrem semi-nomadischen Leben mit starker Stammesloyalität in einer Übergangsphase befänden. Ganz unten auf der sozialen Hierarchie wurde die turkmenische und die kirgisische nomadische Bevölkerung verortet. Jede dieser Gruppen hatte eine eigene lokale Selbstverwaltung, ein eigenes Justizwesen und sogar ein eigenes Steuersystem. Denn eine strikte Trennung, gerade zwischen den Sarten und Kirgisen, war für die Verwaltung von großer Wichtigkeit, da sie die Sarten als religiös fanatisch einschätzte, während in ihrer Sicht die nomadisierende Bevölkerung weniger vom Islam beeinflusst und daher assimilierungsfähig sei. Die Verwaltung setzte sich daher zum Ziel, die Nomaden auf lange Sicht hin in die russisch-orthodoxe Bevölkerung zu integrieren. Hingegen bei der sesshaften Bevölkerung sah die Verwaltung Turkestans den Islam als dominierendes Element an, weshalb bei dieser Gruppe nicht unbedingt Integration, sondern lediglich

²⁰¹ Vgl. Brower: Turkestan, S. 45f.

²⁰² Besonders strittig war, inwiefern es sich bei den Sarten um eine eigene Nationalität handelte sowie ob und wie sie sich von den Usbeken abgrenzen ließen. Vgl. Brower: Turkestan, S. 51f. Mehr zur wissenschaftlichen Debatte über die Sarten siehe Abašin, Sergej (2007): Die Sartenproblematik in der russischen Geschichtsschreibung des 19. und des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts. Bielefeld: Klaus Schwarz; Abashin, Sergej (2009): «Les Sartes, un peuple d'avenir». L'ethnographie et l'Empire au Turkestan russe. In: Svetlana Gorshenina (Hg.): Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres? Paris, Tachkent: Eds. Complexe, S. 353–379.

Loyalität zum Zarenreich erwartet wurde.²⁰³

Auch die hier untersuchten Reiseschriftstellerinnen versuchten, die verschiedenen Bevölkerungsgruppen Zentralasiens anhand ihres angenommenen Zivilisierungsgrades zu kategorisieren und auf unterschiedlichen Stufen der menschlichen Evolution zu verorten, wobei sich die russische Zivilisation gemäß deren Wahrnehmung auf der höchsten Entwicklungsstufe befand. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen, denen die Reiseschriftstellerinnen begegneten, wurden anhand der äußerlichen Merkmale sowie der wahrgenommenen Charaktereigenschaften beschrieben. Der zeitgenössischen Auffassung entsprechend wurde davon ausgegangen, dass jedes Volk einen spezifischen Charakter besitze. Die Einschätzungen der analysierten Reiseberichte überschritten sich mehrheitlich mit den oben beschriebenen Kategorisierungen, die durch die russländische Verwaltung vorgenommen worden waren. So wurden auch in den analysierten Quellentexten die Usbeken und Sarten auf einer ziemlich hohen Entwicklungsstufe verortet, da sie einen sesshaften Lebensstil hatten und Landwirtschaft oder Handel betrieben. Gemäß Anna Rossikova verfügten die Usbeken über eine „hohe Kultur“, die jedoch stagniere, denn das heiße Klima verleite zur „orientalischen Faulheit und Wonne“. Dennoch habe sie von ihnen aufgrund ihrer Gutmütigkeit, Freundlichkeit und Gastfreundlichkeit einen guten Eindruck.²⁰⁴ Den Sarten schrieb Julija Golovnina fast ausschließlich positive Eigenschaften wie Friedfertigkeit, Höflichkeit, Sauberkeit und Ordentlichkeit sowie ein wohlgestaltetes Äußeres zu.²⁰⁵ Auf einer niedrigen Entwicklungsstufe wurden die Kirgisen lokalisiert, so wurden diese unter anderem als „Halbwilde“ bezeichnet. Dennoch wurden sie auch als gutmütig und kindlich beschrieben,²⁰⁶ dieser Topos des „guten Wilden“ war im russischen Zentralasiendiskurs weit verbreitet und wurde zumeist mit dem Argument verbunden, dass das Zarenreich die gutmütigen und kindlichen Nomaden beschützen würde.²⁰⁷ Darüber hinaus wurde von den hier untersuchten Reiseschriftstellerinnen die kirgisische Bevölkerung im Vergleich zu den Sarten oder Usbeken als weniger religiös oder religiösen Ansichten gegenüber sogar als völlig gleichgültig eingestuft, weswegen sie oftmals als sympathischer wahrgenommen wurde.²⁰⁸ In der Mitte der sozialen Entwicklungshierarchie wurden die Karakalpaken lokalisiert, die als eine Mischung zwischen den

²⁰³ Vgl. Abashin: *Les Sartes*, S. 354; Brower: *Turkestan*, S. 51–54; Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 173f.

²⁰⁴ Vgl. Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 570–573.

²⁰⁵ Vgl. Golovnina: *Na Pamirach*, S. 17, 190.

²⁰⁶ Vgl. ebd., S. 71f., 231; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 584.

²⁰⁷ Diesem Bild des „guten Wilden“ war dasjenige des „wilden Steppenräubers“ gegenübergestellt; denn bevor die Eroberung Zentralasiens abgeschlossen war, wurde die nomadische Bevölkerung, wie auch im übrigen Europa seit dem 18. Jahrhundert, als Bedrohung wahrgenommen und dementsprechend als wilde, räuberische und unzuverlässige Aufrührer charakterisiert. Daneben existierte der Topos des „edlen Wilden“, der zwar eine lange geistesgeschichtliche Tradition besaß, im russischen Zentralasiendiskurs jedoch nur marginal vertreten war. Die „edlen Wilden“ wurden dabei so porträtiert, dass sie ein Leben im Einklang mit der Natur führten, womit sie einen kulturkritischen Gegenentwurf zur europäischen Zivilisation darstellten. Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 130–133; Spurr: *Rhetoric of Empire*, S. 125–129.

²⁰⁸ Vgl. Golovnina: *Na Pamirach*, S. 71f.; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 584.

Usbeken und den Kirgisen galten, da sie teils einen nomadischen, teils einen sesshaften Lebensstil aufwiesen. Die Karakalpakken wurden als fleißig und widerstandsfähig beschrieben, gleichzeitig schilderte Rossikova deren Wohnsituation und wirtschaftlichen Tätigkeiten als äußerst arm, elend und primitiv.²⁰⁹

Des Weiteren wurden die Unterschiede zwischen der gesamten autochthonen Bevölkerung Turkestans – den sog. Asiaten, *tuzemcy* oder Muslimen – gegenüber den Russen betont. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die Einheimischen völlig andere Charaktereigenschaften hätten und z. B. bestechlich sowie heuchlerisch, wild oder „wenig kultiviert“ seien.²¹⁰ Rossikova schrieb sogar, dass „überhaupt der asiatische Einheimische ein weit hinter der allgemeinen menschlichen Kultur zurückgebliebenes Element darstellt“.²¹¹ Die Bezeichnung rückständig [*otstalyj*] war gegen Ende des 19. Jahrhunderts im russischen Zentralasiendiskurs häufig anzutreffen und verkörperte die Vorstellung einer einheitlichen Entwicklungslinie der Menschheit, auf der sich die unterschiedlichen Völker in unterschiedlichen Stadien befänden. Diese differierenden Entwicklungsstadien der einheimischen Bevölkerung wurden also in einer zeitlichen Dimension gedacht; Geschlechtsmetaphern, wie das Bild des weiblichen Orients, die im westeuropäischen Kolonialdiskurs ein beliebtes Stilmittel zur Rechtfertigung der Kolonialherrschaft waren, spielten hingegen im russischen Zentralasiendiskurs keine Rolle.²¹²

5.1.3 Annäherung und Verschmelzung

Diese Versuche zur Abgrenzung der russischen Kolonialherren zu den kolonisierten Einheimischen sowie die Zuordnung eines bestimmten Volkscharakters standen in Widerspruch zu den gleichzeitigen Bemühungen, die zentralasiatische Bevölkerung an die russischen Bräuche und Kultur anzunähern. In dieser Debatte zwischen Annäherung und Abgrenzung tauchten viele neue Begriffe auf, so auch der Terminus *graždanstvennost'* [Staatsbürgerlichkeit]. Dieser Begriff erlangte unterschiedliche Bedeutungen, wurde aber in der Regel in Zusammenhang mit der Frage verwendet, wie man die ethnische und religiöse Diversität der russländischen Bevölkerung durch eine allgemeine imperiale bürgerliche Ordnung, in der jeder Bürger mit den gleichen Privilegien und Pflichten ausgestattet war, in einem geeinten Zarenreich akkommodieren könne. *Graždanstvennost'* erlangte aber nicht nur eine politische, sondern auch eine kulturelle Bedeutung, da angenommen wurde, dass die einheimische Elite ihren „rückständigen“ Lebensstil ablegen und die russische Kultur und Sitten annehmen würde.

²⁰⁹ Vgl. Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 585f.

²¹⁰ Vgl. u.a. Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 39, 52; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 569. Allerdings herrschten auch positive Stereotypen vor; so war die Meinung verbreitet, dass die *tuzemcy* nicht stehlen würden. Ebenfalls gelobt wurde, dass die *tuzemcy* keinen Alkohol trinken würden. Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 19; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 572.

²¹¹ „*voobščē aziatskij tuzemec javljaetsja elementom daleko otstavšim ot obščēčelovečeskoj kul'tury*“, Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 574.

²¹² Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 117–119.

Ethno-kulturelle Differenzen wurden somit nicht als unabänderlich gesehen, sondern als eine momentane, aber zugunsten des Zusammenhalts des Imperiums überwindbare Hürde.²¹³ Im russischen Zentralasiendiskurs wurde in der Regel davon ausgegangen, dass die kulturelle Assimilation ohne Vorschriften und Zwang und lediglich durch den Kontakt mit den als kulturell überlegen gesehenen russischen Bräuchen erfolgen würde. Dies wurde auch begrifflich verdeutlicht: Der russische Begriff *russifikacija* [Russifizierung] besaß die Konnotation von Zwang und Repression, weshalb er im Kontext der russischen Zivilisierungsmission kaum gebraucht und nur von Gegnern der staatlichen Politik verwendet wurde. Der Ausdruck *obrusenie* [„Russisierung“] hingegen wurde eher von staatlichen Vertretern und Unterstützern der Russifizierungspolitik benutzt, da er deutlich weniger polarisierte. Bis zur russischen Rechtschreibreform im Jahre 1918 existierten zwei Formen dieses Begriffes: Die Form *obrusenie* mit dem Jat-Zeichen bezeichnete einen intransitiven Prozess der „Russischwerdung“, *obrusenie* mit dem Buchstaben e bedeutete einen transitiven Vorgang der „Russischmachung“. Somit bezeichnete letzterer Ausdruck im Grunde genommen dasselbe wie der Begriff *russifikacija* – nämlich administrative Vorkehrungen zur Russischmachung, allerdings war er weitaus weniger negativ konnotiert.²¹⁴

Diese Vorstellung einer Assimilation der zentralasiatischen Bevölkerung konnte auch durch andere Wörter, die nicht mehr explizit auf das russische Element der Zivilisierung verwiesen, ausgedrückt werden: Gerade von Beamten wurden häufig die Begriffe *sbliženie* [Annäherung] und *slivanje* [Verschmelzung] verwendet. Diese wurden nicht komplett synonym zum Begriff „Russifizierung“ bzw. „Russisierung“ verwendet, denn der Verwendung dieser Begriffe lag die Annahme zugrunde, dass die kulturelle Distanz der zentralasiatischen Bevölkerung zu groß sei, als dass man sie komplett russifizieren oder zur Orthodoxie bekehren könne. Diese Begriffe wurden hauptsächlich im administrativen und rechtlichen Kontext verwendet und besaßen mehrere Bedeutungen. So konnten sie einerseits einfach die Abschaffung der Militärverwaltung und die Einführung von Rechtsinstitutionen des europäischen Russlands bedeuten, andererseits die Annäherung durch den Ausbau von Kommunikations- und Transportmitteln. Nicht zuletzt meinten diese Termini auch die Aufklärung der Bevölkerung und deren kulturelle Entwicklung durch Bildung.²¹⁵

Die oben genannten Begriffe wurden in den dieser Arbeit zugrundeliegenden Quellentexten nur marginal verwendet.²¹⁶ Dennoch waren die Vorstellungen von Assimilation, Annäherung und Verschmelzung ein wichtiges Thema. Apreleva beobachtete beispielsweise die Verschmelzung von

²¹³ Vgl. Bassin: Geographien imperialer Identität, S. 248–250.

²¹⁴ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 212f.

²¹⁵ Vgl. Bassin: Geographien imperialer Identitäten, S. 249f.; Brower: Turkestan, S. 18f.; Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 212–215; Morrison: Russian Rule, S. 35f.

²¹⁶ Lediglich Apreleva und Rossikova griffen vereinzelt darauf zurück. Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 35f., 116f.; Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 568.

russischen und sartischen Bräuchen darin, dass an einem Fest sowohl typisch sartische Speisen als auch Alkohol serviert wurden sowie neben einem Soldatenorchester auch einheimische Musiker spielten.²¹⁷ Von den Einflüssen der russischen Kultur auf die Essensgewohnheiten wie die Verwendung weißer Tischtücher oder das Trinken von alkoholischen Getränken schrieben auch Duchovskaja und Rossikova;²¹⁸ und gemäß Duchovskaja soll sogar der bucharische Emir seine Gäste mit europäischer Küche bewirtet haben.²¹⁹

Auch hinsichtlich der Kleidung²²⁰ und der häuslichen Einrichtung wurde von einer Annäherung berichtet. Ein häufiger Topos war, dass die reiche zentralasiatische Bevölkerung ihr Haus im russischen oder europäischen Stil einrichtete. Dabei wurde hervorgehoben, dass die einheimische Bevölkerung den russischen Stil gegenüber dem eigenen bevorzuge,²²¹ was darauf verweist, dass die russische Kultur als höherwertig betrachtet wurde. Genauso das Erlernen der russischen Sprache wurde als besonders attraktiv dargestellt, da man dadurch eine gut bezahlte Arbeit finden könne.²²² Allerdings machten sich die Reiseschriftstellerinnen wiederum oft über die dürftigen Russischkenntnisse und die vielen sprachlichen Fehler der wenigen Einheimischen, die Russisch sprachen, lustig. Solche Bemerkungen waren im zeitgenössischen russischen Zentralasiendiskurs durchaus verbreitet; so sollen sich russische Beamten regelmäßig darüber mokiert haben, wie Kasachen russische Wörter falsch aussprachen. Damit sei laut Peter Weisensel deren wahrgenommene Rückständigkeit hervorgehoben worden – genauso wie weiße Amerikaner das Pidgin-Englisch der indigenen Völker parodierten, um eine zivilisatorische Differenz zu betonen.²²³ Dennoch waren die reisenden Russinnen froh, wenn sie auf Einheimische stießen, die Russisch sprachen,²²⁴ denn zwischen den russischen Zuwanderern und der autochthonen Bevölkerung Zentralasiens gab es eine Sprachbarriere, da weder die einheimische Bevölkerung sprachlich vollkommen russifiziert worden war, noch die russischen Beamten die lokalen Sprachen lernten. Ersteres ließ sich darauf zurückführen, dass die sprachliche Assimilierung von der russländischen Verwaltung nie konsequent verfolgt wurde. So gab es in den islamischen Schulen, die im Gegensatz zu den russischen Schulen von der einheimischen Bevölkerung bevorzugt wurden,²²⁵

²¹⁷ Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 35f.

²¹⁸ Vgl. ebd., S. 51f.; Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 14; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 572.

²¹⁹ Vgl. Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 66.

²²⁰ Apreleva machte den russischen Einfluss u.a. daran fest, dass der Kragen und die Ärmel des Kostüms der Sartinnen mit Spitze verziert waren. Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 39.

²²¹ Vgl. ebd. S. 42f., 46, 50; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 574.

²²² Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 127.

²²³ Vgl. Weisensel, Peter R. (2000): *Russian-Muslim Inter-ethnic Relations in Russian Turkestan in the Last Years of the Empire*. In: John Morrison (Hg.): *Ethnic and National Issues in Russian and East European History. Selected Papers from the Fifth World Congress of Central and East European Studies*, Warsaw, 1995. London, New York: MacMillan Press, S. 46–63, hier S. 52.

²²⁴ Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 39, 89; Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 66; Golovnina: *Na Pamirach*, S. 115, 140, 171; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (281), S. 635–636.

²²⁵ Im Jahre 1880 besuchten lediglich 0,0078 % der gesamten einheimischen Bevölkerung eine russische Schule. Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 268.

keinen verpflichtenden Russischunterricht, was symptomatisch für die Politik der Nichteinmischung war. Zwar wurden ab Mitte der 1880er Jahre spezielle staatliche Schulen für die einheimische Bevölkerung gebaut, sog. „Russisch-Einheimische Schulen“, allerdings wiesen diese große Mängel auf. Da nur wenig praktisches Wissen vermittelt wurde, waren sie für die lokale Bevölkerung meist unattraktiv, außerdem erwarben die Schüler dort häufig nur mangelnde Russisch-Kenntnisse.²²⁶ Die russischen Beamten wiederum hatten nur geringe Anreize, die Sprache der Einheimischen Turkestans zu lernen; ein Grund lag darin, dass die Beamten für die Sprachkurse zahlen mussten und die Arbeitsbedingungen sowie die Löhne für russische Beamte in Zentralasien nicht sehr attraktiv waren.²²⁷ Über diese mangelnden Sprachkenntnisse der Beamten beklagte sich nicht nur Duchovskaja in ihren Memoiren,²²⁸ sondern auch die Militärverwaltung, die deswegen 1905 erneut einen Versuch startete, ein umfassendes Sprachprogramm für ihre Beamten anzubieten. Dies erzielte allerdings kaum mehr Erfolg als die bisherigen Initiativen.²²⁹

Diese Umstände führten unter anderem dazu, dass nicht nur Reisende, sondern auch die russländischen Behörden auf Übersetzer und Vermittler angewiesen waren. Darüber hinaus setzte die Militärverwaltung bereits seit der Eroberung Zentralasiens auf Angehörige der alten einheimischen Eliten, durch deren Prestige die Herrschaft gesichert und legitimiert würde. Diese Mediatoren wurden inoffiziell als „einheimische Würdenträger“ in die Verwaltung eingebunden, denn aufgrund des allgemeinen Misstrauens gegenüber Muslimen und den Einheimischen wollten weder Generalgouverneur Kaufman noch seine Nachfolger ihnen offizielle Funktionen zugestehen. Diese Mediatoren sollten wichtige Neuigkeiten an die einheimische Bevölkerung vermitteln oder an wichtigen Anlässen auftreten und die Vorzüge der russländischen Herrschaft loben. Die Verwaltung wiederum verlieh den Würdenträgern Geschenke und Orden, um ihre Loyalität zu gewährleisten. Allerdings wurden diese einheimischen Mediatoren von Zeitgenossen oft mit Misstrauen betrachtet. So bezeichnete der Zeitgenosse und langjährige Turkestan-Kenner V. P. Nalivkin Mediatoren und Übersetzer als eine „lebende Wand“ [*živaja stena*], da diese oft Bestechungsgelder verlangten und so die lokale Bevölkerung von der russländischen Verwaltung abschrecken würden.²³⁰ Ebenso Varvara Duchovskaja, die als Gattin des Generalgouverneurs mehrere solche Würdenträger traf, zweifelte an deren Loyalität. So schrieb sie:

²²⁶ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 272–279; Morrison: Russian Rule, S. 65–71.

²²⁷ Zwischen 1883 und 1903 ließen sich gerade einmal 68 Beamten in Persisch oder einer Turksprache ausbilden, davon arbeiteten jedoch nur 15 in der Verwaltung und zumeist nicht im Osten. Vgl. Morrison: Russian Rule, S. 147f.

²²⁸ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 70.

²²⁹ Vgl. Morrison: Russian Rule, S. 149–151.

²³⁰ Vgl. Brower: Turkestan, S. 73–75; Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 191–194; Morrison: Russian Rule, S. 181–195.

„Die einheimischen Muslime sind sehr erpicht auf allerlei Ehrenausszeichnungen; die regelmäßige Verteilung von Medaillen und Chalaten verwandelt die widerspenstigen Muslime in relativ nützliche und ziemlich fügsame Diener der russischen Regierung. Die Einheimischen treten an meinen Mann heran, erhalten einen Chalatsch und, während sie glücklich lächeln und Danksagungen murmelnd, treten sie beiseite. Sie sind große Meister darin, trotz ihres unversöhnlichen Hasses auf die russische Regierung ein unendlich glückliches Gesicht zu machen.“²³¹

Dies deutet auf das vorherrschende Paradoxon, dass Assimilation und Annäherung der lokalen Bevölkerung an die russischen Bräuche sowie Loyalitätsbekundungen gegenüber der russländischen Herrschaft zwar erwünscht waren, gleichzeitig jedoch die Annahme eines westlichen Lebensstils und Treuebekundungen mit Misstrauen betrachtet wurden, was genauso im westeuropäischen Kolonialdiskurs häufig der Fall war.²³² Auch wenn immer wieder die Überlegenheit und die Anziehungskraft der russischen Kultur unter der einheimischen Bevölkerung betont wurden, so wurde auch der Hass der einheimischen Bevölkerung gegenüber den Russen thematisiert. Dabei bekundeten die untersuchten Reiseschriftstellerinnen häufig die Annahme, dass die Kinder von der ungebildeten, älteren Generation zu Hass und Verachtung gegenüber den Russen erzogen würden.²³³ Während von der zentralasiatischen Bevölkerung erwartet wurde, dass sie sich an die russische Kultur anpassten, kam es aber auch bei den Russen in Zentralasien zu einer gewissen Adaption an die lokalen Bedingungen. So wurden etwa die Kleidungsregeln an das heiße Klima angepasst und die Männer trugen keine Krawatten, oder die russische Bevölkerung nahm Plov, ein typisch zentralasiatisches Reisgericht, in ihre Speisekarte auf.²³⁴ Auch die in Zentralasien reisenden Frauen akkulturierten sich in gewissen Belangen an die lokalen Gepflogenheiten. Am offensichtlichsten geschah diese Assimilierung beim Essen, da sie regelmäßig zentralasiatische Gerichte wie Hammelfleisch oder Chalva aßen.²³⁵ Darüber hinaus besuchten sie zentralasiatische Feste und Reiterspiele.²³⁶ Die Kleidung oder die Wohnverhältnisse wurden allerdings kaum an die zentralasiatischen Traditionen angepasst. Lediglich Golovnina und ihre Reisegruppe übernachteten im Pamir-Gebirge in Jurten, der traditionellen Unterkunft der nomadischen Bevölkerung. Eine solche temporelle Anpassung schien aber eine Ausnahme zu sein, denn gerade bei den Wohnverhältnissen achtete die russische Bevölkerung auf eine starke Trennung zwischen ihnen und der einheimischen Bevölkerung, obwohl es keine Gesetze gab, die eine Vermischung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen verboten hätten. Während nämlich in

²³¹ „Tuzemcy-musul'mane očen' padki ko vsjakim početnym otličijam; periodičeskaja razdača medalej i chalatov prevraščaet nesgovornych musul'man – v sravnitel'no poleznych i dovol'no pokladistych slug russkogo pravitel'stva. Tuzemcy podchodjat k mužu, polučajut chalat i, sčastlivo ulybajas', uchodjat proč', bormoča blagodarnost'. Velikie mastera oni napuskat' na svoi lica vid bezkonečnogo sčast'ja, nesmotrja na neprimiruju nenavist' k russkomu pravitel'stvu.“, Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 52

²³² Vgl. Spurr: The Rhetoric of Empire, S. 84–86.

²³³ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 92f., 126–128; Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 78.

²³⁴ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 260f.

²³⁵ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 26, 35f.; Golovnina: Na Pamirach, S. 66, 132f., 156, 196.

²³⁶ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 27f., 35–37; Golovnina: Na Pamirach, S. 97–100.

Taškent im russischen Viertel durchaus auch einige einheimische Familien wohnten, siedelten so gut wie keine Russen oder Europäer außerhalb der russischen Stadtteile.²³⁷ Symptomatisch für diese Abgrenzung ist genauso die geringe Zahl an Mischehen in Turkestan. Zwar liegen keine offiziellen Daten zu Mischehen zwischen Muslimen und Christen vor, doch ein Bericht des Taškenter Bischofs aus dem Jahre 1911 spricht von „isolierten Fällen“ an Mischehen, wobei es sich in der Regel um russische Frauen handle, die einen Moslem geheiratet hätten und zum Islam konvertiert seien.²³⁸ Für eine geringe Zahl an Mischehen spricht zudem, dass diese sowohl von der muslimischen als auch der christlichen Seite verpönt waren.²³⁹ Dass an die Möglichkeit von Mischehen gar nicht gedacht wurde, zeigen die im Zuge dieser Arbeit analysierten Reiseberichte: In keinem der Berichte kommen eheliche oder uneheliche Beziehungen zwischen Muslimen und Christen vor, lediglich Apreleva schreibt von einer Ehe zwischen einem Sarten und einer ebenfalls muslimischen Tatarin.²⁴⁰ Allerdings waren Ehen und Liebe zwischen russischen Männern und muslimischen Frauen, die dadurch von den wilden und brutalen einheimischen Männern „gerettet“ würden, gerade im Kontext des Kaukasus ein beliebter Topos in der russischen Literatur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.²⁴¹ Genauso im russischen Krimdiskurs waren ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Anekdoten über die Liebe zwischen einer Krimtatarin und einem christlichen, allerdings nie russischen Bewohner der Krim, deren Verbindung erst durch die Intervention von Russen zustande kam, weit verbreitet.²⁴² Diese Eheschließungen wurden demzufolge als Teil der russischen Zivilisierungsmission dargestellt. Gleichzeitig waren diese sowohl für die Zeitgenossen als auch für die heutigen Historiker ein Zeichen der inklusiven Imperialpolitik des Zarenreiches²⁴³ sowie der im Vergleich zu Westeuropa „geringeren religiösen und kulturellen Distanz“ der Russen zu Muslimen.²⁴⁴ Doch wie auch Hofmeister darauf hinweist, treffen diese Annahmen auf Zentralasien, wo eine relativ große Distanz zwischen den russischen Kolonialherren und den einheimischen Kolonisierten aufrechterhalten wurde, nicht zu.²⁴⁵

5.1.4 Islam und Fanatismus

Im Spannungsfeld zu der Hoffnung, dass sich die einheimische Bevölkerung an die russische Kultur assimilieren würde, stand das allgemeine Misstrauen gegenüber Muslimen im Zarenreich, die als

²³⁷ Die europäische Bevölkerungszahl war allerdings auch viel geringer als diejenige der Einheimischen, so lebten um 1900 fast 20'000 Europäer und über 130'000 Einheimische in Taškent. Vgl. Brower: Turkestan, S. 73.

²³⁸ Zit. bei Weisensel: Inter-ethnic Relations, S. 57.

²³⁹ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 262.

²⁴⁰ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 33–47.

²⁴¹ Vgl. Engel, Barbara Alpern (2004): Women in Russia. 1700–2000. Cambridge: Cambridge University Press, S. 187f.; Layton: Russian Literature and Empire, S. 166–172.

²⁴² Vgl. Jobst, Kerstin S. (2007): Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 212f.

²⁴³ Vgl. Schimmelpenninck van der Oye, David (2010): Russian Orientalism. Asia in the Russian Mind from Peter the Great to the Emigration. New Haven Conn., London: Yale University Press, S. 91.

²⁴⁴ Vgl. Kappeler: Rußland als Vielvölkerreich, S. 56.

²⁴⁵ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 261.

fanatisch galten und von denen potentieller Widerstand gegenüber der Kolonialverwaltung befürchtet wurde. Diese sog. „muslimische Frage“ tauchte erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts neben anderen „Fragen“ im russischen politischen Diskurs auf, obwohl das Zarenreich bereits seit dem 16. Jahrhundert muslimische Untertanen aufwies. Diese vorherrschenden negativen Vorstellungen von Muslimen prägten genauso die Religionspolitik in Turkestan. Des Weiteren spielte die Erfahrung des Zarenreiches im Kaukasus, wo die einheimischen, zumeist muslimischen Volksstämme jahrzehntelang großen Widerstand gegen die Expansion des Zarenreiches geleistet hatten, eine Rolle, da ein beachtlicher Teil der in Turkestan tätigen hohen Beamten zuvor im Kaukasus gedient hatte. Folglich setzten die russländischen Behörden auf eine Nichteinmischung in religiöse Angelegenheiten der einheimischen Bevölkerung, um möglichst keinen Widerstand zu provozieren – eine politische Linie, die seit Generalgouverneur Kaufman unter dem Schlagwort der Politik des „Ignorierens“ [*ignorirovanie*] des Islams bekannt war.²⁴⁶ Diese politische Linie stützte sich zudem auf die Annahme, dass die Bedeutung des Islams unter der russländischen Herrschaft schwinden würde und sich die einheimischen Bewohner von sich aus an die russische Kultur anpassen würden. Unter dem Begriff „Ignorieren“ wurde der Verzicht auf jegliche Maßnahmen, die als Angriff auf die hiesigen religiösen Institutionen aufgefasst werden konnten, verstanden; so wurde beispielsweise weder das Vermögen islamischer Stiftungen noch das islamische Schulsystem angetastet. Die Religion im privaten Bereich wurde demnach toleriert, während die öffentlichen Institutionen misstrauisch betrachtet und eingeschränkt wurden. So hieß es im Artikel 364 von Kaufmans Revisionen des Turkestaner Statutes, die allerdings nie angenommen wurden, dass der Islam in Turkestan zwar toleriert, aber nicht geschützt würde.²⁴⁷ Eine der ersten Maßnahmen Kaufmans war die Absetzung des höchsten religiösen Amtes (*Schaich al-Islam*) in Taškent sowie des obersten muslimischen Richters (*kazy-kalon*). Auch die muslimischen Sittenwächter (*rais*) wurden abgeschafft.²⁴⁸ Im Gegensatz zu anderen Gebieten des Zarenreiches mit einer muslimischen Bevölkerung wurde der Geistlichkeit Turkestans kein offizieller Status gewährt und diese in keine staatlich anerkannten Strukturen integriert. Denn bereits unter Katharina II. waren geistliche Versammlungen, sog. Muftiate, zur Verwaltung von muslimischen Gebieten unter einem islamischen Rechtsgelehrten eingeführt worden. Diese Gremien waren auch für die Ernennung von muslimischen Geistlichen zuständig und wurden mit staatstreuen muslimischen Würdenträgern besetzt, wodurch die Bewahrung der Interessen des Zarenreiches sichergestellt wurde. Das erste Muftiat in Russland wurde im Jahre 1788 mit der in Ufa ansässigen Orenburger

²⁴⁶ Kaufman war keineswegs der Erste, der diese Politik der Nichteinmischung verfocht. Auch seine Vorgänger Černjaev und Romanovskij hatten eine Konfrontation mit der islamischen Geistlichkeit in Turkestan vermieden. Allerdings wurde das Schlagwort „Ignorieren“ [*ignorirovanie*] bereits unter seinen Nachfolgern mit dem Namen Kaufmans verbunden und auch die heutige Geschichtswissenschaft sieht dieses hauptsächlich als Innovation Kaufmans. Vgl. Brower: Turkestan, S. 33; Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 194–200.

²⁴⁷ Vgl. Brower: Turkestan, S. 34.

²⁴⁸ Vgl. ebd.; Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 201.

Versammlung gegründet, die für die Verwaltung der Muslime im Wolga-Gebiet, im Ural und Sibirien zuständig war.²⁴⁹ Später wurden auch geistliche Versammlungen für die Krim und Transkaukasien gegründet, in Turkestan jedoch unterstand die muslimische Bevölkerung keinem Muftiat.²⁵⁰ Dennoch blieb ein gewisser Einfluss der muslimischen Würdenträger bestehen, diese hatten beispielsweise die Möglichkeit, Ämter der Lokalverwaltung und der Rechtsprechung zu bekleiden. Zudem blieben die auf der Scharia basierenden muslimischen Gerichte für die sesshafte Bevölkerung weiterhin in Kraft und genossen sogar die Unterstützung des russländischen Staates, da die Urteile des Richters durch die größere russländische Staatsgewalt eine erhöhte Durchsetzungskraft erwirkten. Dennoch wurde die Zuständigkeit dieser muslimischen Gerichte auch eingeschränkt. Die muslimischen Richter durften weder körperliche Strafen noch solche von großem Ausmaße verhängen, außerdem wurden die Richter für eine auf drei Jahre beschränkte Amtszeit vom Volk gewählt. Auch bei den Nomaden wurden die sogenannten Ältesten-Gerichte in Kraft belassen.²⁵¹

Die Politik des „Ignorierens“ bedeutete darüber hinaus, dass in Turkestan kaum Missionierungen stattfanden; der wichtigste Grund dieser Politik war wohl die Annahme, dass Missionierungen zu Unruhen und Widerstand seitens der einheimischen Bevölkerung führen würden.²⁵² Trotz des Verzichts auf Missionstätigkeiten durch die russländischen Behörden blieb die religiöse Konversion durchaus ein Ziel, das jedoch erst in ferner Zukunft erreicht werden könne. Darüber hinaus fanden sich im russischen Zentralasiendiskurs auch Vertreter von Missionstätigkeiten, denn gerade die kirgisischen und kasachischen Nomaden wurden im Gegensatz zu der sesshaften Bevölkerung als weniger religiös und somit dem Christentum gegenüber als aufgeschlossen wahrgenommen.²⁵³

Die Wahrnehmung der Muslime als fanatisch und als eine potentielle Gefahr für die Russen fand besonders um die Jahrhundertwende ihren Höhepunkt. Der Aufstand einer muslimischen Gruppe in Andižan (Andijon, Usbekistan) im Fergana-Tal im Jahre 1898, auf welchen die russländischen Behörden mit starken Repressionen antworteten, erhöhte das Misstrauen gegenüber der muslimischen Bevölkerung. So begann nun auch der amtierende Generalgouverneur S. M. Duchovskoj von der „muslimischen Frage“ zu sprechen und meinte hierzu, dass die Unterwerfung der Muslime Turkestans „illusorisch“ und ein gesamtislamischer heiliger Krieg durchaus möglich sei, da der europäische

²⁴⁹ Vgl. Crews, Robert (2003): *Empire and the Confessional State. Islam and Religious Politics in Nineteenth-Century Russia*. In: *The American Historical Review* 108 (1), S. 50–83, hier S. 56.

²⁵⁰ Eigentlich hatte die Orenburger Versammlung die Zuständigkeit für Turkestan beantragt, aber Kaufman lehnte ab und erließ 1880 ein allgemeines Verbot für jegliche Aktivitäten dieses Organs in Turkestan. Trotz mehrerer Pläne einer eigenen geistlichen Versammlung für Turkestan wurde für die zentralasiatischen Muslime bis zum Ende des Zarenreiches kein Muftiat eingerichtet. Vgl. Brower: *Turkestan*, S. 34; Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 200.

²⁵¹ Vgl. Crews, Robert D. (2006): *For Prophet and Tsar. Islam and Empire in Russia and Central Asia*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press, S. 268; Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 202.

²⁵² Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 205.

²⁵³ Vgl. ebd., S. 207–211.

Vorstoß in den Osten die muslimische Welt „aufgeweckt“ habe.²⁵⁴ Der Aufstand von Andižan wurde genauso in den hier analysierten Reiseberichten diskutiert, zumal die Schriftstellerinnen unmittelbar nach dem Ereignis nach Turkestan reisten bzw. zum Zeitpunkt des Aufstandes schon dort lebten. Varvara Duchovskaja sprach, wie auch ihr Ehemann Generalgouverneur Duchovskoj, von der „muslimischen Frage“ und unterstützte die misstrauische Haltung ihres Mannes. Dementsprechend schrieb sie über die Muslime:

„[S]ie alle eint der Wunsch nach Ruhm und der Herrlichkeit des ‚Propheten‘. Dies betrifft nicht nur die Muslime, die in Russland leben, sondern auch hunderte Millionen Strenggläubige, die Indien, die Türkei und andere muslimische Länder bevölkern. Die muslimische Frage schläft, wie auch die Japanische und Chinesische, nur vorübergehend.“²⁵⁵

Den Aufstand von Andižan 1898 sah Duchovskaja durch „Fanatiker“ verursacht sowie als möglichen Anfang eines heiligen Krieges gegen die Ungläubigen.²⁵⁶ Auch Golovnina setzte diesen Aufstand in Zusammenhang mit „religiösem Fanatismus“ und einem heiligen Krieg der Muslime.²⁵⁷ Der muslimische Fanatiker war nämlich im russischen Zentralasiendiskurs wie allgemein im Islamdiskurs ein gängiges Stereotyp, wobei meistens nur die sesshafte Bevölkerung Zentralasiens unter diesem Generalverdacht stand, während die Nomaden als „nur dem Namen nach Muslime“ gesehen wurden.²⁵⁸ Dieses Motiv griff auch Anna Rossikova auf, die schrieb, dass die Kirgisen von der Religion her als Mohammedaner gelten würden, sie ihr gegenüber jedoch völlig „indifferent“ und „gleichgültig“ gegenüberstünden.²⁵⁹ Die sesshaften Usbeken wiederum bezeichnete Rossikova als „äußerste Fanatiker“. Genauso wie Apreleva schrieb sie zudem, dass die islamischen Schulen bei der sesshaften Bevölkerung Fanatismus und Hass gegenüber den Ungläubigen schüren würden.²⁶⁰ Dass die islamischen Schulen der Einheimischen keine richtige Bildung vermittelten, sondern Fanatismus hervorbringen würden, war ein gängiger Topos. So schrieb der Zentralasienreisende und Offizier Nikolaj M. Prževal'skij, dass die Wissenschaft der Asiaten nur religiöse Doktrinen pflege, *„die den absoluten Fanatismus der Muslime [...] hervorgebracht haben“*.²⁶¹

²⁵⁴ Zit. bei Campbell, Elena (2007): The Muslim Question in Late Imperial Russia. In: Jane Burbank, Mark von Hagen und Anatoly Remnev (Hg.): Russian Empire. Space, People, Power. 1700–1930. Bloomington: Indiana University Press, S. 320–347, hier S. 324f.

²⁵⁵ *„[V]sech ich ob"edinjaet mečta o slave i veličii ‚Proroka‘. Éto otnositsja ne tol'ko k musul'manam, živuščim v Rossii, no i k sotnjam millionov pravovernych, naseljajuščich Indiju, Turciju i drugie musul'manskije strany. Musul'manskij vopros tak že, kak Japonskij i Kitajskij, tol'ko vremennno spit.“*, Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 58.

²⁵⁶ Vgl. ebd., S. 4f.

²⁵⁷ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 43f.

²⁵⁸ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 141.

²⁵⁹ Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 584.

²⁶⁰ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 127f.; Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 580.

²⁶¹ Prževal'skij, N. M. (1886): Sovremennoe položenie Central'noj Azii. In: *Russkij Vestnik* 186 (12), S. 473–524, hier S. 477f., zit. nach Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 141.

Dieser Fanatismus-Vorwurf konnte dazu dienen, die russländische Herrschaft im Sinne einer Zivilisierungsmission zu rechtfertigen: Den einheimischen Fanatikern hafteten die Eigenschaften der Irrationalität sowie der Unzurechnungsfähigkeit an und sie galten als Bedrohung für die übrige Bevölkerung, die durch Intervention geschützt werden müsse.²⁶² Darüber hinaus konnte sich so die russische Bevölkerung im Gegensatz zu den Einheimischen als besonders aufgeklärt und tolerant darstellen. Diesen Gegensatz stellte Apreleva in der Erzählung *Ulanka – Sartenok [Der Sartenjunge Ulanka]* dar, in welcher der junge Sarte Ulanka auf den russischen Jungen Borja trifft. Während Ersterem „Distanziertheit“, „verstecktes Misstrauen“ sowie Intoleranz zugeschrieben wird, da er für Borja als Ungläubigen Abscheu empfinde, wird Letzterer als gutmütig und treuherzig, der sich zu Ulanka wie zu einem Ebenbürtigen verhalten habe, charakterisiert. Zudem habe die Mutter des russischen Jungen gesagt, dass alle Menschen gleich seien und denselben Gott hätten,²⁶³ wodurch Apreleva die russische Bevölkerung als besonders tolerant gegenüber Andersgläubigen präsentierte. Diese Toleranz stellte Elena Apreleva außerdem am Beispiel der jüdischen Bevölkerung dar. So sei ihr bei einem Besuch einer jüdischen Familie in Samarkand erzählt worden, dass es vor der russländischen Herrschaft in Samarkand, Buchara und anderen asiatischen Städten eine Hetze auf Juden gegeben habe. Daher hätten sich diese ständig und überall verstecken müssen; erst seit der Herrschaft des Zarenreiches könne sie in Sicherheit leben, da vor dem „Weißen Zaren“ alle gleich seien.²⁶⁴ In den hier präsentierten Beispielen wurde demnach argumentiert, dass die Religionsfreiheit und das friedliche Zusammenleben verschiedener Religionsgemeinschaften erst durch die russländische Herrschaft garantiert worden seien, womit diese legitimiert wurde. Gleichzeitig galten Religionsfreiheit und Toleranz gegenüber Andersgläubigen im zentralasiatischen Kontext als Zeichen von Zivilisiertheit. Das in der Realpolitik verankerte Prinzip des „Ignorierens“ und der Nichteinmischung in die religiösen Angelegenheiten der einheimischen Bevölkerung Turkestans war aber wohl auch der Pragmatik der russländischen Verwaltung verschuldet, die ja keinen Widerstand seitens der Einheimischen hervorrufen wollte.²⁶⁵

5.1.5 Schmutz und Krankheiten

Im Kolonialdiskurs war das Motiv der Armut und Erbärmlichkeit weit verbreitet, da das physische Leiden der indigenen Bevölkerung durch Krankheiten, Hungersnöte und barbarische Bräuche für ihre moralische und intellektuelle Entartung stand; das Bild des negativen Anderen wurde somit reproduziert, gleichzeitig wurde eine europäische Intervention für notwendig dargestellt.²⁶⁶ Bereits im russischen Krimdiskurs wurde den Krimtataren das Merkmal der „Unordnung“ und der „Unsauberkeit“

²⁶² Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 141f.

²⁶³ Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 130–133.

²⁶⁴ Vgl. ebd., S. 109.

²⁶⁵ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 145.

²⁶⁶ Vgl. Spurr: *The Rhetoric of Empire*, S. 77f.

aufgedrückt,²⁶⁷ dieser Topos wurde im Zentralasiendiskurs ebenso aufgegriffen und diente zur Differenzierung zwischen den sauberen russischen Kolonialherren und den schmutzigen Kolonisierten.²⁶⁸ Die Unsauberkeit und Ungepflegtheit der einheimischen Bevölkerung wurde einerseits an deren Kleidung dargestellt, so wurde diese häufig als „Lumpen“ oder zerfetzt beschrieben.²⁶⁹ Rossikova schrieb zudem, dass die einheimische Bevölkerung die Kleidung sehr selten waschen und solange tragen würde, bis sie so zerrissen sei, dass sie von selbst von den Schultern fallen würde.²⁷⁰ Und Golovnina drückte sogar Zweifel aus, ob sich die Kirgisen überhaupt je waschen würden.²⁷¹ Sauberkeit hingegen wurde bei den Einheimischen als Ausnahme von der Regel wahrgenommen, die den Beobachter überraschte oder erstaunte. So heißt es in Golovninas Reisebericht bezüglich der Sarten:

*„Mich überrascht das diesem Volk eigene wohlgestaltete Äußere und Straßenleben angenehm: die Straßen sind sauber, auf ihnen liegen keine Objekte verstreut, in den Läden und Teehäusern sind auf dem Boden Teppiche ausgebreitet, auf die sich die Besitzer und Besucher erst hinsetzen, wenn sie die Schuhe ausgezogen haben. Die Kleidung der Sarten überrascht mit ihrer Ordentlichkeit [...]“*²⁷²

Die Unsauberkeit der Einheimischen wurde andererseits anhand deren Wohnverhältnisse präsentiert. Rossikova berichtete, dass die Behausung der lokalen Bevölkerung von Gestank, Müll und jeglicher Unsauberkeit umgeben sei.²⁷³ Darüber hinaus wurde die „Schmutzigkeit“ mit Krankheiten assoziiert. In den hier untersuchten Reiseberichten wurde immer wieder auf die in Zentralasien verbreiteten Krankheiten wie Malaria, Cholera, Lepra, die Pest oder die sogenannte „sartische Krankheit“ [„*sartovsjaka bolezn*“]²⁷⁴ verwiesen,²⁷⁵ häufig wurden auch die Augen- und Hautkrankheiten der Einheimischen beschrieben, die zumeist aufgrund der mangelnden Hygiene entstehen würden.²⁷⁶ Selbst die vom Islam vorgeschriebenen religiösen Waschungen wurden sowohl von Duchovskaja als auch generell im Zentralasiendiskurs nicht als Hygienemaßnahme, sondern vielmehr als unhygienisch und krankheitserregend gesehen.²⁷⁷

²⁶⁷ Vgl. Jobst: Die Perle des Imperiums, S. 190–192.

²⁶⁸ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 280; Sahadeo: Russian Colonial Society, S. 85–87.

²⁶⁹ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 8, 82, 88, 115f., 118.

²⁷⁰ Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 579f., (281), S. 634f.

²⁷¹ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 172.

²⁷² „*Menja prijatno izumljaet svojstvennoe ètomu narodu blagoobrazie vnešnosti i uličnoj žizni: ulicy čisty, ob"ektov na nich ne valjaetsja, v lavkach i čaj-chane na polu razostlany košmy, na kotorye chozjaeva i posetiteli stanovjatsja ne inače, kak sbrosiv tufli. Odežda sartov takže poražæet svoeju oprjatnost'ju [...]“*, ebd., S. 190.

²⁷³ Vgl. Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 579, 587.

²⁷⁴ Diese Krankheit breitete sich sehr schnell unter der russischen Bevölkerung Taškents aus, wodurch diese rote Punkte an Händen und Füßen bekam. Die Ärzte nannten diese „Taškentgeschwüre“, die russische Bevölkerung hingegen benutzte vielmehr den Begriff „sartische Krankheit“, der auf die Assoziation der Sarten mit Krankheiten verweist. Vgl. Sahadeo: Russian Colonial Society, S. 87.

²⁷⁵ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 83, 196f; Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 11, 22, 53, 73; Golovnina: Na Pamirach, S. 9f.; Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 580, 588.

²⁷⁶ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 231; Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 569f., 580, 588; ebd. (281), S. 654.

²⁷⁷ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 53; Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 280.

Die traditionelle zentralasiatische Medizin wurde überdies meist als nutzlos gegen solche Krankheiten oder sogar als schädlich beschrieben.²⁷⁸ Folgendermaßen berichtete Rossikova von einem einheimischen Arzt (*tabib*), der als Arzneien lediglich einen Fetzen weißen Papiers, welchen der Kranke verbrennen müsse, oder ein Gebet, das man in ein Säckchen sticke und fortan als Amulett trage, verschreibe. Und ein solcher *tabib* habe laut Rossikova längst nicht nur unschädliche Mittel in seiner Apotheke.²⁷⁹ Allerdings brachten einige russische Zentralasienkenner genauso Anerkennung gegenüber der traditionellen Medizin der Einheimischen zum Ausdruck.²⁸⁰ So schrieb ebenso Golovnina, dass die Sarten mit ihren Operationsfertigkeiten sogar Ärzte ins Staunen versetzten, da sie besonders gut den grauen Star operierten, Harnsteine entfernten sowie Zähne zögen.²⁸¹

Dennoch stellten westliche Hygienemaßnahmen und Medizin ein Symbol für die zivilisatorische Überlegenheit der russischen Kolonialherren gegenüber der einheimischen Bevölkerung dar. Ein wichtiger Bestandteil dieser medizinischen Maßnahmen seitens der Kolonialherren war die räumliche Segregation zwischen der europäischen und der autochthonen Bevölkerung, um die Ansteckungsgefahr zu verringern. Die russländische Verwaltung sah nämlich von der einheimischen Bevölkerung her eine Bedrohung durch Krankheiten ausgehen, folglich wurde eine Art „medizinische Polizei“ im asiatischen Stadtteil Taškents eingerichtet.²⁸² Daneben wurde seitens der russländischen Behörden versucht, eine moderne medizinische Infrastruktur zu errichten. So sollte ab dem Jahre 1867 theoretisch jede Region mit einem medizinischen Beamten, einem praktizierenden Arzt und zwei *fel'dšer*²⁸³ ausgestattet sein, allerdings wurden diese Posten erst ab 1878 besetzt. Auch moderne Krankenhäuser wurden errichtet; 1868 wurde in Taškent eine militärische Krankenstation eröffnet, die zwei Jahre später in ein Militärspital umgewandelt wurde. Ab den 1880er Jahren wurden ebenso für die autochthone Bevölkerung medizinische Einrichtungen in den asiatischen Stadtteilen eingerichtet.²⁸⁴ Die Behörden des Zarenreiches setzten dabei auch auf russische Ärztinnen und Hebammen, um die autochthonen Frauen zu erreichen. Denn diese hatten aus religiösen Gründen kaum Kontakt zu den in der Regel männlichen Vertretern des Staates wie Beamten, Lehrern oder eben Ärzten.²⁸⁵ Durch weibliches medizinisches Personal sollten nun die sesshaften Frauen erreicht werden, und nicht nur in medizinischen Belangen. Den Ärztinnen wurde nämlich auch eine politische Funktion

²⁷⁸ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 281.

²⁷⁹ Vgl. Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 565.

²⁸⁰ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 281f.

²⁸¹ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 9f.

²⁸² Vgl. Hohmann, Sophie (2009): La médecine moderne au Turkestan russe. Un outil au service de la politique coloniale. In: Svetlana Gorshenina (Hg.): Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres? Paris, Tachkent: Eds. Complexe, S. 319–351, hier S. 320–322.

²⁸³ Ein *fel'dšer* hatte eine medizinische Ausbildung und nahm eine Position zwischen einer Krankenschwester und einem Arzt ein.

²⁸⁴ Vgl. Hohmann: La médecine moderne, S. 322–324.

²⁸⁵ Allerdings sollten gewisse autochthone Frauen durchaus medizinische Einrichtungen für Männer konsultiert haben. Vgl. ebd., S. 327.

zugesprochen, da sie die Möglichkeit hatten, einen Kontakt zu den muslimischen Frauen herzustellen und so auf sie einzuwirken.²⁸⁶

Die Medizin zeigte sich demnach als ein wichtiger Teil des russischen Zivilisierungsprojektes. Ab den 1890er Jahren wurden in publizistischen Texten häufig die kolonialen Errungenschaften in Turkestan thematisiert, dazu gehörte auch die Errichtung von modernen Krankenhäusern, die ein Sinnbild für die Zivilisation waren. Allerdings bemerkten viele Schreibende, dass es noch gröbere Mängel in der medizinischen Infrastruktur gäbe.²⁸⁷ Diese gegensätzlichen Bewertungen lassen sich auch in den hier herangezogenen Reiseberichten finden. Varvara Duchovskaja betonte mehrmals die Maßnahmen der russländischen Verwaltung und insbesondere ihres Mannes gegen Krankheiten. So habe ihr Gatte „energische Maßnahmen“ gegen die Pest unternommen, wodurch die Ausbreitung der Krankheit verhindert werden konnte und wofür ihm sogar der Zar gedankt habe. Zudem habe er mehrere Ambulatorien zur kostenlosen Behandlung der autochthonen Bevölkerung in Samarkand eingerichtet.²⁸⁸ Elena Apreleva hingegen erzählte von desolaten Zuständen, die auf einer Krankenstation an einem militärischen Stützpunkt herrschten. So seien die Baracken renovierungsbedürftig gewesen und es habe an Wäsche, Chinin und Weiterem gefehlt.²⁸⁹ Diese Darstellung dürfte auch den tatsächlichen Bedingungen entsprochen haben, es herrschte nämlich ein eklatanter Mangel an medizinischer Ausrüstung und Personal. Zu Beginn der russländischen Herrschaft gab es gerade einmal ein Krankenbett auf 13'000 Einwohner Turkestans, während es im europäischen Teil Russlands ein Krankenbett auf 1'100 Einwohner gab. Im Jahre 1887 waren in der Region Fergana 115 Krankbetten für eine Bevölkerung von 750'000 Einwohnern zur Verfügung gestellt. Das medizinische Personal in Turkestan bestand 1882 gerade einmal aus 23 Ärzten, 38 *fel'dšer* und Hebammen für eine Bevölkerung, die rund 3.5 Mio. zählte. Die medizinische Infrastruktur bestand 1897 aus 38 Krankenhäusern und -stationen, die über 2'018 Krankbetten verfügten und in denen 23 Ärzte und 131 *fel'dšer* arbeiteten.²⁹⁰

Allerdings wurde die westliche Medizin von der autochthonen Bevölkerung nicht immer gutgeheißen. Oftmals besaß sie großes Misstrauen gegenüber den Kolonialherren und dementsprechend trauten sie den russischen medizinischen Praktiken kaum, sondern bevorzugten ihre traditionellen Heilmethoden. Daher griffen die russländischen Behörden auch nicht stark in das alltägliche Leben der Einheimischen ein, erst die in Taškent grassierende Choleraepidemie im Jahre 1892 machte tiefgreifende Maßnahmen notwendig, welche die lokalen und religiösen Gebote der Einheimischen verletzten.

²⁸⁶ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 283.

²⁸⁷ Vgl. ebd., S. 282.

²⁸⁸ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 53.

²⁸⁹ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 196f.

²⁹⁰ Diese Zahlen beruhen auf der Auswertung von russischen Quellen und sowjetischen Studien. Vgl. Hohmann: La médecine moderne, S. 324.

Zusätzlich stifteten Gerüchte, dass die Russen die Wasservorräte vergiftet hätten, den Unmut der lokalen Bevölkerung an. Dies führte schließlich zu Unruhen, die am 24. Juni 1892 eskalierten, als einheimische Demonstranten auf russische Siedler trafen und es zu einem Massaker kam, bei dem rund hundert Einheimische starben.²⁹¹

Dieser Vorfall zeigt, dass die autochthone Bevölkerung den medizinischen Fortschritt teilweise ablehnte, was aus russischer Sicht deren Assoziierung mit Krankheiten und Seuchen wohl förderte. Zwar konnten sich die Kolonialherren durch die Bereitstellung von westlicher Medizin als Bringer von Fortschritt und Zivilisation darstellen, allerdings war diese Zivilisierungsmaßnahme aufgrund eines Mangels an Personal und Infrastruktur nur mäßig erfolgreich.

5.1.6 Die sog. Frauenfrage

Die Lage der einheimischen Frauen Zentralasiens wird in allen hier analysierten Reiseberichten ausführlich thematisiert. Diese sog. Frauenfrage war bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts ein wichtiges Thema in Russlands Öffentlichkeit; so hatte sich eine Frauenbewegung entwickelt, die sich für rechtliche und soziale Reformen zur Verbesserung der Lage der Frau einsetzte.²⁹² Dies prägte auch die russländische Politik und Haltung gegenüber Zentralasien, wodurch die benachteiligte Situation der muslimischen Frau nicht nur zu einem heiß diskutierten Sujet der russischen Presse, sondern auch zu einem Zeichen der Unzivilisiertheit der zentralasiatischen Gesellschaft wurde. Die Darstellung der Unterdrückung der Frau sollte nämlich im russischen Zentralasiendiskurs, wie auch im westeuropäischen Kolonialdiskurs, die Notwendigkeit einer russländischen Intervention darlegen.²⁹³ Gerade die sesshaften Frauen wurden in Berichten über Zentralasien als besonders unterdrückt dargestellt und ihre soziale Stellung häufig mit Sklaverei verglichen.²⁹⁴

Die Frauenfrage war bei allen hier untersuchten Reiseschriftstellerinnen ein zentrales Thema. Die Wahrnehmung, dass die Lage der zentralasiatischen, muslimischen Frau besonders schlecht war, konnte hierbei allerdings nicht nur als Ausdruck des Glaubens an eine zivilisatorische Überlegenheit der russischen Kultur gesehen werden, sondern auch als eine Möglichkeit, sich trotz der niedrigen sozialen Stellung als Frau in der russischen Gesellschaft als höhergestellt zu definieren. Dieses Verweisen auf die ethnischen Ungleichheiten nannte Indira Ghose die „subversiven Auswirkungen auf die koloniale Ideologie“; denn die reisenden Frauen hätten die kolonialen Ungleichheiten kaum hinterfragt, sondern diese zur Unterminierung von geschlechtsspezifischen Vorstellungen und zur Realisierung ihrer eigenen Freiheit benutzt. Durch die privilegierte Stellung aufgrund der ethnischen

²⁹¹ Vgl. Crews: *For Prophet and Tsar*, S. 275f.; Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 284; Hohmann: *La médecine moderne*, S. 334–336.

²⁹² Mehr zur Frauenfrage siehe Pushkareva, Natalia (1997): *Women in Russian History. From the Tenth to the Twentieth Century*. Transl. and ed. by Eve Levin. Armonk, NY: Sharpe, S. 233–240.

²⁹³ Vgl. Brower: *Turkestan*, S. 41f.; Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 286–297.

²⁹⁴ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 288.

Herkunft konnten die reisenden Frauen so quasi den sozialen Status eines Mannes erhalten.²⁹⁵ In den analysierten Reiseberichten wurde die Lage der einheimischen Frau als extrem schlecht charakterisiert, während die Schriftstellerinnen ihre eigene Lage als privilegiert darstellten und das Aufweichen von geschlechtsspezifischen Konventionen feststellten. So berichtete Duchovskaja, dass sich die Einheimischen ihr gegenüber anders verhalten haben wie gegenüber einheimischen Frauen; demnach habe ein bucharischer Gesandter mit ihr ein Gespräch geführt, obwohl es sich bei den Muslimen nicht gehöre, mit Frauen über weltliche Belange zu reden.²⁹⁶ Julija Golovnina wiederum stellte ihre Reise durchs Pamir-Gebirge als Ausbruch aus einer typisch weiblichen Rolle dar und betonte, dass sie und N. Barteneva die ersten Russinnen seien, die dieses Gebiet bereist hätten.²⁹⁷ Besonders deutlich wird das Aufbrechen geschlechtsspezifischer Konventionen allerdings anhand der Kleidung illustriert. So trugen



Abb. 1: J. Golovnina vor ihrer Jurte in ihrem Reisekostüm

Quelle: Golovnina, Julija D. (1902): Na Pamirach. Zapiski russkoj putešestvennicy. Moskva, S. 59.

Julija Golovnina und N. Barteneva während der Expedition durchs Pamir-Gebirge, die sie zu Pferde unternahmen, eine eigens dafür angefertigte Kleidung im Stil tscherkessischer Männerkleidung, wodurch Golovnina und Barteneva im bequemerem Männersattel reiten konnten, diese allerdings dennoch wie ein Rock aussah.²⁹⁸ Dass reisende Frauen Männerkleidung oder speziell fürs Reisen angefertigte Kleidung trugen, war nicht unbedingt außergewöhnlich. Auch die britische Archäologin, Schriftstellerin und Forschungsreisende Getrude Bell reiste in eigens dafür angefertigter Kleidung. Sie trug Hosen, mit denen sie im Männersattel reiten konnte, die aber durch einen speziellen Stoffzusatz im Stehen wie ein Rock aussahen.²⁹⁹ Darüber hinaus wies Golovnina mehrmals stereotypische Vorstellungen von frauenspezifischem Verhalten zurück: Als die Reisegruppe verspätet weiterreiste, betonte Golovnina, dass dies nicht wegen den „Damen“ geschah, wie man es annehmen würde, sondern wegen einer wichtigen Sache, die den männlichen Mitreisenden dazwischengekommen sei.³⁰⁰ An einer anderen Stelle verwies sie darauf, dass sie durchaus auch Strapazen aushalten könne:

„Wir glichen immer mehr Reisenden an wilden Orten: Unsere neuen tscherkessischen Kleider waren zerfranst, unsere Hände schrecklich verbrannt und rau: Die ganze Koketterie muss für eine passendere

²⁹⁵ Vgl. Ghose, Indira (1998): Women Travellers in Colonial India. The Power of the Female Gaze. Oxford: Oxford University Press, S. 139.

²⁹⁶ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 77.

²⁹⁷ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 213.

²⁹⁸ Vgl. ebd., S. 59; Hokanson: Russian Women Travelers, 10.

²⁹⁹ Vgl. Hokanson: Russian Women Travelers, S. 10.

³⁰⁰ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 60.

*Situation aufgehoben werden, wir sorgen uns nur um die Bewahrung einer gewissen Sauberkeit und, solange es warm ist, gelingt uns das; man sagt, dass man weiter, im Pamir-Gebirge, auch das vernachlässigen müsse.*³⁰¹

Vielmehr betonte Golovnina sogar, dass sie und Barteneva besser dazu fähig seien, während der Reise eine gewisse Hygiene und einen „zivilisierten“ Lebensstil zu bewahren, denn die männlichen Mitreisenden hätten schon aufgehört, sich überhaupt zu waschen.³⁰²

Dieser eigenen privilegierten Stellung, die viele Freiheiten erlaubte, wurde die niedrige Stellung der zentralasiatischen Frau gegenübergestellt. Als offensichtliches Merkmal für die niedrigere Stellung der muslimischen Frau diente die Verhüllung, die generell von Zentralasienreisenden zumeist als Zeichen von Rückständigkeit, Unterdrückung und Despotie gedeutet wurde.³⁰³ Eine solch negative Wahrnehmung war allerdings nicht immer verbreitet gewesen, noch anfangs des 19. Jahrhunderts wurde der Schleier der Krimtatarinnen mit exotischer und geheimnisvoller Romantik verbunden.³⁰⁴ Und bereits Mary Montagu, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Osmanische Reich bereiste, deutete den Schleier der türkischen Frauen als Zeichen von Freiheit, da sich diese dadurch verkleideten und unerkant bleiben konnten.³⁰⁵ In Zentralasien waren unterschiedliche Formen der Verschleierung verbreitet, allerdings wurde am meisten der sog. *parandža* beschrieben, der nur bei der sesshaften Bevölkerung üblich war.³⁰⁶ Dieser bestand aus einem Baumwollumhang, der den gesamten Körper bedeckte, und einem *čačvan*, einem Schleier aus Pferdehaar, der das Gesicht verhüllte.³⁰⁷ Der Schleier wurde von den hier analysierten Reiseschriftstellerinnen als negativ und hässlich wahrgenommen, Duchovskaja verglich die verhüllten Frauen sogar mit Vogelscheuchen.³⁰⁸ Und Golovnina beschrieb den Schleier nicht nur als unpraktisch, da man beispielsweise durch ihn kaum etwas sehen könne und es unter ihm unerträglich heiß sei, sondern befürchtete sogar, dass sich unter dem Schleier Schwerverbrecher verstecken könnten.³⁰⁹ Dieser Topos der Maskerade, wo der Schleier

³⁰¹ „*My vse bolee priobretaem vid putešestvennic po dikim stranam: naši noven'kie čerkeski poistrepalis', ruki zagoreli i ogrubeli: vsjakoe koketstvo prichoditsja otložit' do bolee udobnogo slučaja, zabotimsja liš' o sochranenii nekotoroj oprjatnosti i, poka teplo, nam èto udaetsja; govorjat, čto dal'se, na Pamirach, pridetsja zabyt' i ob ètom.*“, Golovnina: Na Pamirach, S. 68.

³⁰² Vgl. ebd.; Hokanson: Russian Women Travelers, S. 10.

³⁰³ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 286f.; Northrop, Douglas (2004): Veiled Empire. Gender and Power in Stalinist Central Asia. Ithaca, London: Cornell University Press, S. 37–39.

³⁰⁴ Vgl. Jobst, Kerstin S. (2007): Die Perle des Imperiums, S. 208–211.

³⁰⁵ Vgl. Montagu, Mary (1962): Briefe aus dem Orient. Hg. v. Georg A. Narciss. Stuttgart: Steingründen, S. 115f., 166; Yeğenoğlu: Colonial fantasies, S. 87f.

³⁰⁶ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 102; Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 21; Golovnina: Na Pamirach, S. 15; Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 578.

³⁰⁷ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 286f.; Northrop: Veiled Empire, S. 43–45.

³⁰⁸ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 21.

³⁰⁹ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 15, 19.

etwas versteckte, war allgemein im Orientdiskurs verbreitet.³¹⁰ Das Tragen eines Schleiers wurde von den Reiseschriftstellerinnen allerdings nicht unmittelbar in Zusammenhang mit der Religion gestellt, lediglich Duchovskaja sah darin das Befolgen religiöser Vorschriften.³¹¹ Apreleva wiederum deutete die Verhüllung als einen Zwang, der durch die ältere Generation aufrechterhalten würde.³¹² Rossikova hingegen behauptete, dass die Frauen den Gesichtsschleier freiwillig tragen würden, da sie aus Gesprächen mit Usbeken und Sarten erfahren habe, dass die Männer nicht gegen die Entschleierung seien. Vielmehr sei die Verhüllung ein alter Brauch und die Frauen hielten aus Aberglauben daran fest.³¹³ Rossikova folgerte aus diesem Umstand, dass sich die zentralasiatische Frau noch „in [...] undurchdringlicher Finsternis und hoffnungsloser Unwissenheit“³¹⁴ befinden müsse. Der Ausdruck *nevežestvennyj* war im russischen Diskurs zur Beschreibung der Rückständigkeit der Einheimischen Turkestans durchaus gebräuchlich;³¹⁵ zudem wurde auch von anderen Frauen, die den Orient bereisten, die orientalische Frau oft als unwissend dargestellt. Die Tatsache, dass sich die Frauen nicht gegen Einsperrung oder die Verhüllung wehrten, wurde nämlich als grundlegender Mangel gedeutet.³¹⁶ Der Schleier diente ebenso als Gradmesser für die Zivilisiertheit der jeweiligen Bevölkerungsgruppe; denn die Frauen in den nomadischen Gesellschaften verhüllten ihre Gesichter nicht, was von Zentralasiakenkennern oft als positiv und zivilisierter wahrgenommen wurde.³¹⁷ So meinte auch Rossikova, dass die Kirgisin dadurch, dass sie sich vor Männern nicht verstecken und ihr Gesicht nicht verhüllen müsse, nicht so versklavt sei wie die Usbekin.³¹⁸

Ein weiteres Zeichen für die Unterdrückung der zentralasiatischen Frau war der Harem, der generell einen zentralen Topos des Orientdiskurses darstellte.³¹⁹ In Reiseberichten von Frauen über den Orient nimmt die Haremsbeschreibung allerdings eine umso wichtigere Stellung ein, da männlichen Reisenden der Zutritt zum Harem verwehrt blieb. Daher bildete dessen Beschreibung eine grundlegende Legitimation des Reiseberichtes einer Frau sowie ein wichtiges Hilfsmittel, um die

³¹⁰ Vgl. Yeğenoğlu, Meyda (2003): *Veiled Fantasies. Cultural and Sexual Difference in the Discourse of Orientalism*. In: Reina Lewis und Sara Mills (Hg.): *Feminist Postcolonial Theory. A Reader*. Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 542–566, hier S. 547.

³¹¹ Vgl. Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 21.

³¹² Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 135f.

³¹³ Vgl. Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 578f.

³¹⁴ „v [...] neprogljadnom mrake i bezprosvetnom nevežestve“, ebd., S. 579.

³¹⁵ Wörtlich lässt sich *nevežestvennyj* mit „unwissend“ übersetzen, allerdings verweist dieser Begriff weniger auf eine konkrete Wissenslücke, sondern vielmehr auf eine grundlegende Eigenschaft eher im Sinne von „Naivität“. Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 137.

³¹⁶ Vgl. Stamm, Ulrike (2011): *Versionen der Haremsbeschreibung in Frauenreiseberichten des frühen 19. Jahrhundert*. In: Mirosława Czarnecka, Christa Ebert und Grażyna Barbara Szewczyk (Hg.): *Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich*. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, 102), S. 61–82, hier S. 77.

³¹⁷ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 288f.; Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 71–73.

³¹⁸ Vgl. Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 583.

³¹⁹ Vgl. Northrop: *Veiled Empire*, S. 37f.

Authentizität des Berichtes zu belegen.³²⁰ Ulrike Stamm meint allerdings, dass für die Reiseschriftstellerinnen oft problematisch war, dass ihre „nüchternen“ Beschreibungen im Gegensatz zu den weit verbreiteten fiktiven Darstellungen auf wenig Interesse stießen.³²¹ Im Gegensatz dazu behauptet Yeğenoğlu anhand des Beispiels von Mary Montagu, dass weibliche Reiseschriftstellerinnen den orientalistischen Diskurs keineswegs widerlegt, sondern vielmehr reproduziert und sogar eine maskuline Subjektposition gegenüber den orientalischen Frauen eingenommen hätten.³²² Unter den hier zugrundeliegenden Reisetexten lieferten E. Apreleva und A. Rossikova eine Beschreibung eines zentralasiatischen Harems. Beide bezeichneten diesen als einen geheimnisvollen und versteckten Bereich, der von hohen Mauern umgeben werde, und assoziierten diesen mit einem Gefängnis oder Käfig.³²³ Der Topos des Harems wurde im Orientdiskurs häufig mit Gefangenschaft verbunden, allerdings auch mit Sexualität, Liebe und Luxus,³²⁴ was in den vorliegenden Quellen nicht thematisiert wurde. Jedoch wurde in diesen, wie in anderen Orient-Berichten von Reiseschriftstellerinnen,³²⁵ der Harem als weiblicher und familiärer Ort dargestellt.³²⁶ Auch auf weitere Stereotype wurde zurückgegriffen: Rossikova beschrieb den Harem als einen Ort, wo die Hausfrau mit ihren Kindern im Winter den ganzen Tag in „fauler, orientalischer Wonne“ um den Herd sitze;³²⁷ die Assoziation des Harems mit Indolenz war in Haremsbeschreibungen nämlich verbreitet.³²⁸ Des Weiteren wurde der Harem mit Polygamie in Verbindung gebracht, die ebenfalls als Indiz für die erbärmliche Lage der einheimischen Frauen galt. Sowohl Rossikova als auch Apreleva brachten die Polygamie mit Neid, Wut und Hass zwischen den verschiedenen Ehefrauen in Verbindung und stellten diese so als Leidtragende dar.³²⁹ Für Rossikova diente diese Charakterisierung gleichzeitig dazu, die Andersartigkeit und Rückständigkeit der zentralasiatischen Frau zu betonen: Denn in ihren Worten versöhne die „halbbewusste Existenz“ und „Zurückgebliebenheit“ die einheimische Frau damit, dass bis zu vier Ehefrauen unter einem Dach lebten.³³⁰ Zudem ging Rossikova sogar davon aus, dass die einheimischen Frauen aufgrund ihres rückständigen Entwicklungsgrades zu einer solch rechtlosen Situation bestimmt seien:

³²⁰ Vgl. Stamm: Versionen der Haremsbeschreibung, S. 61; Yeğenoğlu: Colonial fantasies, S. 68–94.

³²¹ Stamm: Versionen der Haremsbeschreibung, S. 62.

³²² Vgl. Yeğenoğlu: Colonial fantasies, S. 91–94.

³²³ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 37f.; Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 574f.

³²⁴ Vgl. Graham-Brown, Sarah (2003): The Seen, the Unseen and the Imagined. Private and Public Lives. In: Reina Lewis und Sara Mills (Hg.): Feminist Postcolonial Theory. A Reader. Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 502–519, hier S. 508; Stamm: Versionen der Haremsbeschreibung, S. 61, 71.

³²⁵ Vgl. Stamm: Versionen der Haremsbeschreibung, S. 67f.

³²⁶ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 37; Golovnina: Na Pamirach, S. 26f.; Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 575.

³²⁷ Vgl. Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 575.

³²⁸ Vgl. Graham-Brown: Private and Public Lives, S. 508.

³²⁹ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 45f.; Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 575.

³³⁰ Vgl. Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 575.

„Wenn der asiatische Einheimische generell ein weit von der allgemeinemenschlichen Kultur zurückgebliebenes Element ist, so stellt die Usbekin in dieser Hinsicht ein außergewöhnlicher Typus voller geistiger Schwerfälligkeit und Stagnation dar. Der gesamte Zyklus ihres Denkens und ihrer Wünsche erschöpft sich in der Ehe und dem Kindergebären. Es fällt einem schwer, sich eine tatenlosere, unpersönlichere und unbeholfenere Frau vorzustellen, die jeglicher menschlicher Rechte und Würde entbehrt, wie die Usbekinnen und Sartinnen, die nur an Familie reich, sogar wohlhabend, sind!“³³¹

Durch das Hervorheben der „Rückständigkeit“ der zentralasiatischen Frau konnte sich Rossikova hier gleichzeitig als eindeutig zivilisatorisch überlegen darstellen. Aber auch andere Heirats- und Ehebräuche unter der einheimischen Bevölkerung Turkestans wurden dazu verwendet, um die schlechte Stellung der zentralasiatischen Frau zu illustrieren. Besonders der Brautpreis, der sog. *kalym*, wurde im russischen Zentralasiendiskurs häufig mit Sklavenhandel assoziiert.³³² Diesen Topos nahm Rossikova genauso auf; in Bezug auf das Familienleben der Kirgisinnen schrieb sie, dass die Frauen zwar eine gewisse Freiheit hätten, da sie sich nicht vor den Männern verstecken und verschleiern müssten. Allerdings würden die Kirgisinnen dennoch wie eine Ware behandelt, die man kaufen und verkaufen könne. Diesen „barbarischen Brauch“ verglich sie mit dem Sklavenhandel. Ebenso den Brauch der Einheimischen, wonach eine Witwe nach dem Tod des Ehemannes automatisch dessen Bruder gehörte, bezeichnete sie als Sklaverei.³³³

Die niedrige gesellschaftliche Stellung der zentralasiatischen Frau wurde auch mit einem miserablen und unmoralischen Familienleben sowie einem angeblich entarteten Sexualleben in Verbindung gebracht. Apreleva brachte das Beispiel eines Sarten, der zwar seine eigenen Frauen vollkommen vor fremden Blicken schützte, dennoch Russen bei Liebesaffären mit Sartinnen behilflich sei.³³⁴ Und Rossikova behauptete, dass die Einheimischen vom muslimischen Recht der Polygamie Gebrauch machten, um ein Bordell zu eröffnen.³³⁵ Des Weiteren wurde es als eine entartete

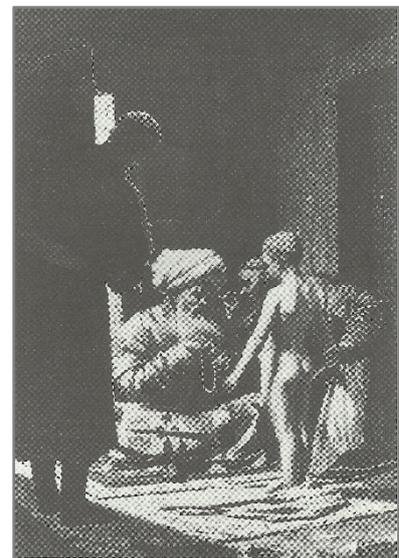


Abb. 2: Vereščagins Gemälde *Pokupka bači* [Kauf eines Knaben-Tänzers]

Quelle: Brower, Daniel R. (2003): *Turkestan and the Fate of the Russian Empire*. London: Routledge, S.xviii.

³³¹ „Eсли voobšče aziatskij tuzemec javljaetsja élementom daleko otstavšim ot obščeečlovečeskoj kul'tury, to uzbečka predstavljaet v étom otnošenii fenomenal'nyj tip polnoj duchovnoj nepodvižnosti i zastoja. Ves' cikl ee pomyšlenij i želanij iščerpyvaetsja zamužestvom i detoroždeniem. Bolee bezdežatel'noj, bezličnoj i bezpomoščnoj ženščiny, lišennoj vsjakich čelovečeskich prav i dostoinstva, kak uzbečka i sartjanka bogatoj, daže zažitočnoj tol'ko sem'i, trudno sebe voobrazit'!“ Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 574.

³³² Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 289.

³³³ Vgl. Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 583f.

³³⁴ Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 53.

³³⁵ Vgl. Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 578. Prostitution war im Russländischen Reich erlaubt, allerdings betrachteten die zaristischen Beamten die Errichtung von Bordellen mit Besorgnis und verbannten sie in Taškent an den Stadtrand. Bei den Prostituierten handelte es sich jedoch nicht ausschließlich um einheimische Frauen; im Jahre 1876 registrierte die Polizei in Taškent insgesamt 100 Prostituierte, wovon rund 80 Zentralasiatinnen,

Sitte empfunden, dass Frauen, die nicht in der Öffentlichkeit auftreten durften, im Theater von Männern gespielt wurden.³³⁶ Diese Wahrnehmung eines unmoralischen Sexuallebens war in der russischen Öffentlichkeit durchaus weit verbreitet, nicht zuletzt dank den Gemälden von Vasilij Vereščagin, auf denen er die Bevölkerung Turkestans darstellte. Dieser Eindruck fand seinen Höhepunkt wohl in seiner Darstellung von Kinderprostitution mit Knaben-Tänzern.³³⁷

Während die Gegenüberstellung der unterdrückten zentralasiatischen Frau zur emanzipierten und freien russischen Frau als Rechtfertigung einer russländischen Intervention herangezogen wurde, unternahm die russländische Verwaltung kaum Maßnahmen, die ins Familienleben der Einheimischen eingriffen. Zwar forderte Kaufman in einem Entwurf für das Turkestan-Statut im Jahre 1871, die Umsetzung des islamischen Ehe- und Familienrechts den staatlichen Gerichten des Zarenreiches zu übertragen, der Entwurf wurde jedoch nie angenommen. Dafür wurde kurzfristig die Möglichkeit eingeführt, dass russische Kreiskommandanten bei Beschwerden zu Ehestreitigkeiten eingreifen konnten. Das 1886 eingeführte dauerhafte Statut für Turkestan schuf diese Kompetenz der russländischen Behörden jedoch wieder ab, wodurch sich das Prinzip der Nichteinmischung in religiöse und familiäre Angelegenheiten der Einheimischen durchsetzte.³³⁸ Genauso im Bereich der Bildung unternahm das Zarenreich kaum Maßnahmen, um die zentralasiatischen Frauen vermehrt ins staatliche Schulsystem zu inkludieren, wodurch nur vereinzelte Frauen staatliche Schulen besuchten.³³⁹ Dass staatliche Eingriffe in familiäre Angelegenheiten schwierig und heikel sein sowie Widerstand hervorrufen konnten, zeigt ein Skandal, der sich zu Zeiten Kaufmans ereignet hatte und bis zum Ende des Zarenreiches erzählt wurde; diese Affäre griff auch Julija Golovnina in ihrem Reisebericht auf.³⁴⁰ Der Skandal geschah dadurch, dass der Kommandant des Kreises Kuraminsk, N. A. Kolzakov, im Namen Kaufmans einen Ball veranstaltete, um dem Generalgouverneur zu beweisen, dass die Muslime in seiner Region besonders zivilisiert seien und die einheimischen Frauen sich nicht verschleiern würden. So sollten die einheimischen Frauen an dem Ball ebenso unverschleiert erscheinen, was tatsächlich der Fall war. Allerdings stellte sich später heraus, dass die am Ball anwesenden Frauen, die der Generalgouverneur persönlich empfangen hatte, Prostituierte waren. Dieser für die Kolonialverwaltung äußerst peinliche Vorfall verdeutlicht, wie schwierig es für die

die zumeist von ihren Familien verstoßen worden waren, und nur 20 Russinnen waren. Vgl. Sahadeo: Russian Colonial Society, S. 11.

³³⁶ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 71f.

Allerdings war auch im Westen männliches Cross-Dressing in Theaterrollen bekannt, so besetzte Shakespeare Frauenrollen immer mit männlichen Darstellern. Mehr hierzu siehe Shapiro, Michael (1996): Gender in Play on the Shakespearean Stage. Boy Heroines and Female Pages. Ann Arbor: The University of Michigan Press.

³³⁷ Vereščagin stellte in den Gemälden *Obožateli bači* [Die Verehrer eines Knaben-Tänzers] (1868) und *Pokupka bači* [Verkauf eines Knaben-Tänzers] (1872) alte Männer dar, die wollüstig einen Jungen anstarren. Vgl. Brower: Turkestan, S. 41f.; Gorshenina: Expositions «coloniales», S. 139f.

³³⁸ Vgl. Brower: Turkestan, S. 41f.; Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 290.

³³⁹ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 290f.

³⁴⁰ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 17f.

russländische Verwaltung war, eine gezielte Frauenpolitik in Turkestan durchzuführen, da die Kolonialherren und Kolonisierten komplett unterschiedliche Lebens- und Denkweisen besaßen.³⁴¹

5.1.7 Humanität und Milde

Im russischen Zentralasiendiskurs wurden die russländische Herrschaft und die koloniale Verwaltung zumeist als besonders human beschrieben. Um dies hervorzuheben, verwies man auch auf die angeblich zuvor herrschenden „barbarischen“ und „despotischen“ Zustände.³⁴² Diese Argumentation nahm Anna Rossikova auf und behauptete, dass es vor der russländischen Eroberung Zentralasiens Sklaverei gegeben habe, diese allerdings durch die Behörden des Zarenreiches abgeschafft worden sei. Die Sklaven seien damals „barbarisch“ behandelt worden, selbst beim geringsten Versuch zu entfliehen seien ihnen an den Beinen die Sehnen durchgetrennt oder die Ohren und Nase abgeschnitten worden.³⁴³ Ebenso die harten Strafen vor der Herrschaft des Zarenreiches wurden thematisiert. Julija Golovnina schrieb hierzu, dass unter der Herrschaft der Khane Verbrechen hart bestraft worden seien, so sei einem bei Diebstahl, wenn man zum ersten Mal erwischt wurde, die Hand abgehackt worden, beim zweiten Mal bereits der Kopf.³⁴⁴ Auch Duchovskaja sah die in Buchara, das nur ein Protektorat war und dem Zarenreich nicht einverleibt wurde, herrschende Todesstrafe als „bestialisch“ sowie als Beweis dafür, dass in Buchara noch „prähistorische Sitten“ herrschten, an.³⁴⁵ Dass man die Grausamkeit und Barbarei Zentralasiens anhand des Umgangs mit den Gefangenen darstellte, war im zeitgenössischen Zentralasiendiskurs gängig. Oftmals wurden Folter und brutale Strafmethoden ausführlich beschrieben, um das Zarenreich im Gegensatz dazu als besonders mild und human darzustellen.³⁴⁶ In den hier analysierten Reiseberichten wurden die milden und humanen Strafmethoden des Zarenreiches insbesondere anhand der Reaktion der russländischen Behörden auf den Aufstand von Andižan im Mai 1898 dargestellt. Varvara Duchovskaja bezeichnete zwar die Bestrafung der einheimischen Bevölkerung für den Aufstand als streng, zumal einige einheimische Dörfer vernichtet und an deren Stelle russische Siedlungen gebaut worden seien. Gleichzeitig erwähnte sie, dass ihr Mann sich immer für die Machtlosen einsetze und daher 34 einheimische Verhaftete aus dem Gefängnis von Margelan (Marg'ilon, Usbekistan) entlassen und von einer weiteren gerichtlichen Verfolgung befreit habe.³⁴⁷ Golovnina behauptete sogar, dass die „Milde“ der Verwaltung zum Aufstand beigetragen habe, da deshalb unter der russländischen Herrschaft die Moral gesunken sei. Denn unter der Herrschaft der Khane seien Vergehen streng bestraft worden und die Bevölkerung

³⁴¹ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 286.

³⁴² Vgl. ebd., S. 127f.

³⁴³ Vgl. Rossikova: Po Amu-Dar'e (280), S. 571f.

³⁴⁴ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 43f.

³⁴⁵ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 13. Allerdings existierte auch im Russländischen Reich die Todesstrafe.

³⁴⁶ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 128.

³⁴⁷ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 44f.

habe sich gefürchtet; da sie sich nun nicht mehr fürchten müsse, hätten Trunkenheit und Diebstahl zugenommen und so auch der Unmut der Bevölkerung.³⁴⁸ Auch sie betonte die milden Strafen für den Aufstand in Andižan: Fast alle Todesurteile seien in Zwangsarbeit umgewandelt worden und die dem Land auferlegte Millionenkontribution sei auf 250'000 Rubel gesenkt worden.³⁴⁹ Golovnina wertete dieses Strafmaß als zu mild, da die einheimische Bevölkerung dieses missverstehe:

„All dies glich fast einer Begnadigung, besonders deswegen, weil es nicht im Laufe der Zeit, sondern fast unmittelbar nach den Unruhen geschah. Eine solch humane Behandlung war dem Asiaten unverständlich, und er schrieb sie der Schwäche zu: Demnach fürchten sie sich, ihn anzufassen, doch einen schwachen Feind verachtet er.“³⁵⁰

Die humane Behandlung der Aufständischen von Andižan zeigte Golovnina genauso anhand deren Haftbedingungen. So berichtete sie, dass sie und ihre Reisebegleiter das Gefängnis in Oš besucht hatten, wo mehrere Aufständische untergebracht waren. Laut ihrer Beschreibung hätte das Gefängnis überhaupt keinen düsteren Eindruck gemacht, sondern sei sehr geräumig, sauber, modern und hell gewesen, wodurch es kaum wie ein Gefängnis ausgesehen hätte.³⁵¹ Im russischen Zentralasiendiskurs war die Darstellung der Humanität und Milde der russländischen Verwaltung anhand des Umgangs mit Gefangenen üblich. Moderne Gefängnisse in Turkestan wurden zu Touristenattraktionen, durch welche die Besucher geführt wurden. Gerade das Gefängnis der Hauptstadt Taškent wurde in mehreren Berichten über Zentralasien positiv gelobt. Allerdings war dies keinesfalls in ganz Turkestan so, gerade in kleineren Städten waren die Gefängnisse meist desolat, oftmals handelte es sich lediglich um umgewandelte Steinhütten.³⁵² Darüber hinaus trat das Zarenreich in Zentralasien keineswegs nur human und gutmütig auf, zumal die russländische Eroberung teilweise extrem gewaltsam war. Gerade die Eroberung von Geok-Tepe im Jahre 1881 verlief äußerst blutig und forderte viele Opfer unter der einheimischen Bevölkerung. Zudem sollen laut Berichten in der russländischen Armee Auszeichnungen für abgehackte Köpfe oder Gliedmaßen der Feinde verliehen worden sein,³⁵³ was kaum dem Selbstbild als besonders mild und human entsprach. Dennoch vermittelten die Zentralasienkenner den Eindruck einer humanen und milden russländischen Regierung, die den Herrschermethoden der zentralasiatischen Khanate überlegen sei, was wiederum als Legitimierung der russländischen Herrschaft diene.

³⁴⁸ Vgl. Golovnina: Na Pamirach, S. 43f.

³⁴⁹ Vgl. ebd., S. 45.

³⁵⁰ „Vse èto ravnjalos' počti pomilovaniju i tem bolee podčerknutomu, što javljalos' ne s tečeniem vremeni, a počti vsled za bezporjadkami. Neponjatno bylo aziatu takoe gumannoe k nemu otnošenje, i on pripisal ego slabosti: ego, značit, bojatsja tronut', a slabogo vraga on preziraet.“, ebd.

³⁵¹ Vgl. ebd., S. 55f.

³⁵² Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 128.

³⁵³ Vgl. ebd., S. 127f.

5.1.8 Infrastruktur und Modernisierung

Die Landschaft Zentralasiens wurde in der Regel als Abwesenheit von jeglicher Attraktivität beschrieben – ein im westlichen Kolonialdiskurs verbreitetes Motiv.³⁵⁴ Berichte über Zentralasien charakterisierten die Natur als eintönig, monoton und traurig.³⁵⁵ Die hier untersuchten Reiseschriftstellerinnen beschrieben die Wüste und Steppe Zentralasiens ebenso als traurig, eintönig oder trostlos.³⁵⁶ Golovnina bemerkte sogar, dass der Anblick der Sandwüste in der Seele eines Menschen Verzweiflung hervorrufe.³⁵⁷ Die als mangelhaft beschriebene Natur wurde allerdings von den russischen Kolonialherren durch Infrastrukturprojekte zu korrigieren und zu überwinden versucht. Eine solche Disziplinierung der Natur wurde im 19. Jahrhundert auch in Westeuropa als wichtiger Bestandteil des kolonialen Unterfangens gesehen.³⁵⁸ Durch die Erschließung und Modernisierung des Raumes konnte die russländische Verwaltung ihre Zivilisiertheit demonstrieren und die Herrschaft legitimieren. Darüber hinaus schuf die neu eingerichtete Infrastruktur die Möglichkeit, wirtschaftliche und strategische Projekte in Zentralasien umzusetzen.³⁵⁹

Unmittelbar nach der Eroberung Zentralasiens wurde ein Kommunikationssystem eingerichtet; bereits ab 1879 gab es die ersten Telegraphenstationen. Auch ein Transportsystem wurde errichtet: Im Jahre 1864 entstand die erste Postkutschenverbindung zwischen den Städten Aulie-Ata (Taraz, Kasachstan) und Čimkent, welche in der Folge ausgebaut wurde.³⁶⁰ Doch das prestigeträchtigste Projekt war der Bau der Eisenbahn nach Zentralasien. Erst nach der Eroberung der turkmenischen Gebiete begann im Jahre 1881 der Bau der Transkaspischen Eisenbahn, welche die russländischen Truppen beim Vorstoß ins Landesinnere begleitete. 1885 wurde Ašchabad (Aşgabat, Turkmenistan) erreicht, drei Jahre später führte sie von dort über Buchara weiter nach Samarkand. Erst ab 1899 führte die Linie nach Taškent. Um Turkestan auf direkter Linie mit Zentralrussland zu verbinden, wurde zwischen 1900 und 1906 zudem die sog. Taškenter Eisenbahn eingerichtet, die Taškent direkt mit Orenburg verband.³⁶¹

Die Eisenbahn galt für Zeitgenossen als Symbol des Fortschritts, dementsprechend wurde gerade die Einrichtung der Transkaspischen Eisenbahn gelobt und als Zeichen von Zivilisation gepriesen.³⁶² So verwendete auch Apreleva die Eisenbahn als Sinnbild für die Bezwingung der Wüste durch die Russen.³⁶³ Allerdings hatte der Eisenbahnbau mit widrigen klimatischen Bedingungen zu tun, wodurch

³⁵⁴ Vgl. Spurr: *The Rhetoric of Empire*, S. 93–97.

³⁵⁵ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 238.

³⁵⁶ Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 111, 196; Golovnina: *Na Pamirach*, S. 7, 32.

³⁵⁷ Vgl. Golovnina: *Na Pamirach*, S. 9.

³⁵⁸ Vgl. Spurr: *The Rhetoric of Empire*, S. 159f.

³⁵⁹ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 239.

³⁶⁰ Vgl. Pierce, Richard A. (1960): *Russian Central Asia. 1867–1917. A Study in Colonial Rule*. Berkeley: University of California Press, S. 182.

³⁶¹ Vgl. Brower: *Turkestan*, S. 79–84; Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 240f.; Pierce: *Central Asia*, S. 184–189; Staudinger: *Darstellung von Turkmenen*, S. 93.

³⁶² Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 240f.

³⁶³ Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 14.

sich die Einrichtung der Eisenbahn in die Länge zog und die Verkehrsverbindungen keineswegs ideal waren. Gerade bei der Überquerung des Flusses Amu-Darja, die über eine provisorische Holzbrücke führte, zeigte sich den Reisenden der teils noch prekäre Zustand der Verkehrsinfrastruktur am offensichtlichsten.³⁶⁴ Darauf verwies auch Duchovskaja; zwar beschrieb sie einerseits stolz die neu errichtete Stahlbrücke über den Amu-Darja, welche die drittlängste Brücke der Welt sei. Andererseits war diese Brücke damals noch nicht in Betrieb, weshalb ihre Fahrt über die provisorische Holzbrücke führte, wobei sie den Eindruck bekam, dass die Brücke jeden Moment einstürzen könne.³⁶⁵ Elena Apreleva thematisierte ebenso in der Erzählung *Hungrige Steppe* [*Golodnaja Step'*] die schlechte Verkehrsinfrastruktur vor der Eröffnung der Bahnlinie von Samarkand nach Taškent. So habe man mit der Postkutsche durch die sog. „Hungrige Steppe“ fahren müssen, was ein Scheusal gewesen sei. Denn an den verschiedenen Haltestellen dazwischen habe man über einen Tag warten müssen, wobei es dort kaum Essen und Trinkwasser gegeben habe.³⁶⁶

Auch der Ausbau des Straßennetzes wurde als Zeichen von Zivilisation und als Legitimation der russländischen Herrschaft gedeutet. Dementsprechend argumentierte Duchovskaja, dass die gut befahrbaren Straßen erst von der russländischen Regierung gebaut worden seien, um damit zu betonen, dass die Herrschaft des Zarenreiches für die einheimische Bevölkerung vorteilhaft sei.³⁶⁷ Wie im russischen Zentralasiendiskurs üblich, wurde somit die Errichtung von Verkehrs- und Kommunikationswegen mit der wirtschaftlichen Entwicklung, Fortschritt und Zivilisierung in Verbindung gebracht. Andere Zentralasienkenner begründeten daneben die Entwicklung der Verkehrswege, und damit insbesondere den Eisenbahnbau, mit der militärischen Absicherung, da im Falle von Aufständen durch die einheimische Bevölkerung oder eines britischen Angriffes schnell Truppen mobilisiert werden konnten.³⁶⁸ Gemäß Brower und Hofmeister habe der Ausbau der Eisenbahn allerdings auch unerwünschte Auswirkungen gehabt. Einerseits reisten nämlich durch die im Jahre 1905 eröffnete Eisenbahnlinie zwischen Orenburg und Taškent vermehrt muslimische Pilger über Turkestan nach Mekka, was die russländische Verwaltung mit Misstrauen betrachtete.³⁶⁹ Andererseits kamen in zunehmendem Maß ostslawische Siedler nach Turkestan, die verarmt waren und so das Bild der zivilisatorischen Überlegenheit der Russen erschütterten.³⁷⁰ Diese Problematik griff Apreleva in ihrem Reisebericht auf; solange die Eisenbahnlinie nach Taškent noch nicht fertiggestellt war, seien nämlich sehr viele Siedler nach Samarkand geströmt. Dies habe bei den Sarten auch ein bestimmtes Bild der Russen hervorgerufen: Denn während die Soldaten und die „Herren“ gern

³⁶⁴ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 241.

³⁶⁵ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 12.

³⁶⁶ Vgl. Apreleva: Sredne-Aziatskie Očerki, S. 111f.

³⁶⁷ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 58.

³⁶⁸ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 241f.

³⁶⁹ Vgl. Brower: Turkestan, S. 84–89; Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 243.

³⁷⁰ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 243.

gesehen gewesen seien, hätten die Sarten den einfachen russischen Mann mit Bettelei und Trunkenheit assoziiert.³⁷¹

Die Modernisierung und die damit einhergehende Darstellung der Zivilisierung durch die russländischen Behörden wurden auch anhand des Städtebaus und der Architektur gemessen. Die europäischen Stadtteile wurden als Musterstädte erbaut, die einen großen Kontrast zu dem traditionellen Baustil Zentralasiens bildeten. Durch einen repräsentativen Städtebau mit großen Boulevards, Alleen, Parks und Denkmälern sowie öffentlichen Einrichtungen sollte der Anspruch des Zarenreiches auf Herrschaft und Verkörperung von zivilisatorischem Fortschritt dargestellt werden. Gleichzeitig verdeutlichte diese Zweiteilung vieler Städte Turkestans in einen neuen Stadtteil, der als *novyj* oder *russkij gorod* [neue bzw. russische Stadt] benannt wurde, und einen alten, traditionellen Stadtteil, der als *staryj gorod* [alte Stadt], aber auch als *aziatskij* oder *tuzemnyj gorod* [asiatische bzw. einheimische Stadt] bezeichnet wurde, die Abgrenzung sowie den zivilisatorischen Unterschied zwischen den Kolonialherren und den Kolonialisierten.³⁷² In den hier untersuchten Reiseberichten wird auf diese neu errichteten Alleen und Parkeinrichtungen, Denkmäler und öffentliche Einrichtungen wie Theater oder Schulen verwiesen sowie werden die russischen Stadtteile als „wohlgebaute“ Musterstädte mit guter Ausstattung präsentiert.³⁷³ Die Siedlungen der Einheimischen wiederum charakterisierten die Reiseschriftstellerinnen teilweise als schmutzig, unhygienisch oder stinkend,³⁷⁴ was im gängigen Zentralasiendiskurs typisch war.³⁷⁵ Allerdings wurden in den hier analysierten Reisetexten gewisse einheimische Stadtteile und Bauten auch als pittoresk dargestellt. So vermittelte Varvara Duchovskaja einen ziemlich positiven Eindruck vom asiatischen Teil Taškents, der „voller Leben und Farben“ sei und in dem es den „spezifischen Duft des Orients“, der nach Gewürzen und Lammfleisch rieche, gebe.³⁷⁶ Duchovskaja assoziierte demnach die Stadtteile der Einheimischen mit orientalischer Exotik.³⁷⁷ In einem ähnlichen Sinne beschrieb Golovnina die Altstadt Taškents, die sie als „grandios“ bezeichnete.³⁷⁸ Als noch interessanter und pittoresker stellten die Reiseschriftstellerinnen aber die alten Bauten und Denkmäler dar – allen voran die Sehenswürdigkeiten Samarkands, die als wundervoll, schön und großartig beschrieben wurden.³⁷⁹ In Duchovskajas Worten seien die

³⁷¹ Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 196.

³⁷² Vgl. Crews, Robert D. (2003): *Civilization in the City. Architecture, Urbanism, and the Colonization of Tashkent*. In: James Cracraft und Daniel Bruce Rowland (Hg.): *Architectures of Russian Identity. 1500 to the Present*. Ithaca, London: Cornell University Press, S. 117–132; Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S.97f., 252; Sahadeo: *Russian Colonial Society*, S. 38–41.

³⁷³ Vgl. Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 20, 22–24; Golovnina: *Na Pamirach*, S. 7, 11f., 24f.

³⁷⁴ Vgl. Golovnina: *Na Pamirach*, S. 7; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (280), S. 579, 587, (281), S. 644, 654; siehe auch Kapitel 5.1.5.

³⁷⁵ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 251–255.

³⁷⁶ Vgl. Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 21.

³⁷⁷ Vgl. Hofmeister: *Die Bürde des Weißen Zaren*, S. 252.

³⁷⁸ Vgl. Golovnina: *Na Pamirach*, S. 25f.

³⁷⁹ Vgl. Apreleva: *Sredne-Aziatskie Očerki*, S. 20f.; Duchovskaja: *Turkestanskije Vospominanija*, S. 39; Golovnina: *Na Pamirach*, S. 12; Rossikova: *Po Amu-Dar'e* (281), S. 633, 644.

„Überbleibsel der altertümlichen Zeiten“ sowie der Palast des „Großen Tamerlans“ das Interessanteste in Samarkand. Diese Ruinen würden mit ihrer Großartigkeit sogar die Römischen und Griechischen überragen.³⁸⁰ Solche Verweise auf das exotische Altertum waren im westeuropäischen Kolonialdiskurs üblich,³⁸¹ zumal auch Said die exotische Darstellung als typische Ästhetik des Imperialismus, welche westliche Wunschphantasien projiziere und so den Orient als Gegenentwurf zum nüchternen und zivilisierten Westen darstelle, was wiederum zur Beherrschung des Orients beitrage, charakterisierte.³⁸² Gleichzeitig hebt dieser Topos den Niedergang der zentralasiatischen Hochkultur hervor, wodurch die sesshaften Einwohner und deren Kultur als Degeneration dieser Kulturblüte charakterisiert werden.³⁸³

³⁸⁰ Vgl. Duchovskaja: Turkestanskije Vospominanija, S. 15.

³⁸¹ Vgl. Spurr: The Rhetoric of Empire, S. 151f.

³⁸² Vgl. Said: Orientalismus.

³⁸³ Vgl. Hofmeister: Die Bürde des Weißen Zaren, S. 114.

5.2 Die Darstellung der Bevölkerung, Kultur und Herrschaft in Bosnien-Herzegowina

5.2.1 Brücke zwischen Orient und Okzident

Während im russischen Zentralasiendiskurs eine klare Grenze zwischen dem Kernland des Zarenreiches und der zentralasiatischen Peripherie gezogen werden konnte, war dies im Fall Bosnien-Herzegowinas schwieriger. So waren die osmanischen Provinzen Bosnien und die Herzegowina hauptsächlich von einer Bosnisch/Kroatisch/Serbisch-sprechenden Bevölkerung bewohnt, die in ethnischer, linguistischer und konfessioneller Hinsicht kaum von der Bevölkerung der benachbarten Länder zu unterscheiden war. Zwar wurde im zeitgenössischen österreichischen sowie westeuropäischen Diskurs Bosnien-Herzegowina als ein exotisches und orientalisches geprägtes Land dargestellt, gleichwohl wurde keine klare Trennlinie zwischen Abendland und Orient gezogen. Vielmehr dominierte das Motiv der Brücke zwischen Orient und Okzident³⁸⁴ – nicht zuletzt war das Bild der Brücke oder Kreuzung zwischen Europa und Asien stets ein im Balkandiskurs geläufiger Topos.³⁸⁵ Dieses Motiv griffen ebenso die hier analysierten österreichischen Reiseschriftstellerinnen auf; so beschrieb Blanche von Kübeck Bosnien als den „*Winkel unserer Monarchie, wo sich der Orient mit dem Occident kreuzt*“³⁸⁶ und Milena Preindlsberger-Mrazović verortete in Bosnien die „*Schwelle des Orients*“.³⁸⁷ Marie von Berks schrieb zudem, dass sich in Bosnien „*schon seit vielen Jahren eine buntgemengte Welt slavisch-christlicher und türkisch islamitischer Gebräuche*“³⁸⁸ entfalte. Und die unbekannte Autorin J. P., die Sarajevo bereiste, bezeichnete diese Stadt als eine „*Verbindungsthür zwischen Orient und Abendland*“.³⁸⁹

Auch in Bezug auf die Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas wurde neben der Alterität gleichermaßen auf die Ähnlichkeit hingewiesen. So schrieb Preindlsberger-Mrazović, dass die Bosnier mit den europäischen Völkern verwandt seien,³⁹⁰ gleichzeitig charakterisierte sie diese als ursprünglich³⁹¹ oder „*auf der ursprünglichen Kulturstufe [...] zurückgeblieben*“.³⁹² Diese Wahrnehmung teilten durchaus auch andere österreichische Bosnienkenner wie Moritz Hoernes oder der kroatische Ethnograph und Direktor des Bosnischen Landesmuseums in Sarajevo Ćiro Truhelko.³⁹³ Durch diese Stereotypisierung der Bevölkerung Bosniens als ursprünglich konnte die habsburgische Okkupation nämlich als Kulturmission legitimiert werden, wodurch die kulturelle Differenz zwischen Zentrum und Peripherie

³⁸⁴ Vgl. Ornig: Zum Bild der muslimischen Bevölkerung, S. 252–254; Ruthner: Kakaniens kleiner Orient, S. 281f.

³⁸⁵ Vgl. Todorova: Imagining the Balkans, S. 15f.

³⁸⁶ Kübeck: Reisebilder (1), S. 8.

³⁸⁷ Preindlsberger: Landschaftliche Schilderung, S. 39.

³⁸⁸ Berks: Südslavische Frauen, S. 41.

³⁸⁹ J. P.: Bilder, S. 4.

³⁹⁰ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Ostbahn, S. 51.

³⁹¹ Vgl. ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 13; ebd.: Ostbahn, S. 27.

³⁹² Ebd.: Ostbahn, S. 51.

³⁹³ Vgl. Stachel: Der koloniale Blick, S. 268.

überwunden würde.³⁹⁴ Dieser Topos fehlte in kaum einem der zeitgenössischen deutschsprachigen Texte über Bosnien³⁹⁵ und wurde ebenso von den hier untersuchten Reiseschriftstellerinnen aufgenommen. So rechtfertigte Blanche von Kübeck die Okkupation mit dem Anschluss an die „westliche Cultur“, welche die Einwohner Bosniens dankend annehmen würden;³⁹⁶ in dem Sinne beschrieb sie Bosnien-Herzegowina als den Ort, wo „*der in seine uralten Sitten und Gebräuche so starr eingebissene Mohamedaner in die dargebotene Hand des Trägers westlicher Cultur versöhnlich einschlägt*“.³⁹⁷ Gemäß Feichtingers „komplexem k.u.k. Orientalismus“ sei eine solche Darstellung Bosniens als „halbzivilisierter“ europäischer Orient im österreichischen Diskurs typisch gewesen und habe die Funktion erfüllt, die Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas in die Habsburgermonarchie zu integrieren und sie gleichzeitig gegenüber den als grundverschieden präsentierten „Nationaltürken“ abzugrenzen.³⁹⁸

Diese in Texten über Bosnien-Herzegowina dargestellte kulturelle Hybridität zwischen dem rückständigen Orient und dem modernen Westen ging mit tatsächlichem Synkretismus und Adaptionen fremder Kulturelemente einher: So sollen in Bosnien-Herzegowina sämtliche Bevölkerungsgruppen orientalische Kleidungsstücke wie ein Fez oder Pluderhosen getragen haben. Und bei Waren osmanischen Ursprungs, wie Fezen, die auf den Märkten in Bosnien verkauft wurden, erfolgte die Produktion in der Regel in Böhmen oder Mähren.³⁹⁹ Der österreichisch-ungarische Einfluss wirkte sich auch auf das übrige Stadtbild Bosniens aus: Die Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas nahm die Speisen, Kleidung und Lebensweise Mitteleuropas an. Und in größeren Städten wie beispielsweise Tuzla oder Sarajevo wurde durch die Stationierung deutschsprachigen Militärs und die Ansiedlung von Immigranten Deutsch bereits zu einer zweiten Umgangssprache.⁴⁰⁰ Eine solche kulturelle Mischung verkörperte nicht zuletzt die Reiseschriftstellerin Milena Preindlsberger-Mrazović bestens, deren Reisetexte in der vorliegenden Arbeit analysiert werden. Durch ihre südslawische Herkunft und dadurch, dass sie in Bosnien-Herzegowina aufgewachsen war, war sie mit der bosnischen Kultur und Tradition bestens vertraut, sprach fließend Bosnisch/Kroatisch/Serbisch und schrieb gleichzeitig ausschließlich auf Deutsch. Ebenso symptomatisch für ihre kulturelle Hybridität war die Ehe mit dem Wiener Chirurgen Dr. Preindlsberger.⁴⁰¹

Dass die Einheimischen Bosnien-Herzegowinas nicht als grundsätzlich anders, sondern als an die westliche Kultur anpassungsfähig galten, spiegelte sich darüber hinaus in deren Rechtsstatus wider.

³⁹⁴ Vgl. Kapitel 5.2.5.

³⁹⁵ Vgl. Ruthner: *Kakaniens kleiner Orient*, S. 273f.; Stachel: *Der koloniale Blick*, S. 267–269.

³⁹⁶ Vgl. Kübeck: *Reisebilder* (1), S. 8.

³⁹⁷ Ebd.

³⁹⁸ Vgl. Feichtinger: *Komplexer k.u.k. Orientalismus*, S. 52–56.

³⁹⁹ Vgl. Ornig: *Zum Bild der muslimischen Bevölkerung*, S. 253.

⁴⁰⁰ Vgl. Lovrenović, Ivan (2001): *Bosnia. A Cultural History*. London: Saqi Books, S. 148; Okey: *Balkan Nationalism*, S. 218–221.

⁴⁰¹ Zu Milena Preindlsberger-Mrazovićs Biographie vgl. Kapitel 4.3.2.

Zwar war dieser bis zum 1910 erlassenen Landesstatut nicht eindeutig geklärt und die Einheimischen Bosnien-Herzegowinas blieben bis dahin weiterhin Untertanen des Osmanischen Reiches. Praktisch gesehen wurden sie allerdings von den k.u.k. Behörden als Landesangehörige behandelt; ein Zirkularerlass des k.u.k. Außenministeriums aus dem Jahre 1879 regelte zudem, dass lediglich die habsburgischen Vertretungsbehörden den Bewohnern Bosniens Pässe ausstellen durften. Ferner besagte eine Verfügung der bosnischen Regierung aus dem Jahre 1881, dass Landesangehörige im Osmanischen Reich unter die Jurisdiktion der k.u.k. Konsulate fielen, wodurch die Einheimischen Bosniens theoretisch auch im internationalen Verkehr den Angehörigen der Habsburgermonarchie gleichgestellt waren.⁴⁰² Auf der politischen Ebene besaß jedoch die autochthone Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas keine Repräsentation, denn bis 1910 hatte Bosnien-Herzegowina keinen Landtag und konnte selbst nach der Annexion keine Abgeordneten ins Parlament nach Wien oder Budapest entsenden.⁴⁰³ Dazu kam, dass bosnische Landesangehörige in der Verwaltung untervertreten waren, zumal gerade die hohen Verwaltungspositionen von Nicht-Landesangehörigen besetzt waren. Weniger als die Hälfte der Landesbeamten waren bosnisch-herzegowinische Landesangehörige (im Jahre 1914 lag deren Anteil bei 42.2 %), allerdings waren viele Beamten österreichischer oder ungarischer Staatsbürgerschaft Kroaten oder Serben. So sprachen im Jahre 1914 zwei Drittel der Landesbeamten (65.9 %) Kroatisch oder Serbisch als Muttersprache, dennoch wurde Deutsch als Verwaltungssprache verwendet.⁴⁰⁴

5.2.2 Stereotypisierung und Klassifizierung

Obwohl die autochthone Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas fast ausschließlich aus einer Bosnisch/Kroatisch/Serbisch-sprechenden Bevölkerung bestand, war diese religiös bzw. konfessionell sehr heterogen. Nach einer österreichischen Volkszählung von 1879 waren 43 % der Bevölkerung orthodox, 38 % muslimisch und 18 % katholisch, daneben existierten in mehreren größeren Städten relevante jüdische Gemeinschaften. Die konfessionellen Unterschiede deckten sich zudem mit den sozialen: So lebten die Muslime hauptsächlich in Städten und Grundbesitzer sowie freie Bauern waren

⁴⁰² Allerdings konnte das k.u.k. Außenministerium bis in die späten 1880er Jahre die Personalhoheit über die Einheimischen Bosnien-Herzegowinas gegenüber den osmanischen Behörden nicht komplett durchsetzen. Darüber hinaus wurden Einheimische, die in benachbarte Staaten wie Serbien oder Montenegro ausgewandert waren, willkürlich als Landesangehörige oder Fremde anerkannt, wodurch eine rechtliche Grauzone für die einheimische Bevölkerung bestand. Laut Benno Gammerl richteten sich die Behörden bei Fragen zum Rechtsstatus der autochthonen Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas nämlich nicht immer nach dem sonst in der Habsburgermonarchie vertretenen Prinzip der ethnischen Neutralität, vielmehr hätten bei Entscheidungen über den Rechtsstatus finanzielle Interessen oder die Wehrpflicht eine Rolle gespielt. Vgl. Gammerl: Staatsbürger, S. 153–168.

⁴⁰³ Vgl. Aleksov: Habsburg's "Colonial Experiment", S. 203; Malcolm: Bosnia, S. 151; Ruthner: Kakaniens kleiner Orient, S. 265.

⁴⁰⁴ Vgl. Aleksov: Habsburg's "Colonial Experiment", S. 203; Wessely, Kurt (1973): Die wirtschaftliche Entwicklung von Bosnien-Herzegowina. In: Alois Brusatti (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd 1. Die wirtschaftliche Entwicklung. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wiss., S. 528–566, hier S. 537.

ebenso fast ausschließlich Muslime. Die christliche Bevölkerung wiederum stellte in der Regel die von den muslimischen Gutsbesitzern abhängigen Bauern, die sog. Kmeten, dar. Diese konfessionell und sozial geformten Identitäten nahmen im Laufe des 19. Jahrhunderts eine nationale Bedeutung an: Innerhalb der orthodoxen Bevölkerung entwickelte sich eine serbische Nationalbewegung und die Katholiken identifizierten sich zunehmend als Kroaten, auch wenn sie kein so starkes Nationalbewusstsein wie die orthodoxe Bevölkerung herausgebildet hatten.⁴⁰⁵ Da das Abkommen des Berliner Kongresses keine klaren Regelungen zur Verwaltung Bosnien-Herzegowinas, außer dem Recht der Religionsfreiheit, enthielt und die Verfassung über den Ausgleich 1867 keine kollektiven ethnischen Rechte vorsah, wurde die Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas ausschließlich anhand ihrer Konfession verwaltet.⁴⁰⁶ Dies führte unter anderem dazu, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts die verschiedenen ethno-religiösen Gruppen gegeneinander ausgespielt wurden; so wurden gerade die Nationalisierungstendenzen der bosnischen Muslime im Wettlauf gegen die Nationalbewegung der Serben und Kroaten von den Behörden gestärkt.⁴⁰⁷ Die muslimische Bevölkerung wurde generell mit großer Vorsicht von den österreichisch-ungarischen Behörden angetastet, um jeglichen Widerstand zu vermeiden. Dementsprechend wurden insbesondere Muslimen prestigeträchtige Posten zugeteilt; der Posten des Bürgermeisters oder des Vorsitzes einer offiziellen Delegation wurde beispielsweise zumeist von einem Moslem besetzt.⁴⁰⁸ Des Weiteren wurden die Rechte der Grundherrschaft unter dem Finanzminister Benjamin von Kállay nicht angetastet, wodurch die meist muslimischen Gutsbesitzer ihre Vormachtstellung gegenüber den anderen ethno-religiösen Gruppen bewahren konnten.⁴⁰⁹ Im Widerspruch zur Praxis, die Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas anhand ihrer Konfession zu verwalten, standen die Versuche Kállays, eine supra-konfessionelle „bosnische“ Identität zu etablieren und die unterschiedlichen Konfessions- und Religionsgruppen unter dem sog. „Bosniakentum“ [*bosnjaštvo*] zusammenzubringen. So wurde eine bosnische Sprachvariante kodifiziert und verschiedene kulturelle Projekte wie die Gründung des Bosnisch-hercegovinischen Landesmuseums in Sarajevo (1888) oder die Schaffung bosnischer Eliteeinheiten im Militär wurden in Angriff genommen. 1891 wurde zudem die Zeitschrift *Bošnjak* [*Bosniake*], die sich an die muslimische Bevölkerung richtete, gegründet. Damals existierten bereits eine nationale serbische Zeitung *Napredak* [*Nach vorne*] sowie eine nationale kroatische Zeitschrift *Glas Hercegovca* [*Stimme des Herzegowinners*], die nicht nur eine extrem nationale Polemik führten, sondern auch die Muslime als Serben bzw. Kroaten vereinnahmten. Dieses Projekt des „Bosniakentums“ stieß bei der bosnischen Bevölkerung

⁴⁰⁵ Vgl. Jelavich: *History of the Balkans*, S. 350f., Okay: *Balkan Nationalism*, S. 8–16.

⁴⁰⁶ Vgl. Aleksov: *Habsburg's "Colonial Experiment"*, S. 207.

⁴⁰⁷ Vgl. Gammerl: *Staatsbürger*, S. 170f.

⁴⁰⁸ Vgl. Okay: *Balkan Nationalism*, S. 47.

⁴⁰⁹ Vgl. ebd., S. 60f.

allerdings kaum auf Anklang und fand nur bei wenigen Intellektuellen Unterstützung.⁴¹⁰ Darüber hinaus unternahm die habsburgische Administration Anstrengungen, um die Identifikation mit den unterschiedlichen ethno-religiösen Identitäten zu verhindern, so wurden politische und nationale Organisationen verboten und sogar der Gebrauch der nationalen Bezeichnungen (serbisch, kroatisch) in der Öffentlichkeit war bis zum Tode von Benjamin von Kállay im Jahre 1903 nicht erlaubt.⁴¹¹

In den hier untersuchten Reiseberichten wurde das Konzept des „Bosniakentums“ und somit die Vorstellung eines bosnischen Volkes mit gemeinsamen Charakteristika durchaus aufgegriffen. So wurde zur Bezeichnung der Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas unter anderem der Ausdruck „Bosnier“ bzw. „bosnisch“ oder „Bosniake“ verwendet⁴¹² und dieser wurden spezifische Charakterzüge zugeschrieben: Demnach sei der Bosnier besonders gutmütig und kindlich.⁴¹³ In diesem Sinne beschrieb auch Milena Preindlsberger-Mrazović die Einwohner Bosniens:

„Wenn man ein Volk nach seinen Verbrechen beurteilen kann, so gestatten die von Zenica die günstigsten Schlüsse für die Bosnier. Man findet nirgends wieder so gutmütige Verbrecher, so folgsame, brave Sträflinge, wie hier. Denn das Volk ist nicht roh, es ist nur ursprünglich. Seine Seele ist noch jenseits von Gut und Böse, und seine Tugenden und Sünden entspringen seiner elementaren Natur. Ist eine schlimme That geschehen, so nennt sie der Bosnier traurig ein Unglück, ist zur Busse bereit und stirbt ergeben. Gleich dem Leben ist auch der Tod keine große Sache für ihn.“⁴¹⁴

Die Kultur der Bosnier wurde zudem – ähnlich wie im russischen Zentralasiendiskurs – auf einer Zeitachse verortet und meist mit dem Mittelalter assoziiert oder als „uralt“, „urzeitlich“ und „ursprünglich“ bezeichnet.⁴¹⁵ Dieser Topos war nicht nur im zeitgenössischen deutschsprachigen Bosniendiskurs weit verbreitet,⁴¹⁶ sondern die Hierarchisierung nach Zeit und Raum, wobei die nicht-europäischen Völker als weniger entwickelt aufgefasst wurden, war auch im westeuropäischen

⁴¹⁰ Vgl. Babuna, Aydin (2015): The Story of Bošnjastvo. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 123–138, hier S. 123–130; Bijedić, Elvira (2009): Der Bogomilenmythos. Eine umstrittene ‚historische Unbekannte‘ als Identitätsquelle in der Nationsbildung der Bosniaken. Dissertation. Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg. Institut für Religionswissenschaft. Online verfügbar unter http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/11438/1/Elvira_Diss_13_12_2010.pdf, zuletzt geprüft am 11.06.2016, S. 49–52.

⁴¹¹ Vgl. Aleksov: Habsburg’s „Colonial Experiment“, S. 207f.; Gammerl: Staatsbürger, S. 170; Okey: Balkan Nationalism, S. 62; Wendland: Blicke auf die Peripherien, S. 215.

⁴¹² Siehe Berks: Südslavische Frauen; J. P.: Bilder; Kübeck: Reisebilder (1); Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch; ebd.: Landschaftliche Schilderung; ebd.: Ostbahn.

⁴¹³ Vgl. u.a. Kübeck: Reisebilder (1), S. 8; Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 168; ebd.: Ostbahn, S. 50, 168f.

⁴¹⁴ Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 13.

⁴¹⁵ Vgl. Kübeck: Reisebilder (1), S. 8; Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. V, 52f., 193; ebd.: Ostbahn, S. 27, 51.

⁴¹⁶ Vgl. Ruthner: Kakaniens kleiner Orient, S. 273f.; Stachel: Der koloniale Blick, S. 267–269; Zintzen, Christiane (2002): „... in reinster Urwüchsigkeit“. Bosnisch-herzegowinische Zeitfalten als Perspektive auf den Modernisierungsprozeß im Habsburgerreich. In: Peter Wiesinger (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik, 58), S. 367–374, hier S. 368.

Kolonialdiskurs typisch.⁴¹⁷ Die Darstellung der Bosnier als gutmütig und kindlich unterstrich die Perzeption Bosniens als weniger entwickelt, gleichzeitig verwies sie auf die Zivilisierungsmission der Habsburgermonarchie, welche die Bevölkerung Bosniens beschützen und „erziehen“ würde. Nicht zuletzt entspricht diese Darstellung der Bosnier als „gute Orientalen“ Gingrichs Grenz-Orientalismus, wonach die Bosnier als treue Untertanen illustriert worden seien.⁴¹⁸

Der Gebrauch des Begriffes „Bosnier“ bzw. „Bosniake“ und die Zuschreibung von gewissen Charakteristika zeigen, dass bei den hier analysierten Reiseschriftstellerinnen, trotz der ethno-religiösen Unterschiede, die Vorstellung einer gemeinsamen bosnischen Identität vorhanden war. Daneben existierte im deutschsprachigen Bosniendiskurs die Auffassung einer eigenen herzegowinischen Identität, die geographisch verortet wurde;⁴¹⁹ dementsprechend wurden die Bewohner der Herzegowina von M. Preindlsberger-Mrazović als „Hercegovcen“ bezeichnet.⁴²⁰ Allerdings stellte die konfessionelle und religiöse Heterogenität Bosnien-Herzegowinas auch eine Herausforderung für die Vorstellung des bosnischen Volkes als „moderne“ Nation dar. Gerade die muslimische Bevölkerung wurde generell als „Türken“ benannt,⁴²¹ was auch bei den hier analysierten Quellentexten teilweise der Fall ist. Allerdings dominierten hierbei als Bezeichnungen für die muslimische Bevölkerungsgruppe die Begriffe „Mohamedaner“, „Muselmänner“, „Moslems“, „muhammedanisch“ oder „islamitisch“, während für die christliche Bevölkerung Termini wie „Christen“, „Raja“ sowie – nach der Konfession unterschieden – „Orthodoxe“, „orientalisch-orthodox“ und „serbisch-orthodox“ oder „Katholiken“ und „Lateiner“ verwendet wurden.⁴²² Bei der Bezeichnung der muslimischen Bevölkerungsgruppe tauchen darüber hinaus Ausdrücke wie „slawische Türken“,⁴²³ „slawischer Mohamedaner“,⁴²⁴ „moslemische Slaven“⁴²⁵ oder „mohammedanisierter Slaven“⁴²⁶ auf, welche auf die slawischen und christlichen Wurzeln dieser Gruppe verweisen und somit die Ähnlichkeit zwischen den verschiedenen ethno-religiösen Gruppen betonen. Dass die Unterschiede der unterschiedlichen Religionsgruppen nicht als allzu trennend aufgefasst wurden, zeigt zudem, dass in den analysierten Reiseberichten durchaus an die Freundschaft und Liebe zwischen Muslimen und Christen gedacht wurde.⁴²⁷ Preindlsberger-Mrazović betonte zudem immer wieder, dass die

⁴¹⁷ Vgl. Spurr: *The Rhetoric of Empire*, S. 61–70.

⁴¹⁸ Vgl. Gingrich: *Grenzmythen*, S. 116–118

⁴¹⁹ Vgl. Ruthner: *Kakaniens kleiner Orient*, S. 272.

⁴²⁰ Siehe Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, ebd.: *Landschaftliche Schilderung*; ebd.: *Ostbahn*.

⁴²¹ Vgl. ebd., S. 272f.

⁴²² Siehe Berks: *Südslawische Frauen*; J. P.: *Bilder*; Kübeck: *Reisebilder* (1), (2); Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*; ebd.: *Landschaftliche Schilderung*; ebd.: *Ostbahn*.

⁴²³ Berks: *Südslawische Frauen*, S. 42.

⁴²⁴ Kübeck: *Reisebilder* (1), S. 8.

⁴²⁵ Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 20.

⁴²⁶ Ebd.: *Ostbahn*, S. 80.

⁴²⁷ Vgl. Berks: *Südslawische Frauen*, S. 43; Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 80.

Allerdings waren interreligiöse und -konfessionelle Ehen selten, da sie in der Regel mit einer Konversion

bosnischen Muslime einst Christen gewesen und erst durch die „türkische Invasion“ zum Islam konvertiert seien.⁴²⁸ Sie vertrat darüber hinaus die Bogomilen-These, wonach die muslimische Bevölkerung Bosniens von den Anhängern des Bogomilismus, der eine als bosnisch-nationale Kirche geltende Religionsgemeinschaft darstelle, abstamme. Die Bogomilen hätten demnach im 14. und 15. Jahrhundert die Oberschicht des bosnischen Königreiches gebildet und seien nach der osmanischen Eroberung zum Islam konvertiert, um ihr Leben und ihren Besitz zu retten.⁴²⁹ Dieser Bogomilen-Mythos wurde in Kállays Politik zur Schaffung einer bosnischen Nation offensiv aufgegriffen, wodurch die Geschichte Bosniens als historischer Organismus sowie die Bosnier bzw. Bosniaken als eine spezifische Nation mit Wurzeln bereits im Mittelalter dargestellt wurden.⁴³⁰

Dennoch wurden auch Unterschiede zwischen den verschiedenen ethno-religiösen Gruppen Bosniens verortet, und zwar meistens in sozialer Hinsicht, wobei diese gesellschaftlichen Differenzen tatsächlich vorhanden waren. Muslime lebten nämlich häufiger in Städten und waren meist Grundbesitzer sowie besetzten politische Posten wie das Bürgermeisteramt. Dementsprechend hatten 58 von 61 Städten einen muslimischen Bürgermeister, während die Christen vorwiegend abhängige Bauern waren.⁴³¹ Diese soziale Differenz wurde insbesondere von Milena Preindlsberger-Mrazović dargestellt, so verwendete sie häufig Bezeichnungen wie „islamitische Notable“,⁴³² „islamitische Großgrundherren“,⁴³³ „mohammedanische Edelleute“⁴³⁴ oder „adelsstolze slavische Muhamedaner“,⁴³⁵ welche auf die privilegierte Stellung der muslimischen Bevölkerung verweisen. Gleichzeitig wurden die Muslime am meisten mit dem Orient und Exotik assoziiert, wobei dies besonders bei der Beschreibung der von Muslimen bewohnten Stadtteile zum Vorschein kommt. Diese Bereiche wurden häufig als „türkisch“ oder „orientalisch“ charakterisiert und als besonders interessant sowie pittoresk dargestellt.⁴³⁶ So beschrieb Blanche von Kübeck den „orientalischen Charakter“ Mostars folgendermaßen: „[D]as bunte, wechselvolle Leben, das Feilschen, das Braten und Verzehren des Lammsfleisches auf der Straße, die offenen Handwerkstätten, darin der mokkaschlürfende Türke

verbunden waren und daher von der autochthonen Bevölkerung zumeist nicht gutgeheißen wurden. Vgl. Kapitel 5.2.3.

⁴²⁸ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 63; ebd.: *Landschaftliche Schilderung*, S. 46.

⁴²⁹ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 52.

⁴³⁰ Vgl. Aleksov, Bojan (2015): *Habsburg Confessionalism and Confessional Policies in Bosnia and Herzegovina*. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): *Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918*. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 83–121, hier S. 94; Bijedić: *Bogomilenmythos*, S. 51; Okey: *Balkan Nationalism*, S. 72, 104.

⁴³¹ Vgl. Okey: *Balkan Nationalism*, S. 8, 97.

⁴³² Preindlsberger-Mrazović: *Ostbahn*, S. 148.

⁴³³ Ebd., S. 29.

⁴³⁴ Ebd.: *Landschaftliche Schilderung*, S. 42.

⁴³⁵ Ebd.: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 327.

⁴³⁶ Vgl. Kübeck: *Reisebilder* (1), S. 8; Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 20–22, 35f.; ebd.: *Ostbahn*, S. 66–68.

*mit Fez oder Turban, [...] das Alles zusammen gibt ein lyrisches Bild par excellence.*⁴³⁷ Im selben Sinne schilderte die unbekannte Autorin J. P. den alten, hauptsächlich von Muslimen bewohnten Stadtteil Sarajevos als den „interessantesten Theil der Stadt“, da dieser ein „türkisches Idyll“ darstelle, wo man in den „ältesten Orient“ versetzt werde.⁴³⁸ Gleichsam wurde der Basar in Bosnien, die Čaršija, wo meist Muslime oder spanische Juden als Händler tätig waren, zum Inbegriff eines malerischen Orients.⁴³⁹ Dementsprechend schrieb J. P. über den Basar in Sarajevo: *„Im spaniolischen Viertel, in den engen Gassen der Čaršija, finden wir den unverfälscht orientalischen Handelsverkehr mit all der Lebhaftigkeit und dem Lärm, den südliche Völker in ihre Geschäftsbeziehungen bringen.“*⁴⁴⁰

Durch diese exotische Darstellung wurde die muslimische Bevölkerung Bosniens gleichzeitig als Gegenentwurf zum nüchternen, zivilisierten Europäer dargestellt, was laut Said ebenso zum Repertoire des Orientalismus gehört.⁴⁴¹

Während der habsburgischen Okkupation Bosnien-Herzegowinas wurde versucht, Kolonisten anzusiedeln. Das ursprüngliche Ziel dieser Populationspolitik war eigentlich, christliche Flüchtlinge, die während des Aufstandes 1875 gegen die osmanische Herrschaft hauptsächlich aus der Herzegowina geflohen waren, wieder anzusiedeln, was allerdings keinen Erfolg erzielte. Dafür wurden durch Steuerprivilegien und die Vermittlung von Land zu guten Konditionen Kolonisten angelockt, die meist aus Schlesien, dem Rheinland oder aus Ungarn stammten. Insgesamt entstanden so 54 Kolonien, deren Bevölkerung zusammen fast 10'000 Personen ausmachte. Am bekanntesten davon ist wohl die Kolonie Franzosefsfeld in der Nähe von Bjelina, wo in den 1880er Jahren deutschsprachige Protestanten aus Ungarn angesiedelt wurden.⁴⁴² Diese Kolonie ungarischer „Schwaben“ habe laut Milena Preindsberger-Mrazović auf die Landschaft einen Einfluss gehabt, denn in ihrem Reisebericht werden die Kolonisten als zivilisierendes Element dargestellt. So habe das Land seit Franzosefsfeld, das Dampfmaschinen und „Wirtschaftsgeräte aller Art“ exportiere, „seinen ‚orientalischen‘ Anstrich“ verloren. Diese „regsamen Kolonisten“ hätten aber auch an anderen Orten einen Einfluss auf die Einheimischen.⁴⁴³ Die Ansiedler würden sich durch harte und erfolgreiche Arbeit sowie Tüchtigkeit auszeichnen, wodurch die Kolonien von Wohlhabenheit geprägt seien.⁴⁴⁴ Diese schildert Preindsberger-Mrazović außerdem als schön und idyllisch:

„Freundliche Vorgärten säumen die Fronten der stattlichen Häuserreihen, und fährt man im Sommer zwischen diesen durch, so weilt man gleichsam durch Stunden in einem Blumengarten. Das ruhig-

⁴³⁷ Kübeck: Reisebilder (2), S. 8.

⁴³⁸ Vgl. J. P.: Bilder, S. 4.

⁴³⁹ Vgl. ebd., S. 7; Kübeck: Reisebilder (2), S. 8; Preindsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 31–33, 112f.; ebd.: Ostbahn, S. 148.

⁴⁴⁰ J. P.: Bilder, S. 7.

⁴⁴¹ Vgl. Said: Orientalismus.

⁴⁴² Vgl. Gammerl: Staatsbürger, S. 161f.; Malcolm: Bosnia, S. 142f.

⁴⁴³ Vgl. Preindsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 113.

⁴⁴⁴ Vgl. ebd., S. 175f.

*sichere Gebahren der Menschen, die deutsche Tracht, die deutschen Laute, überall die Hilfsmittel einer hochstehenden Agrikultur, Dampfmaschinen u.s.w., all das lässt erkennen, wie gut die fremden Reiser hier gedeihen.*⁴⁴⁵

Die deutsche Kultur der Kolonisten wird hier als der bosnischen zivilisatorisch überlegen dargestellt, wobei erwartet wurde, dass die Kolonisten die bosnische Kultur und Landwirtschaft verbessern würde. Diese Klassifizierung der Kolonisierten als technisch und politisch weniger erfahren als die Europäer war ein typisches Phänomen des westeuropäischen Kolonialdiskurses, so diente diese Argumentation auch zur Legitimation des kolonialen Unterfangens im Sinne einer Zivilisierungsmission.⁴⁴⁶

5.2.3 Religiöse und konfessionelle Heterogenität

Die religiös und konfessionell durchmischte Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas wurde in den hier analysierten Reiseberichten durchaus anhand ihrer Religion oder Konfession unterschieden. Deutlich zeigt dies, dass die Einheimischen Bosniens nicht nur als „Bosnier“ oder „Bosniaken“ bezeichnet wurden, sondern auch anhand ihrer Religion als „Mohamedaner“, „Muselmanen“ und „Moslems“ sowie „Raja“ oder „Christen“ benannt wurden.⁴⁴⁷ Die Differenzierung der Bevölkerung nach der Religionszugehörigkeit war im zeitgenössischen österreichischen Bosniendiskurs üblich, allerdings wurde genauso Synkretismus wahrgenommen.⁴⁴⁸ In den untersuchten Reisetexten war diese Wahrnehmung unterschiedlich: Während nämlich Blanche von Kübeck ein ziemlich stereotypes Bild des „Mohamedaners“, der es mit seiner Religion ernst nehme und in dessen Auge „das unheimliche Feuer des Fanatismus“ lodere, zeichnete,⁴⁴⁹ entkräftete Milena Preindlsberger-Mrazović in ihren Beschreibungen des religiösen Lebens der Einheimischen die klaren Trennlinien zwischen den verschiedenen Glaubensgemeinschaften. Mehrfach beschrieb sie Formen von Synkretismus sowie das gemeinsame Feiern von religiösen Feierlichkeiten;⁴⁵⁰ so deutete beispielsweise die Betstellung der Andächtigen im Franziskanerkloster bei Kreševo auf „muhamedanischen Einfluss“. Gleichzeitig würden auch Muslime „bei den Fratres Rat und Hilfe in Unglücks- und Krankheitsfällen“ suchen.⁴⁵¹ Darüber hinaus verband Preindlsberger-Mrazović die einheimische Bevölkerung aller Konfessionsgruppen mit Aberglauben und heidnischen Bräuchen; so bemerkte sie, dass noch das „mittelalterliche Schauspiel des Teufelsaustreibens“ gefeiert werde.⁴⁵² Dabei assoziierte sie dies mit einer zeitlichen Rückständigkeit der Bevölkerung und schrieb dementsprechend: *„Die Zeit scheint hier wie stille gestanden zu sein, und deshalb darf es auch nicht Wunder nehmen, dass vom Heidentum auch noch*

⁴⁴⁵ Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 176.

⁴⁴⁶ Vgl. Spurr: *The Rhetoric of Empire*, S. 69.

⁴⁴⁷ Siehe Berks: *Südslavische Frauen*; J. P.: *Bilder*; Kübeck: *Reisebilder* (1), (2); Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*; ebd.: *Landschaftliche Schilderung*; ebd.: *Ostbahn*.

⁴⁴⁸ Vgl. Ornig: *Zum Bild der muslimischen Bevölkerung*, S. 250–254; Ruthner: *Kakaniens kleiner Orient*, S. 273.

⁴⁴⁹ Vgl. Kübeck: *Reisebilder* (2), S. 8.

⁴⁵⁰ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 70.

⁴⁵¹ Vgl. ebd., S. 52f.

⁴⁵² Vgl. ebd., S. 144, 193, 233, 286.

*einiges unvergessen ist.*⁴⁵³

Ein in den hier analysierten Texten ebenso geläufiges Motiv war die durch die Okkupation garantierte religiöse Toleranz. So schrieb Blanche von Kübeck über die österreichisch-ungarische Verwaltung Bosnien-Herzegowinas:

*„Die drei Hauptreligionen, Mohamedanische, Griechisch-Orthodoxe und Römisch-Katholische – die Juden (Spaniolen) kommen fast nicht in Betracht – dürfen hier friedlich nebeneinander wohnen, und diese Toleranz, mit welcher man Englands Beispiel in seinen Colonien klüglich gefolgt war, [...] hat nicht wenig dazu beigetragen, die Bevölkerung [...] vollends zu gewinnen.*⁴⁵⁴

Durch die Charakterisierung der habsburgischen Herrschaft als besonders friedlich und tolerant gegenüber den verschiedenen Konfessionsgruppen wurde somit die Okkupation legitimiert. Allerdings spielte die Unterteilung in Religions- bzw. Konfessionsgruppen in der habsburgischen Bosnienpolitik, wonach die verschiedenen ethno-religiösen Gruppen hauptsächlich anhand ihrer Konfession verwaltet wurden, eine wichtige Rolle; Robin Okey behauptet sogar, dass die Habsburgermonarchie dadurch das osmanische *Millet*-System in gewisser Weise beibehalten habe.⁴⁵⁵ Das Abkommen des Berliner Kongresses enthielt zwar keine klaren Anweisungen für die Verwaltung der Provinzen Bosnien und Herzegowina, schrieb allerdings die Religionsfreiheit vor. Als Grundlage für die habsburgische Konfessionspolitik in Bosnien-Herzegowina dienten die 1880 mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel geschlossene Konvention und das Konkordat mit Rom aus dem Jahre 1881. Bezüglich der muslimischen Bevölkerung wurde im Jahre 1882 ein eigenes Amt des Großmuftis (*reis-ul-ulema*) als oberste Autorität für die Muslime Bosnien-Herzegowinas eingerichtet, wodurch nun nicht mehr Istanbul deren politisch-religiöses Zentrum darstellte. Durch diese Maßnahmen konnte die habsburgische Verwaltung hohe religiöse Posten selber ernennen und die volle rechtliche und finanzielle Hoheit bewahren. Darüber hinaus sollte das Abkommen mit dem Vatikan den Einfluss der bosnischen Franziskaner, die lange die einzigen katholischen Geistlichen in Bosnien waren, brechen; schließlich wurden gerade die Kontakte der Franziskaner zu den serbischen und kroatischen Nationalbewegungen als Bedrohung wahrgenommen. Das Abkommen mit dem Ökumenischen Patriarchat brachte der Habsburgermonarchie ebenso enormen Einfluss, da der Kaiser nun orthodoxe Metropolen bestimmen konnte. Vom Recht, die religiösen Oberhäupter zu bestimmen, machte Franz Joseph I. durchaus Gebrauch und setzte einen loyalen orthodoxen und katholischen Klerus ein, der hauptsächlich aus Ungarn und Kroatien stammte. Zudem konnten die habsburgischen Behörden sogar Priester und Lehrer in orthodoxen Konfessionsschulen zertifizieren, was zuvor einen autonomen Bereich der orthodoxen Kirche dargestellt hatte. In der Folge wurden allerdings noch weitere Schritte

⁴⁵³ Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 233.

⁴⁵⁴ Kübeck: *Reisebilder* (1), S. 8.

⁴⁵⁵ Vgl. Okey: *Balkan Nationalism*, S. VIII.

unternommen, um die Kirche verstärkt unter die Kontrolle des Staates zu bringen. So zahlte der Staat die Gehälter an die Bischöfe und gewährte loyalen Priestern und Lehrern Prämien. Gleichzeitig erlangte der Staat auch Kontrolle über die *vakuf*, fromme Stiftungen, deren unveräußerlicher Besitz das Funktionieren von muslimischen Institutionen wie Moscheen, Koranschulen oder Krankenhäusern garantierte.⁴⁵⁶ Dieses starke Einmischen des Staates in religiöse Angelegenheiten, das laut Bojan Aleksov eine josephinistische Tradition dargestellt habe,⁴⁵⁷ rief allerdings Misstrauen seitens der muslimischen und orthodoxen Bevölkerung hervor. Denn obwohl alle anerkannten Religionen in der Habsburgermonarchie eigentlich denselben Status hatten, genoss gerade die katholische Kirche in Bosnien eine spezielle Position. Obwohl die Regierung keine Massenkonzersionen anstrebte, ließ sich während der habsburgischen Okkupation ein Anstieg der katholischen Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina verzeichnen; während im Jahre 1874 185'503 Katholiken dort lebten, stieg die Zahl bis 1895 auf 334'142 und bis 1910 sogar auf 434'061. Dieser Anstieg der katholischen Bevölkerung hing einerseits damit zusammen, dass die katholische Kirche neue Klöster, Schulen und wohltätige Institution einrichtete, wofür sie Nonnen und Mönche rekrutierte. Andererseits waren Staatsbeamten und andere Immigranten meist katholisch, da Katholiken bei Arbeitsbewilligungen und Handelskonzessionen sowie im Staatsdienst bevorzugt wurden. Darüber hinaus profitierte die katholische Kirche von einer großzügigen finanziellen Unterstützung; die staatlichen Subventionen für die katholische Kirche waren in den ersten 17 Jahren der Okkupation um 40 % höher als diejenigen für die orthodoxe Kirche. Erst im Jahre 1911 wurden die staatlichen Subventionen proportional zum Bevölkerungsanteil der drei Hauptkonfessionen angelegt.⁴⁵⁸

Missionierungen und Konversionen zum Christentum wurden von den österreichisch-ungarischen Behörden nicht angestrebt, vielmehr wurde versucht, Konversionen zum Katholizismus zu unterbinden, um ja keinen Widerstand seitens der muslimischen Bevölkerung hervorzurufen.⁴⁵⁹ Auch von der katholischen Kirche wurden Missionierungen offiziell nicht angestrebt, allerdings leisteten katholische Priester bei Konversionen durchaus Unterstützung. Dabei handelte es sich zumeist um muslimische Frauen, die einen Christen heirateten und daher zum Christentum übertraten. Solche Konversionen wurden von der muslimischen Bevölkerung als Skandal befunden, da sie diese als Beweis dafür betrachteten, dass ihre Religionsgemeinschaft unter der habsburgischen Verwaltung bedroht sei. Darüber hinaus wurde eine Konversion auch als Abkehr von den kulturellen Traditionen der eigenen Bevölkerungsgruppe gesehen, was zeigt, dass interreligiöse Ehen von der muslimischen Seite, aber auch von den anderen Religionsgruppen, nicht gutgeheißen wurden. Denn in Bosnien war im 19.

⁴⁵⁶ Vgl. Aleksov: Habsburg Confessionalism, S. 97f.; Donia: Islam, S. 18–24; Malcolm: Bosnia, S. 144, 146f.

⁴⁵⁷ Vgl. Aleksov: Habsburg Confessionalism, S. 98.

⁴⁵⁸ Vgl. ebd., S. 98–101.

⁴⁵⁹ Katholiken konnten allerdings ziemlich frei zu anderen Konfessionen, hauptsächlich zur Orthodoxie, zum Protestantismus oder zum Islam, übertreten.

Jahrhundert generell Endogamie verbreitet und interreligiöse und -konfessionelle Ehen, bei denen in der Regel die Frau konvertierte, dürften nur in vereinzelt Fällen vorgekommen sein.⁴⁶⁰ Dennoch übte die muslimische Bevölkerungsgruppe auf die Behörden Druck aus, um Konversionen zu unterbinden. Schließlich wurde 1891 ein Statut erlassen, wonach eine Konversion nur nach einer zweimonatigen Wartezeit und nach einer Überprüfung durch eine Regierungskommission, die bestätigte, dass kein Zwang vorlag, möglich war. Trotz dieses Statutes schloss die Regierung 1895 heimlich ein Abkommen mit dem Papst ab, welches das Recht, mit potentiellen Konvertiten zu kommunizieren, garantierte.⁴⁶¹ Ebenfalls mit der Religionspolitik verbunden war das Schulwesen. Da die osmanisch-bosnische Gesellschaft über ein konfessionelles Schulsystem verfügt hatte, erfolgte selbst nach der Okkupation Bildung zumeist in religiösen Institutionen, zumal die österreichisch-ungarische Verwaltung das bestehende Schulsystem nicht sofort abschaffen, sondern stufenweise modernisieren und an das europäische Schulsystem anpassen wollte. Die Verwaltung errichtete ein Netz von kostenlosen Schulen, darunter fast 200 Grundschulen, drei Mittelschulen, eine technische Schule und ein Lehrerseminar, wo allerdings jede Religionsgemeinschaft separat vom jeweiligen Klerus unterrichtet wurde. Dadurch erhöhte die österreichisch-ungarische Verwaltung die Alphabetisierungsrate in Bosnien und der Herzegowina enorm, so stieg der Anteil an Primarschülern in staatlichen Schulen von 31 % im Jahre 1882 auf 74 % im Jahre 1910, obwohl die Schulpflicht erst im Jahre 1909 eingeführt wurde.⁴⁶²

5.2.4 Die bosnische Frau

Gingrichs Grenz-Orientalismus sowie Feichtingers „komplexer k.u.k. Orientalismus“, die beide auf der österreichischen Wahrnehmung der Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas basieren, gehen zwar davon aus, dass erotische Phantasien über islamische Frauen im österreichischen Bosniendiskurs kaum eine

⁴⁶⁰ Zu Ehen über religiöse Grenzen hinaus liegen keine genauen Zahlen vor, zumal auch bei einer vorherigen Konversion des einen Partners die Ehe nicht mehr als Mischehe geführt wurde. Grunert berechnete allerdings, dass in der habsburgischen Ära gerade einmal 0.1 % der bosnischen Bevölkerung konvertiert sei, womit Mischehen extrem selten gewesen sein dürften. Vgl. Grunert, Heiner (2016): *Glauben im Hinterland. Die Serbisch-Orthodoxen in der habsburgischen Herzegowina. 1878–1918*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit, 8), S. 198f.

⁴⁶¹ Vgl. Aleksov: *Habsburg's "Colonial Experiment"*, S. 213f.; Donia: *Islam*, S. 27–29, 187f.; Grunert: *Glauben im Hinterland*, S. 186–196; Malcolm: *Bosnia*, S. 145f.; Vrankić, Petar (1998): *Religion und Politik in Bosnien und der Herzegowina (1878–1914)*. Paderborn et al.: Schöningh, S. 653–674.

Besonderes Aufsehen erregte der Fall um Uzeifa Delahmetović im Jahre 1890, wobei Erzbischof Stadler die erst 16-jährige Muslimin, die zum Katholizismus übertreten wollte, vor ihren Verwandten versteckte. Dieser Vorfall beunruhigte die muslimische Bevölkerung Sarajevos, die darin eine Bedrohung für die Integrität der muslimischen Gemeinschaft sah und daher die Behörden dazu drängte, gegen Stadler vorzugehen. Vgl. Donia: *Islam*, S. 55–57; Okey: *Balkan Nationalism*, S. 118–121; Vrankić: *Religion und Politik*, S. 655f.

⁴⁶² Vgl. Džaja, Srećko M. (1994): *Bosnien-Herzegowina in der österreichisch-ungarischen Epoche (1878–1918)*. Die Intelligentsia zwischen Tradition und Ideologie. München: R. Oldenbourg (Südosteuropäische Arbeiten, 93), S. 65–80; Malcolm: *Bosnia*, S. 143f.; Okey: *Balkan Nationalism*, S. 99–103, 112–114, 189f.; Sethre, Ian (2015): *Occupation and Nation-Building in Bosnia-Herzegovina. 1878–1914*. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): *Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918*. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 41–66, hier S. 52f.

Rolle gespielt hätten.⁴⁶³ Dennoch war das Motiv der orientalischen Frau in Bosnien-Herzegowina, welche die Phantasie des westlichen Mannes anregte, durchaus im deutschsprachigen Bosniendiskurs des 19. Jahrhunderts vertreten. Der Harem sowie die Verschleierung der muslimischen Frau übten auf die westlichen Beobachter einen exotischen Reiz des Verbotenen aus,⁴⁶⁴ womit sie den im Orient- und Kolonialdiskurs gängigen Topos der Assoziierung des Orients mit Sexualität, Sinnlichkeit und Verführung wiedergaben.⁴⁶⁵

Dieses Motiv wurde von den hier analysierten Reiseschriftstellerinnen nur teilweise aufgenommen. So schrieb Blanche von Kübeck von den „*verschleierten Türkenfrauen, aus deren weißer Umhüllung dann und wann gleich einem lockenden Räthsel ein gluthvolles Feuerauge blitzt*“.⁴⁶⁶ Auch Marie von Berks assoziierte den Orient mit dem „*Räthsel des Harems*“⁴⁶⁷ und der „*schönen Gefangenen der Moslemin*“.⁴⁶⁸ Allerdings konstatierte sie, dass die „*moslemischen Frauen*“ in slawischen Gebieten wie Bosnien-Herzegowina weniger zurückgezogen als „*tief im Herzen des Ottomanenreiches*“ lebten.⁴⁶⁹ Ein gänzlich anderes Bild der bosnischen Frauen zeigten Milena Preindlsberger-Mrazović und die lediglich unter den Initialen J. P. bekannte Autorin. Gerade Preindlsberger-Mrazović hob die Dichotomie zwischen den christlichen Frauen und den vermeintlich unterdrückten Musliminnen auf. So griff zwar auch sie das Stereotyp des „*frauenlosen Orients*“ auf, wo die Frauen sich beim Anblick eines Fremden hinter den Zäunen versteckten, allerdings merkte sie an, dass dies durchaus auch auf christliche Frauen zutreffe.⁴⁷⁰ Genauso in Bezug auf die Verschleierung schilderte sie, dass einerseits auch christliche Frauen ihr Gesicht verhüllten,⁴⁷¹ es andererseits durchaus Musliminnen gäbe, die keinen Schleier tragen würden.⁴⁷² Ebenso das Klischeebild des Harems und der Polygamie unterwandern Preindlsberger-Mrazovićs Darstellungen; polygame Ehen würden in bessergestellten Familien kaum vorkommen, nur Bauern würden manchmal vom muslimischen Recht der Polygamie Gebrauch machen, um mehr Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben.⁴⁷³ Die bosnische Frau stellte Preindlsberger-Mrazović demnach keineswegs als unterdrückt dar, wie es im russischen Zentralasiendiskurs der Fall war.⁴⁷⁴ Vielmehr produzierte Milena Preindlsberger-Mrazović ein heroisiertes Bild von emanzipierten Bosnierinnen und schrieb, dass in Bosnien der Mann auf den Markt gehen, Holz spalten, Wasser holen und die Kinder tragen müsse. Falls Frauenbesuch komme, so dürfe

⁴⁶³ Vgl. Feichtinger: Komplexer k.u.k. Orientalismus; Gingrich: Grenzmythen, S. 124.

⁴⁶⁴ Vgl. Ruthner: Kakaniens kleiner Orient, S. 276.

⁴⁶⁵ Vgl. Said: Orientalismus, S. 195; Spurr: Rhetoric of Empire, S. 174.

⁴⁶⁶ Kübeck: Reisebilder (1), S. 8.

⁴⁶⁷ Berks: Südslavische Frauen, S. 41.

⁴⁶⁸ Ebd.

⁴⁶⁹ Vgl. ebd.

⁴⁷⁰ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Ostbahn, S. 140.

⁴⁷¹ Vgl. ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 166f.; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 92.

⁴⁷² Vgl. ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 171, 216; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 94.

⁴⁷³ Vgl. ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 171f.

⁴⁷⁴ Vgl. Kapitel 5.1.6.

der muslimische Mann nicht einmal sein eigenes Haus betreten.⁴⁷⁵ Dies veranlasste sie sogar zur Aussage: „So ein muhamedanischer Ehemann ist mitunter ein recht geknechtetes Geschöpf!“⁴⁷⁶ Denn in ihren Worten sei in Bosnien die Frau der „Herr im Hause“, ungeachtet dessen, ob „Muhamedaner“ oder Christ.⁴⁷⁷

Die unter den Initialen J. P. bekannte Autorin zeichnete ebenfalls ein Bild, das nicht den stereotypen Vorstellungen des Harems und der Polygamie entsprach. Sie war sich durchaus der gängigen Phantasien zum Harem bewusst und benutzte die Beschreibung des Harems, den sie als eine den Männern vorenthaltene, weibliche Domäne definierte, als Legitimation für die Relevanz ihres Reiseberichtes:

„Harem! Was schließt dieses Wort für den Europäer nicht an geheimnisvoller Pikanterie in sich! Endlich ein Gebiet, das den männlichen Kollegen verschlossen bleibt, und dessen Bekanntschaft sie gewiß nicht begehren würden, wenn sie wüßten, wie wenig es in Wirklichkeit ihren Phantasiegebilden entspricht.“⁴⁷⁸

Gleich den über Zentralasien berichtenden Reiseschriftstellerinnen zeichnete J. P. ein ziemlich nüchternes Bild des Harems ohne sexuelle Phantasien und negierte das Klischee der Polygamie, die in Bosnien kaum vorherrsche. In ihrem Reisebericht beschrieb J. P., wie sie, geführt von Milena Preindlsberger-Mrazović, einen Harem eines wohlhabenden muslimischen Kaufmannes in Sarajevo besuchte. Die Ausstattung des Hauses schilderte sie als äußerst luxuriös, so gäbe es „blank gescheuertes Zinngeschirr“, „Pelzjacken als Decoration“ und eine „Etagère mit allen möglichen wohlfeilen Galanteriewaren“. Die Hausfrau, die in ihren Worten eine durchaus „salonfähige Gewandtheit“ besitze, stellte sie außerdem als hübsch, prachtvoll und modern gekleidet dar.⁴⁷⁹ Insgesamt zeichnete J. P. so ein ziemlich positives Bild des Harems, das vielen gängigen Klischeevorstellungen widersprach, weshalb sie bemerkte: „Interessant ist der Harem aber zweifellos für uns europäische Frauen, interessant und lehrreich, wenn wir sehen, wie wenig vorteilhaft sich das Leben mancher Weltdame von der Existenz der Haremsinsassin unterscheidet.“⁴⁸⁰

Solche Haremsbeschreibungen von Reiseschriftstellerinnen, welche die Stereotypen der Polygamie und der Sexualität widerlegten, waren Ende des 19. Jahrhunderts relativ verbreitet. Für westliche Frauen, die insbesondere den Nahen Osten bereisten, war nämlich der Besuch eines Harems bereits zu einem touristischen Ritual geworden. Folglich nahm die Anzahl an detaillierten Berichten über das Innere des Harems in dieser Zeit zu. Auch wenn die Darstellungen sich stark anhand der

⁴⁷⁵ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 171f.

⁴⁷⁶ Ebd., S. 172.

⁴⁷⁷ Vgl. ebd., S. 121.

⁴⁷⁸ J.P.: Bilder, S. 4f.

⁴⁷⁹ Vgl. ebd., S. 5f.

⁴⁸⁰ Ebd., S. 4f.

unterschiedlichen Erfahrungen unterschieden, bestätigten viele Haremsberichte die gängigen Stereotypen von Luxus, wie auch im Falle des Reiseberichtes von J. P.⁴⁸¹

Neben Milena Preindsberger-Mrazović und J. P., die selbst die muslimischen Bosnierinnen als äußerst emanzipiert und dominant charakterisierten, gab es im allgemeinen Bosniendiskurs durchaus auch andere (männliche) Stimmen, wie Hugo Pfiffel oder Johann von Asbóth, die dem bosnischen Islam eine Sonderstellung einräumten und den Muslimen einen westlichen und fortschrittlichen Lebensstil zuschrieben, was häufig anhand der in Bosnien-Herzegowina verbreiteten, freiwilligen Monogamie festgestellt wurde.⁴⁸² Gleichzeitig wurde dies als Zeichen für die Erfüllung der kulturellen Mission der Habsburgermonarchie gewertet.⁴⁸³ Allerdings wurden von Österreich-Ungarn nur vereinzelte spezifische Maßnahmen zur Frauen- oder Familienpolitik unternommen. So blieb das Eherecht – wie im Osmanischen Reich üblich – auch im von Österreich-Ungarn verwalteten Bosnien ein den religiösen Organisationen vorbehaltenen Rechtsbereich, obwohl das Kaiserreich Österreich seit dem Ehepatent von 1873 über ein ziviles Ehe- und Scheidungsrecht verfügte.⁴⁸⁴ Demnach wurde keine Zivilehe eingeführt – lediglich Juden und evangelische Christen konnten sich bei Scheidungsfällen an Zivilgerichte wenden – und die Normen der einzelnen Religionsgruppen sowie die gewohnheitsrechtliche Praxis in Ehe-, Familien- und Vormundschaftsangelegenheiten wurden beibehalten. Dementsprechend blieben für die muslimische Bevölkerung zur Regelung ziviler Angelegenheiten, wie auch Ehe oder Scheidung, die Scharia-Gerichte in Kraft.⁴⁸⁵ Lediglich im Gesundheitswesen und Schulsystem gab es Initiativen, um die Frauen zu erreichen. Demnach wurden weibliche Amtsärztinnen angestellt, um die bosnischen Frauen zu behandeln und auch zu „erziehen“.⁴⁸⁶ Und hinsichtlich des Schulsystems wurde versucht, durch die Errichtung spezieller Mädchenschulen insbesondere die muslimischen Mädchen zu integrieren. Dementsprechend wurden 1897 eine vierklassige Grundschule für muslimische Mädchen in Sarajevo und 1912 eine vierklassige höhere Mädchenschule für Musliminnen gegründet, die relativ gut besucht wurden; in die 1901 gegründete muslimische Lehrerinnenanstalt ließen sich jedoch nur sehr wenige einschreiben. Zudem

⁴⁸¹ Vgl. Graham-Brown: *Private and Public Lives*, S. 507f.

⁴⁸² Polygynie war für die Muslime Bosnien-Herzegowinas zwar erlaubt, kam aber äußerst selten vor. Ein Moslem heiratete zumeist nur dann eine zweite Frau, wenn er sehr vermögend war oder die erste Ehe kinderlos blieb. Vgl. Grunert: *Glauben im Hinterland*, S. 154.

⁴⁸³ Vgl. Ornig: *Zum Bild der muslimischen Bevölkerung*, S. 255–258.

⁴⁸⁴ Dennoch blieb die Ehe unter Christen ein Monopol der Kirchen und in Ungarn wurde die Zivilehe erst 1894/95 eingeführt, die dann sogleich obligatorisch wurde.

⁴⁸⁵ Vgl. Donia: *Islam*, S. 21f.; Grunert: *Glauben im Hinterland*, S. 162–167; Malcolm: *Bosnia*, S. 138; Vrankić: *Religion und Politik*, S. 203–208.

⁴⁸⁶ Vgl. Buchmann, Bertrand Michael (1999): *Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte*. Wien: WUV-Univ.-Verlag, S. 229f.; Fuchs, Brigitte (2011): *Orientalizing Disease. Austro-Hungarian Policies of 'Race', Gender and Hygiene in Bosnia and Herzegovina. 1874–1914*. In: Christian Promitzer, Sevasti Trubeta und Marius Turda (Hg.): *Health, Hygiene, and Eugenics in Southeastern Europe to 1945*. Budapest, New York: Central European University Press (CEU Press studies in the history of medicine, 2), S. 57–85, hier S. 76–80; siehe auch Kapitel 5.2.6.

vereitelte im Jahre 1912 die Ulema die Schulpflicht für muslimische Mädchen.⁴⁸⁷ Dementsprechend waren im Jahre 1910 noch 99.7 % der bosnischen Musliminnen Analphabetinnen.⁴⁸⁸ Erfolgreicher verlief die Förderung der Ausbildung katholischer und serbisch-orthodoxer Mädchen; so eröffneten katholische Ordensschwwestern Berufsschulen für Mädchen sowie höhere Mädchenschulen, die sporadisch auch von serbisch-orthodoxen oder jüdischen Mädchen besucht wurden. Zudem gab es von 1890 bis 1914 eine gut besuchte serbisch-orthodoxe Höhere Mädchenschule für Hauswirtschaft und Handarbeit.⁴⁸⁹ Neben diesen Neuerungen im Schulsystem führte darüber hinaus die durch die habsburgische Verwaltung vorangetriebene Industrialisierung zu einer Veränderung im Leben der bosnischen Frauen: In vielen der neu errichteten Fabriken waren nämlich Frauen angestellt, zwar hauptsächlich Christinnen, aber auch einige Musliminnen.⁴⁹⁰

5.2.5 Kulturmission

Eines der wichtigsten Argumente, welche die österreichisch-ungarische Okkupation Bosnien-Herzegowinas legitimierten, war die kulturelle Mission der Habsburgermonarchie. Praktisch kein deutschsprachiger Bosnienbericht des späten 19. Jahrhunderts verzichtete darauf hinzuweisen.⁴⁹¹ Auch der Finanzminister und langjährige Verwalter Bosniens Benjamin von Kállay verfolgte eine *mission civilisatrice* in Bosnien.⁴⁹² In einem seiner seltenen Interviews aus dem Jahre 1895 mit einem Reporter der Londoner Zeitung *Daily Chronicle* betonte er die Aufgabe Österreichs als „großes abendländisches Imperium“, den „orientalischen Völkern“ die Zivilisation zu bringen.⁴⁹³ Keine der hier analysierten Reiseschriftstellerinnen unterließ einen solchen Verweis auf die Kulturmission Österreich-Ungarns in Bosnien-Herzegowina, wodurch die durch die osmanische Herrschaft rückständig gebliebenen Provinzen an die westliche Kultur mit ihren Vorteilen herangeführt werden sollten. Marie von Berks schrieb über den negativen Einfluss der osmanischen Herrschaft auf die Slawen,⁴⁹⁴ und behauptete, dass „der Einfluss asiatischen Despoten- und Sklavensinnes [...] bei

⁴⁸⁷ Vgl. Džaja: Bosnien-Herzegowina, S. 66f.; Okey: Balkan Nationalism, S. 66f.

⁴⁸⁸ Vgl. Okey: Balkan Nationalism, S. 222.

⁴⁸⁹ Džaja: Bosnien-Herzegowina, S. 70, 72.

⁴⁹⁰ Vgl. Malcolm: Bosnia, S. 141. Allerdings erregte der Umstand, dass muslimische Fabrikarbeiterinnen mit Christinnen zusammenarbeiten mussten, in der muslimischen Gemeinschaft Unmut. So wurde von der muslimischen Bevölkerung Sarajevos 1897 eine Petition hervorgebracht, in der u.a. beklagt wurde, dass muslimische Frauen, die in der Sarajevoer Teppichfabrik angestellt waren, mit Frauen anderer Religionszugehörigkeit zusammenarbeiten müssten, was deren religiösen Ansichten schaden könnte. Daher wurde gefordert, dass muslimische Teppichweberinnen in einem separaten Gebäude untergebracht würden. Vgl. Donia: Islam, S. 61f.; Okey: Balkan Nationalism, S. 107.

⁴⁹¹ Vgl. Ruthner: Kakaniens kleiner Orient, S. 273.

⁴⁹² Vgl. Aleksov: Habsburg's "Colonial Experiment", S. 207; Lovrenović: Bosnia, S. 147f.; Okey: Balkan Nationalism, S. 28; Stachel: Der koloniale Blick, S. 265.

⁴⁹³ Zit. bei. Donia: Islam, S. 14; Velikonja, Mitja (2003): Religious Separation and Political Intolerance in Bosnia-Herzegowina. College Station: Texas A & M University Press (Eastern European Studies, 20), S. 120.

⁴⁹⁴ Vgl. Berks: Südslawische Frauen, S. 22f.

*manchen slavischen Stämmen eine Rauheit der Sitten*⁴⁹⁵ hervorgerufen habe. Sie sah es nun als Aufgabe der nördlichen und mitteleuropäischen Staaten wie Österreich-Ungarn, den Slawen bei der Befreiung vom „Dunkel asiatischen Sklaventhums“ und so bei ihrer „Wiedergeburt“ behilflich zu sein,⁴⁹⁶ und begründete dadurch indirekt die habsburgische Herrschaft über die slawisch besiedelten Gebiete Südosteuropas im Sinne einer Zivilisierungsmission.

Blanche von Kübeck wiederum begann ihren Reisebericht mit einem Lob auf den österreichischen Kaiser, der in Bosnien-Herzegowina eine kulturelle und erzieherische Mission erfülle:

*„Durch einen, von schöpferischem Geiste beseelten Mann geleitet, der energische Sicherheit und Kraft mit weiser Umsicht, eingehender Kenntnis von Land und Leuten und schonungsvoller Rücksicht für deren Eigenthümlichkeiten vereinigt [...], blühen die Länder sichtlich empor und können Jene, die seit der Occupatio hier sesshaft, die österreichischen Culturthaten nicht genug rühmend anerkennen.“*⁴⁹⁷

Zu diesen „österreichischen Culturthaten“ zählte Kübeck die Verbesserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse und eine „nutzbringende Verwerthung der einheimischen Industriezweige“, was Wohlstand gebracht habe und die Bevölkerung dankbar anerkennen würde.⁴⁹⁸ Ebenso Milena Preindlsberger-Mrazović sah in der habsburgischen Okkupation eine kulturelle Mission und sprach von dem *„Wehen und Wirken eines neuen Kulturklimas“*.⁴⁹⁹ Die Kulturmission Österreich-Ungarns stellte sie hauptsächlich in zeitlicher Dimension dar:

*„Wohl in keinem Lande sonst knüpfte so unvermittelt moderne Kultur an das Mittelalter an, wie in Bosnien und der Hercegovina mit dem Beginne der Verwaltung durch die österreichisch-ungarische Monarchie. Die Folge davon ist eine in tiefstem Frieden sich vollziehende Revolution, die aber so gewaltig und unwiderstehlich ist, wie keine der blutigen je vorher, und vor der nichts Bestand hat, was dem Zeitgeiste widerstrebt.“*⁵⁰⁰

Diese Argumentationsweise, wonach Bosnien-Herzegowina durch die als asiatisch bezeichnete Herrschaft der Osmanen als zivilisatorisch rückständige Region charakterisiert wird, welche erst durch die Okkupation an den zivilisatorischen Standard Europas und zu besseren Lebensbedingungen herangeführt wird, lässt sich deutlich als kolonialen Diskurs klassifizieren.⁵⁰¹ Eine solche „Heilsgeschichte“ war im allgemeinen Bosniendiskurs, insbesondere auch im Bosnienband des Kronprinzenwerks, stark vertreten.⁵⁰² Dabei sei es laut Christiane Zintzen allerdings weniger darum gegangen, das Rückständige und Andersartige Bosnien-Herzegowinas zu betonen, als vielmehr die

⁴⁹⁵ Berks: Südslavische Frauen, S. 23.

⁴⁹⁶ Vgl. ebd., S. 23f.

⁴⁹⁷ Kübeck: Reisebilder (1), S. 8.

⁴⁹⁸ Vgl. ebd.

⁴⁹⁹ Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 2.

⁵⁰⁰ Ebd., S. V.

⁵⁰¹ Vgl. Osterhammel, Jansen: Kolonialismus, S. 112–117; Spurr: Rhetoric of Empire, S. 32f.; Stachel: Der koloniale Blick, S. 265.

⁵⁰² Vgl. Stachel: Der koloniale Blick, S. 265; Zintzen: Zeitfalten, S. 369f.

eigene zivilisatorische Überlegenheit sowie die Angleichung des Rückständigen an das „fortgeschrittene Eigene“ zu präsentieren.⁵⁰³

Als Kulturmission wurden die Eröffnung von Museen, die Adaptierung und Förderung der Volkskünste, aber auch der Ausbau im Bildungswesen, Industrie, Landwirtschaft, Verkehr und Infrastruktur bezeichnet.⁵⁰⁴ Eine der bemerkenswertesten Produkte der habsburgischen Kulturpolitik war die Eröffnung des Bosnisch-hercegowinischen Landesmuseums im Jahre 1884, welches verschiedene Forschungsprogramme und -publikationen durchführte. Das Museum diente zum Erwerb von Wissen, was wiederum eine Ähnlichkeit zu den Kolonialmächten aufweist, die ihre Kolonien von Wissenschaftlern erforschen ließen.⁵⁰⁵ Ein weiterer Bereich der österreichischen Kulturmission war die Reform des bosnischen Kunstgewerbes. So wurden neben dem Landesmuseum auch Fachschulen für Kunstgewerbe in Sarajevo sowie ein Büro für die „Wiedererweckung und Entwicklung des bosnisch-hercegowinischen Kunstgewerbes“ eröffnet, die eine Reform des Kunstgewerbes unternahmen. Die daraus resultierende „Rettung des bosnischen Kunstgewerbes“ wurde anschließend an verschiedenen Ausstellungen inszeniert – beispielsweise anhand der Ausstellung bosnischer Teppiche an der 25. Jubiläums-Ausstellung des k.k. österreichischen Museums im Jahre 1889. Diese bosnischen Teppiche waren allerdings in einer Teppichfabrik eines Wiener Herstellers produziert worden und der bosnische Stil war durch den Direktor der Wiener Kunstgewerbeschule Josef von Storck an den städtischen Geschmack angepasst worden. Laut Diana Reynolds zeige diese Herstellung der Teppiche die Hegemonie der Metropole, in der die Teppiche gestaltet und gefärbt worden waren, auf, was in der diskursiven Ebene schließlich als Erziehung und Assimilation der Peripherie mit ihrer alten und verbesserungswürdigen Technik dargestellt worden sei.⁵⁰⁶

Diese Reform des bosnischen Kunsthandwerkes wurde von den hier analysierten Reiseschriftstellerinnen durchaus gewürdigt. Während Milena Preindlsberger-Mrazović der Fortbildung der Tauschierkunst durch das landesärarische, kunstgewerbliche Atelier in Foča Anerkennung schenkte,⁵⁰⁷ bewunderte J. P. besonders die kunstvollen Stickereien der Frauen, die daraus resultierten, dass „*der angeborene Sinn der einheimischen Frauen für Arbeiten dieser Art [...] von der Landesregierung angeregt und vor stylwidrigen Verirrungen bewahrt*“⁵⁰⁸ worden sei. Auch die Teppichfabrikation lobte J. P.; so meinte sie, dass die Teppichherstellung in den „Regierungsfactoreien“ einen Aufschwung erleben würde, da die Produktion der Muster und Farben „in bestbewährten

⁵⁰³ Vgl. Zintzen: Zeitfalten, S. 369f.

⁵⁰⁴ Vgl. Reynolds, Diana (2003): Kavaliers, Kostüme, Kunstgewerbe. Die Vorstellung Bosniens in Wien 1878–1900. In: Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch und Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck et al.: StudienVerlag, S. 243–257, hier S. 246–248; Stachel: Der koloniale Blick, S. 265f.; Zintzen: Zeitfalten, S. 369f.

⁵⁰⁵ Vgl. Lovrenović: Bosnia, S. 155f.; Reynolds: Die Vorstellung Bosniens, S. 247f.

⁵⁰⁶ Vgl. Reynolds: Die Vorstellung Bosniens, S. 250f.

⁵⁰⁷ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Ostbahn, S. 88.

⁵⁰⁸ J. P.: Bilder, S. 7.

Händen“ liege.⁵⁰⁹ Die Vorzüge des von der Landesregierung hervorgebrachten bosnischen Kunstgewerbes und die so als erfolgreich dargestellte kulturelle Mission Österreich-Ungarns in Bosnien unterstrich J. P. durch einen Vergleich der Waren, die im Sarajevoer Besistan verkauft wurden:

„Die Kaufleute des Sarajevoer Besistan sind ärmliche Türken und Spaniolen, und was sie feilbieten, sind billige Stoffe und Galanteriewaren. Die Gegenstände aber, welche das bosnische Kunstgewerbe hervorbringt, sind Muster von seltenem Geschmack, reiner Ausführung und auserlesenem Kunstsinn. [...] Es ist das unverkennbare Verdienst der Landesregierung und besonders des Hofrathes Hörmann, Director des Landesmuseums, den Geschmack und Kunstsinn des bosnischen Volkes geweckt zu haben und wach zu erhalten.“⁵¹⁰

Des Weiteren wurde die Architektur und Stadtplanung, wodurch das ursprüngliche Stadtbild Bosnien-Herzegowinas verändert wurde, zu einem zentralen Bereich der habsburgischen Zivilisierungsmission in Bosnien-Herzegowina.⁵¹¹ So beeinflussten die zeitgenössischen europäischen Baustile, wie die Neoromanik, Neogothik oder Neorenaissance, die neuen Bauten in Bosnien, wodurch gewisse Stadtteile Sarajevos um die Jahrhundertwende bereits mitteleuropäischen Städten glichen. Dieses neue europäische Stadtbild wurde allerdings nicht nur gelobt, denn immer mehr Beobachter Bosniens beklagten sich, dass die bosnischen Städte durch die Zivilisation den exotischen, orientalischen Charakter verlieren würden.⁵¹² Auch Milena Preindlsberger-Mrazović kommentierte die architektonische Veränderung, die zu einem nüchternen Stadtbild führen würde, mit Nostalgie: *„Aus deren Zeit, deren letztes Verflackern wir noch miterlebten, sind hier einige kleine Häuschen und wurmstichige Moscheen übrig geblieben. Alles andere sind recht nüchtern aussehende Neubauten, die dem immer reger werdenden Personen- und Güterverkehre dienen.“⁵¹³*

Die ursprünglichen Bauten und Häuser mit ihrem orientalischen Charakter wurden in den hier untersuchten Reisetexten durchaus nicht negativ betrachtet, sondern mit malerischer Exotik verbunden und als besonders interessant und pittoresk charakterisiert.⁵¹⁴ Milena Preindlsberger-Mrazović verwies allerdings ebenso auf die neu errichteten „modernen Bauten“ und den „harmlos-modernen Anstrich“ des jeweiligen Stadtbildes durch die neuen öffentlichen Anlagen.⁵¹⁵ Häufig wurde gerade diese Mischung zwischen den neuen europäischen und den alten türkischen Bauten,

⁵⁰⁹ Vgl. J. P.: Bilder, S. 7.

⁵¹⁰ Ebd.

⁵¹¹ Vgl. Hartmuth, Maximilian (2015): K.(u.)k. colonial? Contextualizing Architecture and Urbanism in Bosnia-Herzegovina. 1878–1918. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 155–184, hier S. 161.

⁵¹² Vgl. Hartmuth: Contextualizing Architecture, S. 159f., 172; Lovrenović: Bosnia, S. 154f.

⁵¹³ Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 3.

⁵¹⁴ Vgl. J.P.: Bilder, S. 4; Kübeck: Reisebilder (1), S. 8; Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 20–22, 35f.; ebd.: Ostbahn, S. 66–68.

⁵¹⁵ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 120, 161, 327; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 64, 76, 82f., 90–92, 98; ebd.: Ostbahn, S. 66f., 80–82, 89f., 147.

insbesondere anhand Sarajevos, hervorgehoben, auch wenn diese Baustile räumlich getrennt waren und dementsprechend die Viertel anhand der Baustile sowie ihrer Einwohner auch als „Serben-“, „Türken-“ oder „spaniolisches Viertel“ bezeichnet wurden.⁵¹⁶ Diese Hybridität von morgenländischer und abendländischer Architektur wurde in den analysierten Berichten insbesondere mit der Bezeichnung Sarajevos als „europäische Türkenstadt“,⁵¹⁷ als „Verbindungsthür zwischen Orient und

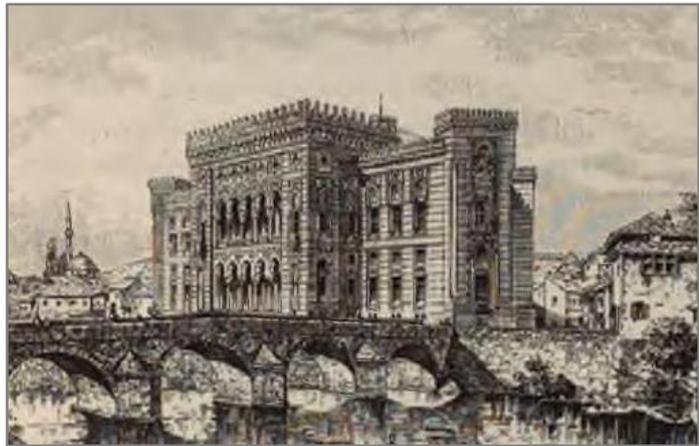


Abb. 3: Vijećnica in Sarajevo (Illustration von B. Knopfmacher)

Quelle: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bosnien und Hercegovina (1901). Wien: Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Staats- und Hofdruckerei, S. 433.

Abendland“⁵¹⁸ oder als „Kreuzung des Morgen- und Abendlandes“⁵¹⁹ ausgedrückt. Damit entsprachen die hier untersuchten Reisetexte der gängigen Wahrnehmung Bosniens, denn die Aufhebung der Dichotomie zwischen dem Europäischen und dem Orientalischen gerade am Beispiel Sarajevos kam im österreichischen Bosniendiskurs öfters vor.⁵²⁰

Neben den in Mitteleuropa üblichen historistischen Baustilen wurden in Bosnien-Herzegowina allerdings auch öffentliche Gebäude im orientalisierenden Stil gebaut, der an die islamische Architektur des mamlukischen Ägyptens angelehnt war. Dieser oft als „pseudo-maurisch“ bezeichnete Baustil wurde für neu errichtete Schulen, Bahnhöfe und Verwaltungsgebäude verwendet, das prominenteste Beispiel hiervon war die zwischen 1892 und 1894 als Rathaus erbaute Vijećnica in Sarajevo. Diese Übernahme islamischer Motive durch Österreich-Ungarn sollte die Anwendbarkeit des orientalischen Stils für moderne Ansprüche und so gleichzeitig die Überlegenheit der europäischen Kultur aufzeigen, da hierbei dem Orient abgesprochen wurde, sich selber modernisieren zu können.⁵²¹ Dieser Baustil wurde von den analysierten Reiseschriftstellerinnen auch in dem Sinne dargestellt; Milena Preindlsberger-Mrazović bezeichnete nämlich diesen „neuen bosnischen Baustil“ des „maurisch-byzantinischen Bahnhofgebäudes“ in Brod als Ausdruck des „abendländischen Komforts in morgenländischer Art“.⁵²² Ebenso schrieb Blanche von Kübeck, dass das soeben erbaute Stadthaus –

⁵¹⁶ Vgl. J. P.: Bilder, S. 6f. Eine solche räumliche Trennung in die ursprünglichen Bezirke der Einheimischen sowie die neuen europäischen Viertel war in kolonialen Städten üblich. Vgl. Hartmuth: Contextualizing Architecture, S. 172.

⁵¹⁷ Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 22; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 49.

⁵¹⁸ J. P.: Bilder, S. 4.

⁵¹⁹ Kübeck: Reisebilder (1), S. 8.

⁵²⁰ Vgl. Ornig: Zum Bild der muslimischen Bevölkerung, S. 252–254.

⁵²¹ Vgl. Hartmuth: Contextualizing Architecture, S. 161.

⁵²² Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 2.

„ein prächtiger, alhambraähnlicher Bau“ – „glänzendes Zeugnis“ davon ablege, wie versucht werde, die neueren Gebäude an den orientalischen Stil anzupassen.⁵²³ Auch J. P. bewunderte den Bau des Sarajevoer Rathauses im orientalisierenden Baustil:

„Es war eine glückliche Idee, dieses Monumentalgebäude, das in Folge der Raumverhältnisse in den verschobensten Winkeln gebaut ist, mit den getreuesten Attributen, dem genauesten Beiwerk des maurischen Styls zu schmücken. Die Säulen mit den Bienenkorbcapitälen, die von schwächtigen Pfeilern getragenen Rundbögen, die gezackten Zinnen, das Holzgetäfel der Säle, die Kandelaber und Luster wissen mit seiner Grazie alle Details des maurischen Styles zu erzählen.“⁵²⁴

Ferner wurde auch die Förderung des Tourismus als Teil der kulturellen Mission der Habsburgermonarchie gewertet. Durch die österreichisch-ungarische Verwaltung wurde der Tourismus durchaus gefördert und es entstanden landesärarische Hotels, die von den Behörden verwaltet und kontrolliert wurden, zudem wurde Bad Ilidže zu einem modernen Kurort ausgebaut. Von der touristischen Attraktivität Bosniens zeugt zudem, dass im Jahre 1892 der „Bosnisch-hercegovinische Touristen-Klub“ gegründet wurde und ab der Jahrhundertwende der Reiseunternehmer Thomas Cook Gesellschaftsreisen nach Bosnien anbot.⁵²⁵ Diese Entwicklung des Tourismus fiel im österreichischen Bosniendiskurs genauso in das Repertoire der kulturellen Mission: Durch die neuen, westlichen Standards entsprechenden touristischen Einrichtungen könnten Besucher das exotische und orientalisches geprägte Land nun gefahrenlos besichtigen.⁵²⁶ Die untersuchten Reiseschriftstellerinnen nahmen diesen Topos ebenfalls auf; so betonte Blanche von Kübeck, wie sicher und angenehm das Reisen durch Bosnien sei:

"Dies [die Hebung des Wohlstandes durch die k.u.k. Verwaltung] ist auch der Grund, warum man, von Seite der Landesregierung in zuvorkommenster Weise unterstützt, sowohl durch gute, reinliche Unterkunftsverhältnisse, als auch hochmoderne Verkehrsmittel und Wege aller Art begünstigt, diese Länder, die von Unkundigen so gerne als Halbwildnis hingestellt werden, weit sicherer und angenehmer als manche Gebiete bereist, die der westeuropäischen Cultur schon seit einer viel längeren Periode erschlossen sind.“⁵²⁷

Auch Milena Preindlsberger-Mrazović erwähnte die „modernen“ und „komfortablen“ Hotels und betonte das Potenzial von Ilidže zu einem „Weltcurorte“. Gerade Bad Ilidže wurde als Musterbeispiel für den Ausbau des Tourismus durch die Behörden dargestellt, so verfüge die Therme über die „modernsten und zweckentsprechendsten Einrichtung und Anlagen“, wodurch der Europäer nicht auf seine „verfeinerten Lebensgewohnheiten“ verzichten müsse.⁵²⁸ Dennoch wertete sie die

⁵²³ Vgl. Kübeck: Reisebilder (1), S. 8.

⁵²⁴ J. P.: Bilder, S. 6.

⁵²⁵ Vgl. Zintzen: Zeitfalten, S. 372.

⁵²⁶ Vgl. Stachel: Der koloniale Blick, S. 262.

⁵²⁷ Kübeck: Reisebilder (1), S. 8.

⁵²⁸ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 28, 46–48, 255; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 50, 58

osmanische Zeit nicht einfach ab, sondern hegte ihr gegenüber auch eine gewisse Sympathie und lobte die damalige Gastfreundschaft:

„Während die zwei Dezennien Abendland in Sarajevo sofort moderne Hôtels und Hunderte von Gasthäusern hervorzauberten, brauchte die türkische Zeit nichts davon. Jede Mahala hatte bisher eine kleine ‚Musafirhana‘, ein Haus, in dem Reisende auf Kosten der Bewohner des Viertels bewirtet wurden, wenn sie nicht in das nächstbeste Haus sammt Pferden und Dienern als Gast eintreten wollten, was für reisende Frauen als selbstverständlich galt. Die orientalische Gastfreundschaft bedarf eben keiner Wirtshäuser, ebensowenig wie der echte orientalische Wohlthätigkeitssinn humanitärer Vereine und Veranstaltungen.“⁵²⁹

Gleichermaßen als Teil der Kulturmission sah Milena Preindlsberger-Mrazović die Veränderungen in der Landwirtschaft. Obwohl die wirtschaftlich schlechter gestellte christliche Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas mit dem Eintreten der österreichisch-ungarischen Verwaltung einen Wandel der Agrarverhältnisse erwartete, blieben größere Landreformen aus. So übernahm die habsburgische Verwaltung das osmanische Ramazangesetz von 1858, das die Besitzverhältnisse regelte, sowie die Seferverordnung von 1859, welche die Abgaben und Dienstleistungen der Kmeten gegenüber dem Grundherrn festlegte. Allerdings unternahm die habsburgische Verwaltung geringe Änderungen, welche die Stellung der Bauern verbesserte: U.a. wurde eine Zehntpauschalisierung (die Abgaben wurden nach den durchschnittlichen Erzeugnissen der letzten zehn Jahre berechnet) und die Erstellung von Grundbüchern eingeführt sowie das seit 1876 geltende Recht der Kmeten, sich durch eine Ablösesumme freikaufen zu können, bestätigt. Durch diese Bestimmungen wurde die Stellung der Kmeten als Pächter gestärkt und geschützt, dennoch war gerade die christliche Bevölkerung, die größere Landreformen erwartet hätte, mit den Agrarverhältnissen unzufrieden.⁵³⁰ Doch Milena Preindlsberger-Mrazović pries diese Gesetzgebung in höchsten Tönen und sah sie als Grundlage für die Kulturmission Bosnien-Herzegowinas an: *„Diese Art der Gesetzeshandhabung übt natürlich eine segensvolle Rückwirkung auf alle wirtschaftlichen Verhältnisse aus und lenkt diese damit vorsichtig in jene Bahnen, welche zur Angliederung des Landes an den westlichen Kulturbereich führen.“⁵³¹*

Darüber hinaus lobte sie die behördlichen Maßnahmen in der Landwirtschaft, wodurch der Anbau von Kartoffeln und Futterpflanzen eingeführt sowie eine Verbesserung der Rinderzucht vorgenommen worden seien.⁵³² Die Landwirtschaft, die ein Hauptwirtschaftszweig des Landes darstellte, wurde tatsächlich von den österreichisch-ungarischen Behörden gefördert. So wurden landwirtschaftliche Musterbetriebe errichtet, unter denen sich auch ein Weingut in der Nähe von Mostar und eine

⁵²⁹ Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 28.

⁵³⁰ Koller: Bosnien und die Herzegowina, S. 202f.; Malcolm: Bosnia, S. 140f.

⁵³¹ Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 114f.

⁵³² Vgl. ebd.: Ostbahn, S. 65, 76.

Fischfarm befanden. Zudem wurde die Bevölkerung in modernen landwirtschaftlichen Methoden unterrichtet und in Ilidže bei Sarajevo eine landwirtschaftliche Akademie gegründet.⁵³³

5.2.6 Westliche Medizin und Aberglaube

Als Gradmesser des Fortschrittes und Zeichen der Kulturmission Österreich-Ungarns galt auch die Einführung westlicher Medizin in Bosnien-Herzegowina. Denn medizinische und sanitäre Maßnahmen waren generell, wie Sheldon Watts aufzeigte, mit der wahrgenommenen Dichotomie zwischen dem „zivilisierten Westen“ und dem „primitiven Osten“ verbunden.⁵³⁴ So hatte die Habsburgermonarchie bereits seit dem 18. Jh. entlang ihrer Militärgrenze zum Osmanischen Reich einen „Sanitätskordon“ eingerichtet, um die Übertragung ansteckender Krankheiten vom Osmanischen Reich aus zu verhindern, der allerdings ab Mitte des 19. Jh. wieder reduziert wurde.⁵³⁵ Unter anderem hätten laut Brigitte Fuchs solche orientalistische Vorurteile dazu geführt, dass gleich zu Beginn der Okkupation Bosnien-Herzegowinas die österreichisch-ungarischen Militärbehörden eine „Sanitätspolizei“ einsetzten, um Krankheiten und Epidemien zu kontrollieren. Im Jahre 1879 wurde dann das österreichische Reichssanitätsgesetz aus dem Jahre 1870 in Bosnien eingeführt. Dieses besagte u.a., dass in der Verwaltung der Kreise und Bezirke Gesundheitsbehörden einzuführen seien, kleine Gemeinden eine Sanitätsgemeinschaft aufbauen und öffentliche Amtsärzte zahlen müssten und dass nur Ärzte mit einem Studienabschluss als *Doktor der gesamten Heilkunde* von einer österreichischen Universität eine medizinische Tätigkeit ausüben durften. Im August desselben Jahres wurde zudem eine Gesetzesbestimmung erlassen, wonach sich Hebammen, Chirurgen, Zahn- und Tierärzte bei den lokalen Gesundheitsbehörden registrieren mussten; damit wurden gleichzeitig die osmanischen Ärzte und traditionellen Heiler als illegal erklärt, da diese keine von Österreich anerkannte Ausbildung vorweisen konnten. Diese Gesetzesbestimmungen wurden jedoch nur unzureichend umgesetzt, dennoch bot sich die Möglichkeit, in Bosnien ein vorbildhaftes Sanitätswesen zu errichten, zumal es zu Beginn der Okkupation gerade einmal ein Militärkrankenhaus in Sarajevo gab. Das durch die österreichisch-ungarische Verwaltung errichtete Gesundheitswesen umfasste im Jahre 1901 ein Landesspital in Sarajevo mit 235 Betten, neun Bezirksspitäler mit je 24 Betten sowie 24 Krankenstationen. Insgesamt stand so in Bosnien-Herzegowina ein Krankenhausbett für 1'569 Personen zur Verfügung, was jedoch noch weit unter dem cisleithanischen Durchschnitt von 630.7 Personen pro Krankenhausbett lag. Auch die Anzahl der Ärzte stieg in Bosnien-Herzegowina von gerade einmal 16 Amtsärzten im Jahre 1881 auf 142 Ärzte im Jahre 1909 an. Das neu errichtete

⁵³³ Vgl. Malcolm: Bosnia, S. 142.

⁵³⁴ Vgl. Watts, Sheldon (1997): Epidemics and History. Disease, Power and Imperialism. New Haven, London: Yale University Press, S. XI–XVI. Auch Božidar Jezernik verweist darauf, dass im 19. Jahrhundert Hygiene als Faktor zur Messung des Zivilisationsgrades diene; dementsprechend seien gerade die „Türken“ im Balkandiskurs als besonders schmutzig charakterisiert worden. Vgl. Jezernik: Wild Europe, S. 44.

⁵³⁵ Vgl. Fuchs: Orientalizing Disease, S. 65f.; Lesky, Erna (1957): Die österreichische Pestfront an der k.k. Militärgrenze. In: *Saeculum* 8, S. 82–105.

Gesundheitswesen wurde von der Verwaltung als Zeichen der Moderne präsentiert.⁵³⁶ Diesen Topos nahmen die hier analysierten Reiseschriftstellerinnen auf, wobei allen voran das neue Landesspital in Sarajevo als Errungenschaft der österreichisch-ungarischen Verwaltung gepriesen wurde. So stellte Milena Preindlsberger-Mrazović das neue Landesspital in Sarajevo als Zeichen des Fortschrittes sowie der Moderne dar und nannte es eine „geradezu epochemachende Neuschöpfung“.⁵³⁷ Und von J.P. wurde das Landesspital als „eine wahre Musteranstalt, die in ihren zahlreichen Pavillons Alles birgt, was die medicinische Wissenschaft der Neuzeit verdankt“⁵³⁸ bezeichnet.

Als Gegensatz zu dem durch die habsburgische Verwaltung errichteten, beispielhaften Gesundheitswesen fungierte die einheimische Bevölkerung, die als äußerst abergläubisch porträtiert wurde. Milena Preindlsberger-Mrazović beschrieb besonders detailreich, wie sich die Bevölkerung durch Aberglaube und verschiedene Rituale vor Krankheiten schützte: So glaube die Bevölkerung, dass man von Hautkrankheiten geheilt werde, wenn man barfuß über ein Feuer springe, oder dass Erdmolche gegen Fieber nützen könnten.⁵³⁹ Zudem habe man Schwerkranke zur Heilung stundenlang in Schwefeltümpel gelegt, wo sie oft verstorben seien.⁵⁴⁰ J. P. wiederum hielt fest, dass durch die Einrichtung des Landesspitals der Aberglaube der Bevölkerung besiegt werden konnte:

*"Wir halten mit Bewunderung still vor diesem Hause der Humanität [das Landesspital], wo nicht nur die civilisirten Stämme des Westens Pflege und Gesundheit finden, sondern auch der vom Aberglauben umnachtete Sinn der Mohamedanerin besiegt wurde, so dass sie sich hier willig in die Pflege der Aerzte begibt, sie, die daran gewöhnt, als inferiores Wesen betrachtet zu werden, es nicht vermag, an die Autorität eines anderen Weibes, wenn dasselbe auch das Doctordiplom besitzt, zu glauben."*⁵⁴¹

J.P. stellte hiermit die österreichisch-ungarische Medizinpolitik gleichzeitig als Strategie zur Emanzipierung der bosnischen Frau dar, wobei diese als abergläubisch und rückständig dargestellt wurde. Tatsächlich verhalf eine solch orientalistische Perspektive auf die (hauptsächlich muslimische) bosnische Frau dazu, den Frauen im medizinischen Bereich neue berufliche Perspektiven zu eröffnen. Denn da sich die bosnischen Frauen kaum von männlichen Ärzten untersuchen ließen, wurde von den österreichisch-ungarischen Behörden beschlossen, weibliche Amtsärztinnen anzustellen, die auch Zutritt zum Harem hatten. Dies führte zudem dazu, dass Kaiser Franz Joseph I. auch den Frauen das Medizinstudium gestattete. So unterzeichnete er 1895 eine Verordnung, wonach in Einzelfällen das ordentliche Studium der Philosophie, Medizin und Pharmazie in der ungarischen Reichshälfte erlaubt wurde. Und ab dem Jahre 1896 wurden im Ausland erworbene medizinische Doktordiplome von Frauen nostrifiziert. Neben den medizinischen Tätigkeiten war es ebenso Aufgabe der Amtsärztinnen,

⁵³⁶ Vgl. Fuchs: *Orientalizing Disease*, S. 66–69.

⁵³⁷ Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, 34f.

⁵³⁸ J.P.: *Bilder*, S. 7.

⁵³⁹ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: *Bosnisches Skizzenbuch*, S. 192, 233.

⁵⁴⁰ Vgl. ebd., S. 46; ebd.: *Landschaftliche Schilderung*, S. 92.

⁵⁴¹ J. P.: *Bilder*, S. 7.

die bosnischen Frauen zu „erziehen“, außerdem sollten diese Amtsärztinnen ethnographisches Material über muslimische Bräuche sammeln.⁵⁴²

Die stereotype Assoziierung der bosnischen Bevölkerung mit dem Aberglauben war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein gängiger Bestandteil von Reiseberichten. Gerade in österreichisch-ungarischen Berichten waren Ärzteanekdoten über den Fatalismus der Bosnier beliebt.⁵⁴³ Auch im westeuropäischen Kolonialdiskurs waren Verweise auf den Aberglauben der Bevölkerung, die eine koloniale Intervention rechtfertigten, gängig. Daneben war die Beschreibung der Einheimischen als schmutzig und als Träger von Seuchen verbreitet.⁵⁴⁴ Diese Stereotypen kommen in den analysierten Reisetexten über Bosnien jedoch kaum vor. Lediglich einmal verwies Preindlsberger-Mrazović auf die bei Metković herrschende Malariagefahr, die durch die Regulierungsarbeiten der Narenta allerdings gesenkt worden sei.⁵⁴⁵ Vielmehr wurde die bosnische Bevölkerung als sehr hygienisch und auf Sauberkeit bedacht beschrieben.⁵⁴⁶ Im allgemeinen Bosniendiskurs hingegen waren Verweise auf die grassierende Malaria, Typhus oder die Ruhr verbreitet, wobei die Situation im Süden, wo 1882 ein Aufstand der vorwiegend muslimischen Bevölkerung stattgefunden hatte, zumeist am schlimmsten eingestuft wurde.⁵⁴⁷ Von vielen Amtsärzten wurde ebenfalls auf die Verbreitung von Geschlechtskrankheiten, gerade unter den österreichisch-ungarischen Soldaten, hingewiesen. Und die Militärbehörden sahen in der Syphilis, die sie als „nationale Krankheit“ Bosniens klassifizierten, eine Bedrohung und führten daher eine obligatorische Registrierung und medizinische Untersuchungen für alle Prostituierten des Okkupationsgebietes ein. Gemäß Brigitte Fuchs beruhe diese Einschätzung, dass Syphilis in den Osmanischen Gebieten verbreitet sei, auf einer orientalistischen Charakterisierung der Muslime, die diese mit moralischer Verdorbenheit und Polygamie assoziiere. Denn Syphilis sei in den benachbarten Provinzen Österreichs und Ungarns genauso verbreitet gewesen und die Syphilisrate sei in Bosnien-Herzegowina kaum höher gewesen als in der cisleithanischen Reichshälfte.⁵⁴⁸

5.2.7 Industrie und Infrastruktur

Die Zivilisierungsmission in Bosnien-Herzegowina manifestierte sich ebenso anhand der Modernisierung der Infrastruktur und des Aufbaus von industriellen Betrieben. Während im Bosniendiskurs an der aus der osmanischen Herrschaft stammenden Infrastruktur zahlreiche Mängel konstatiert wurden, wurden ebenso die Bemühungen der österreichisch-ungarischen Verwaltung zum Aufbau einer modernen Infrastruktur gepriesen, was schon fast zu einem Leitmotiv des

⁵⁴² Vgl. Buchmann: Österreich, S. 229f.; Fuchs: Orientalizing Disease, S. 76–80.

⁵⁴³ Vgl. Zimmermann, Tanja (2014): Der Balkan zwischen Ost und West. Mediale Bilder und kulturpolitische Prägungen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, S. 109–114.

⁵⁴⁴ Vgl. Spurr: Rhetoric of Empire, S. 77f.

⁵⁴⁵ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 219.

⁵⁴⁶ Vgl. ebd., S. 94f.

⁵⁴⁷ Vgl. Fuchs: Orientalizing Disease, S. 65.

⁵⁴⁸ Vgl. ebd., S. 69–74.

österreichischen Bosniendiskurses avancierte.⁵⁴⁹ Unter den hier untersuchten Reisetexten ist dieses Motiv besonders in Milena Preindlsberger-Mrazovićs Schriften präsent. Darin sind zahlreiche Verweise auf die neu errichteten Industriebetriebe enthalten, die als die „modernsten“ Betriebe, welche mit den „allermodernsten Mitteln“ arbeiteten, oder als „mustergültig eingerichtete Anstalten“ präsentiert wurden.⁵⁵⁰ Zudem betonte Preindlsberger-Mrazović, dass sich die neuen Fabriken durchaus auf westeuropäischem Niveau befänden, so könne die Ammoniak-Soda- und Chromfabrik in Lukavac ohne Weiteres einen Vergleich mit „allen ähnlichen westeuropäischen Unternehmungen“ aushalten.⁵⁵¹ Genauso lobte Blanche von Kübeck die „einheimischen Industrien“, wodurch ein großer Teil der Bevölkerung einen sicheren Verdienst gefunden habe.⁵⁵²

Der Aufbau einer Industrie in Bosnien-Herzegowina konnte tatsächlich erst unter der k.u.k. Okkupation erreicht werden, so war im Jahre 1878 die bosnische Wirtschaft noch kaum entwickelt. Der Großteil der Bevölkerung lebte in Subsistenzwirtschaft und das Gewerbe war noch von der Protoindustrie geprägt. Die österreichisch-ungarischen Beamten unternahmen dementsprechend viel, um die Wirtschaft zu entwickeln und Bosnien sowie die Herzegowina zu industrialisieren. Eine wirtschaftliche Bremse stellte jedoch ein 1880 in Wien erlassenes Gesetz dar, wonach die Ausgaben der bosnischen Verwaltung durch Einnahmen in Bosnien-Herzegowina gedeckt werden müssten. Dies erschwerte die Finanzierung von großen Infrastruktur- und Industrialisierungsprojekten, doch die fehlenden Mittel wurden meist durch spezielle Regierungskredite aufgebracht. So konnten durch das habsburgische Industrialisierungsprojekt rund 50'000 Arbeitsplätze in Industrie, Bergbau und Verkehr geschaffen werden. Da allerdings gleichzeitig die Bevölkerungszahl stieg, sank der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Bevölkerung kaum (Dieser betrug 1895 88.4 % und sank bis 1910 lediglich auf 86.6 %.). Die Industrialisierung Bosnien-Herzegowinas, das über reiche Bodenschätze verfügte, fokussierte vor allem auf den Bergbau, die Schwerindustrie und die Holzverarbeitung. Auch mehrere Hüttenwerke und Fabriken in der chemischen Industrie wurden errichtet, andere Industriezweige wurden allerdings vernachlässigt.⁵⁵³

Als offensichtlichstes Zeichen der Modernisierung Bosnien-Herzegowinas galt jedoch die Eisenbahn, die in zeitgenössischen Publikationen als Teil einer österreichisch-ungarischen Zivilisierungs- und

⁵⁴⁹ Vgl. Stachel: Der koloniale Blick, S. 265f.

⁵⁵⁰ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 6, 12f., 41, 57, 106f., 195; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 76, 78,

⁵⁵¹ Vgl. ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 106f.; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 78.

⁵⁵² Vgl. Kübeck: Reisebilder (1), S. 8.

⁵⁵³ Vgl. Malcolm: Bosnia, S. 141; Wessely: Die wirtschaftliche Entwicklung, S. 529, 553–562. Mehr zur Industrialisierung Bosnien-Herzegowinas siehe auch Palaret, Michel (1993): The Habsburg Industrial Achievement in Bosnia-Herzegovina, 1878–1914. An Economic Spurt That Succeeded? In: *Austrian History Yearbook XXIV*, S. 133–152; Sugar, Peter F. (1963): *Industrialization of Bosnia-Herzegovina. 1878–1918*. Seattle: University of Washington Press.

Kulturmission präsentiert wurde.⁵⁵⁴ So wurde diese genauso von Milena Preindlsberger-Mrazović als „das große Verkehrsmittel des Westens“⁵⁵⁵ und als „modernes Kulturmittel“⁵⁵⁶ bezeichnet, das im Dienste des „modernen kulturellen Wachstumsprozesses“ stehe.⁵⁵⁷ Die Bahn erfülle laut Preindlsberger-Mrazović eine wichtige Kulturmission, da sie insbesondere die isolierte Herzegowina pazifizieren und an die westliche Kultur anschließen würde:

„Allein was der Türkei in Jahrhunderte langen blutigen Kämpfen nicht gelang: die frondirende Hercegovina sich völlig zu unterwerfen, das gelang den modernen Culturmitteln spielend leicht. Es gibt keine Verkehrshindernisse mehr. Die Bahn ist eine kräftig pulsirende Ader, die das isolirte Land in den großen Lebenskreislauf des Westens einbezieht. Aus den halsstarrigen Hajduken sind harmlose Eisenbahn-Passagiere geworden, aus den scheu gemiedenen hercegovinischen Bergen ein modernes Touristengebiet. Mit der Herstellung des persönlichen Contactes war mit einem Schlage alles anders geworden, und damit allein hat die Bahnlinie Sarajevo-Metković eine hohe culturelle Mission erfüllt, abgesehen von ihrer commerziellen und strategischen Wichtigkeit.“⁵⁵⁸

Bahnhöfe und Eisenbahnbrücken wurden zudem als Symbole der Moderne illustriert.⁵⁵⁹ Anhand der Eisenbahn wurde so auch der eigene technische Fortschritt präsentiert und Milena Preindlsberger-Mrazović verwies dementsprechend häufig auf die technisch herausfordernden Bauwerke der Eisenbahnlinie.⁵⁶⁰ Folgendermaßen charakterisierte sie beispielsweise eine eiserne Brücke über die Narentakluft als „eines der imposantesten Bauwerke“.⁵⁶¹ Nicht zuletzt präsentierte sie den Bahnbau als Bezwingung der Natur und notierte demgemäß: „Die Physiognomie einer Landschaft erfährt nicht selten durch die beiden eisernen Striche, welche der Bahnbauer zieht, eine völlige Umgestaltung.“⁵⁶² In der Tat geschah der Eisenbahnbau in Bosnien-Herzegowina größtenteils während der Okkupation. Bereits einige Monate nach Beginn der Okkupation 1878 wurde eine provisorische Schmalspurbahn von Bosnisch-Brod nach Žepče errichtet, deren Strecke zwischen Januar und Juni 1879 aufgrund der positiven Erfahrungen nach Zenica verlängert wurde. Ab dem Jahre 1880 wurde die Strecke nochmals bis nach Sarajevo ausgebaut. Darüber hinaus wurden eine Flügelbahn von Doboj nach Dolnja-Tuzla eingerichtet, die normalspurige Eisenbahn zwischen Doberlin und Banjaluka rekonstruiert sowie mehrere lokale Montan- und Industriebahnen gebaut. Insgesamt wurde bis zur Jahrhundertwende ein

⁵⁵⁴ Vgl. Dinobobl, Günter (2006): „... die Cultur wird gehoben und verbreitet“. Eisenbahnbau und Geopolitik in „Kakanien“. In: Endre Hárs et al. (Hg.): Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 9), S. 79–96, hier S. 88–90; Zintzen: Zeitfalten, S. 371f.

⁵⁵⁵ Preindlsberger-Mrazović: Landschaftliche Schilderung, S. 39.

⁵⁵⁶ Ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S.261; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 126.

⁵⁵⁷ Vgl. ebd.: Ostbahn, S. 5.

⁵⁵⁸ Ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 261; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 126.

⁵⁵⁹ Vgl. ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 245; ebd.: Ostbahn, S. 14.

⁵⁶⁰ Vgl. ebd., Bosnisches Skizzenbuch, S. 259; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 108, 125f.; ebd.: Ostbahn, S. 6f., 49, 55–57, 106.

⁵⁶¹ Ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 254; ebd.: Landschaftliche Schilderung, S. 122.

⁵⁶² Ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 203.

über 1'000 km langes Schmalspurnetz errichtet, das auch international anerkannt wurde.⁵⁶³ Jährlich konnten mit den bosnischen Eisenbahnen so 950'000 „Civilreisende“ und 690'000 Frachtgüter transportiert werden.⁵⁶⁴

Neben der Eisenbahn wurde in den in dieser Arbeit analysierten Reiseberichten genauso der Ausbau weiterer Verkehrsinfrastruktur wie Straßen und Brücken hervorgehoben. Während Blanche von Kübeck von den „vortrefflichen“ Straßen sprach,⁵⁶⁵ lobte auch Preindlsberger-Mrazović die Verbesserung der Straßen und Brücken. Zudem war sie der Auffassung, dass die „Verkehrsadern“ das „erste und wichtigste Kulturmoment“ seien und zu Aufschwung führen würden.⁵⁶⁶ Denn durch die neuen Straßen müsste man sich nicht mehr den früheren Mühseligkeiten und Gefahren aussetzen:

„Gleichmütig lugt aus ihrer kühlen Höhe die auf den Grat des hohen Velež aufgesetzte pyramidenförmige Spitze in diesen Brutkessel herab [...], durch das jetzt Straße und Bahn siegreich aufwärtsstreben, hinein in die Hochgebirgsregion, welche sich in charakteristischen Neuzeichen ankündigt. Der alte Saumweg floh die Narenta-Schluchten und bog noch im Bjelo-Polje bei Han-Potoci nach Osten ab [...] – ein Pfad voll Mühsal und Gefahren, auf dem der Reisende von der Sonne versengt, vom Sturm umschnaubt, vom Durste gequält und von der sicheren Flinte der Hajduken umdroht wurde.“⁵⁶⁷

Tatsächlich investierten die habsburgischen Behörden viel in den Straßenbau, gleich zu Beginn der Okkupation wurden neue Straßen gebaut sowie die bestehenden Fahrwege verbreitert und verbessert, hauptsächlich um Nachschublinien für die k.u.k. Truppen zu gewährleisten. Somit wurden bereits in den Jahren 1878/79 rund 1'000 Kilometer Straßen durch die Heeresverwaltung rekonstruiert oder neu errichtet. Ab dem Jahre 1880 war nun die Zivilverwaltung für den Straßenbau verantwortlich; da diese, wie unter der osmanischen Herrschaft ebenfalls üblich, für den Bau und Erhalt der Straßen auf die Robotpflicht der Bevölkerung zurückgreifen konnte, war es möglich, mit relativ geringen Kosten ein großes Straßennetz errichten. So bestanden im Straßennetz von Bosnien und Herzegowina im Jahre 1895 2'100 Kilometer Hauptstraßen, 1'800 Kilometer Bezirksstraßen sowie 2'400 Kilometer Reit- und Fahrwege.⁵⁶⁸ Allerdings hatte der Straßenbau auch mit schweren klimatischen und geologischen Bedingungen zu kämpfen, weshalb in gewissen Regionen nur mangelhafte Straßen vorherrschten, was von Milena Preindlsberger-Mrazović durchaus thematisiert wurde.⁵⁶⁹

⁵⁶³ Vgl. Dinobli: Eisenbahnbau, S. 88; Kalmann, Josef (1901): Verkehr. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bosnien und Hercegovina. Wien: Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Staats- und Hofdruckerei, S. 499–507, hier S. 504–506.

⁵⁶⁴ Diese Zahl bezieht sich auf das Jahr 1894. Vgl. Kalmann: Verkehr, S. 504–506.

⁵⁶⁵ Vgl. Kübeck: Reisebilder (1), S. 8.

⁵⁶⁶ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 27, 207; ebd.: Ostbahn, S. 22f., 75.

⁵⁶⁷ Ebd.: Bosnisches Skizzenbuch, S. 247f.

⁵⁶⁸ Vgl. Kalmann: Verkehr, S. 500–502.

⁵⁶⁹ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 132, 257f., 263f.

5.2.8 Pazifizierung

Prägend für den zeitgenössischen Bosniendiskurs war neben dem Motiv der Zivilisierungs- und Kulturmission genauso das Narrativ der *Pax Austriaca*.⁵⁷⁰ Die Auffassung einer Friedensmission Österreich-Ungarns ist teils noch in der Historiographie vertreten,⁵⁷¹ obwohl die Okkupation keineswegs nur friedlich verlief. Die Inbesitznahme Bosnien-Herzegowinas im Jahre 1878 glich vielmehr einer blutigen militärischen Intervention, schließlich betrug das Truppenkontingent der österreichisch-ungarischen Invasionsarmee unter Leitung des kroatischen k.u.k. Feldzeugmeister Joseph Philippovich von Philippsberg ungefähr eine Viertelmillion Mann. Der Kampf gegen die einheimischen Aufständischen dauerte trotz der militärischen Überlegenheit fast drei Monate, bis die k.u.k. Truppen das Territorium eroberten, und forderte Tausende Opfer sowie trieb Tausende Zivilisten in die Flucht. Da dieser Feldzug gegen die sogenannten „Insurgenten“ der einzig große militärische Erfolg der k.u.k. Armee zwischen der Schlacht bei Königgrätz und dem Ersten Weltkrieg darstellte, wurde dieser im österreichischen Bosniendiskurs durchaus als heldenhaft illustriert.⁵⁷² Auch Milena Preindlsberger-Mrazović pflegte in ihren Schriften das Andenken an die „frischen Heldengräber“ und verwies auf die Denkmäler der im Okkupationsfeldzug Gefallenen.⁵⁷³ Noch präsenter ist in ihren Texten allerdings das Narrativ der Pazifizierung der Herzegowina durch die Habsburgermonarchie. In den Jahren 1881/82 kam es nämlich in der Herzegowina und in Süddalmatien zu einem erneuten Aufstand. Die Bevölkerung war zu der Zeit äußerst unzufrieden mit der habsburgischen Politik, Gründe dafür stellten die ungünstigen wirtschaftlichen Faktoren sowie das Ausbleiben einer großen Landreform, welche die christliche Bevölkerung bessergestellt hätte, dar. Das Fass zum Überlaufen brachte schließlich die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht für Bosnien und die Herzegowina am 4. November 1881, worauf der Aufstand ausbrach. Dieser führte zu Angriffen auf Gendarmerieposten und Armeestellungen, hauptsächlich in der Region um Foča. Das k.u.k. Militär setzte über 70'000 Soldaten gegen die „Insurgenten“ ein, trotzdem hielten diese militärischen Auseinandersetzungen bis November 1882 an. Österreich-Ungarn wollte eine Internationalisierung und die Einmischung von Staaten wie Russland in diesen Konflikt unbedingt vermeiden. So wurde im Dezember 1881 an der Grenze zu den vom Aufstand betroffenen Gebieten ein Militärkordon errichtet, wofür die k.u.k. Regierung 100'000 Gulden als Entschädigung an Montenegro zahlte. Dies zeigt, dass die habsburgische Regierung eine Einmischung Montenegros verhindern wollte. Die Niederschlagung dieses Aufstands wurde im österreichischen Diskurs mit der Befriedung dieses unruhigen Gebietes gerechtfertigt, wobei

⁵⁷⁰ Vgl. Koller: Bosnien und die Herzegowina, S. 199.

⁵⁷¹ So schreibt noch Mitte der 1990er Jahre der deutsch-kroatische Religionshistoriker Petar Vrankić, dass die habsburgische Okkupation zum Ziele der Befriedung gewesen sei: „*Das Mandat, das die Monarchie am 13. Juli 1878 bekam, lautete: Besetzen und verwalten, um diese zwei Provinzen befrieden zu können.*“, Vrankić: Religion und Politik, S. 24.

⁵⁷² Vgl. Ruthner: Kakaniens kleiner Orient, S. 260f.

⁵⁷³ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 5; ebd.: Ostbahn, S. 27.

dessen Bewohner als „räuberisch“ dargestellt wurden.⁵⁷⁴ Genauso illustrierte Milena Preindlsberger-Mrazović Österreich-Ungarn angesichts dieser Unruhen als Ordnungsmacht, welche die Region, wo unter türkischer Herrschaft lange blutige Kämpfe stattgefunden hätten, befriedet und gebändigt habe. Die k.u.k. Truppen seien laut ihren Worten an „dem großen Pazifizierungs- und Kulturwerke in diesen Ländern“ beteiligt gewesen, wodurch die Sicherheit am Kordon und im Okkupationsgebiete höher sei „als in jeder Großstadt des civilisierten Westens“.⁵⁷⁵ Die einheimischen Aufständischen hätten für Recht, Gerechtigkeit und eine „missverstandene Freiheit“ geblutet,⁵⁷⁶ was sich unter dem Schutz Österreich-Ungarns endlich realisiert habe:

„Ist doch die Freiheit gekommen, nach der dieses Volk so lange gelehzt. Aber nicht jene Freiheit, welche der Mordwaffen bedarf, sondern sie, welche einzig und allein der Friede bringt: jene innerliche Erlösung, welche den Menschen über die Kluft der Nationalität und der Konfession hinweg dem Menschen die Hand reichen und ihn ‚Bruder‘ nennen heißt.“⁵⁷⁷

Das Argument der *Pax Austriaca*, die den einheimischen Aufständischen neben dem Frieden auch mehr Freiheiten gebracht habe, lässt sich als Teil des Kolonialdiskurses einstufen. Denn laut Osterhammel und Jansen werde die Kolonialherrschaft damit legitimiert, dass in der Kolonie Chaos herrsche und die Kolonialherren die Ordnung wiederherstellen müssten.⁵⁷⁸

⁵⁷⁴ Vgl. Koller: Bosnien und die Herzegowina, S. 199f., 211–214.

⁵⁷⁵ Vgl. Preindlsberger-Mrazović: Bosnisches Skizzenbuch, S. 290, 307f.

⁵⁷⁶ Vgl. ebd., S. 335.

⁵⁷⁷ Ebd., S. 337f.

⁵⁷⁸ Vgl. Osterhammel, Jansen: Kolonialismus, S. 115f.

6. Schlussbetrachtungen

Die in der vorliegenden Arbeit analysierten Reiseberichte von Russinnen und Österreicherinnen zeigen, dass die Reiseschriftstellerinnen bei der Beschreibung der Bevölkerung, Kultur und Herrschaft der imperialen Peripherie durchaus Motive und Argumentationsstränge des damals gängigen Kolonialdiskurses aufnahmen; zudem weicht das Narrativ kaum vom zeitgenössischen hegemonialen (hauptsächlich von Männern geprägten) Diskurs zu der jeweiligen Region ab. Sowohl die russischen als auch die österreichischen Reiseschriftstellerinnen vertraten die Vorstellung einer russischen bzw. habsburgischen Zivilisierungsmission in der Peripherie, was sie an der neu errichteten Infrastruktur – allen voran der Eisenbahn – sowie der Verbreitung westlicher Medizin und der Industrialisierung festmachten. Besonders der Eisenbahnbau wurde als Zeichen von Fortschritt und Zivilisation gedeutet. Außerdem wurde die jeweilige Herrschaft nicht nur mit der Modernisierung gerechtfertigt, sondern auch mit der Darstellung der zeitgenössischen Verwaltung als besser gegenüber der früheren. Im Falle Zentralasiens betonten die Autorinnen der Quellentexte, dass die russländische Herrschaft besonders mild und human sei, im Falle Bosnien-Herzegowinas stand das Motiv der Befriedung der von Aufständen geplagten Gebiete durch die österreichisch-ungarische Okkupation im Fokus. Genauso die im westlichen Kolonialdiskurs typische Hierarchisierung und Klassifizierung der Bevölkerung nach deren Zivilisationsgrad, wonach die eigene europäische Bevölkerung und Kultur die höchste Zivilisationsstufe verkörperte, kam in den analysierten Texten sowohl zu Zentralasien als auch zu Bosnien-Herzegowina vor. Doch gerade bei der Beschreibung der autochthonen Bevölkerung lässt sich der größte Unterschied zwischen dem Zentralasien- und Bosniendiskurs feststellen: In den analysierten Zentralasienberichten, aber auch generell im russischen Zentralasiendiskurs, wurde nämlich gedanklich eine klare Trennlinie zwischen der als europäisch definierten, russischen Bevölkerung und den Einheimischen gezogen, auch wenn teils eine Annäherung der autochthonen Bevölkerung an die russische Kultur konstatiert wurde. Gleichzeitig konnten die russischen Reiseschriftstellerinnen so ihre eigene russische Kultur als europäisch und zivilisatorisch überlegen darstellen. Die Bevölkerung Bosnien-Herzegowinas hingegen wurde in den untersuchten Reiseberichten, wie auch im übrigen österreichischen Bosniendiskurs, als kulturelle Mischung zwischen östlichen und westlichen Bräuchen betrachtet, zu der keine klare Grenze gezogen werden konnte. Vielmehr wurde festgestellt, dass sie durch die österreichisch-ungarische Verwaltung bereits „zivilisiert“ und „europäisiert“ worden sei. Damit präsentierten sie die österreichisch-ungarische Kultur gleichzeitig als fortgeschrittener und zivilisierter gegenüber der bosnischen. Demnach lässt sich die Wahrnehmung der österreichischen Reiseschriftstellerinnen durchaus in das Schema von Gingrichs Grenz-Orientalismus und Feichtingers „komplexem k.u.k. Orientalismus“ einordnen, welches davon ausgeht, dass die als orientalisch gesehene bosnische Bevölkerung gedanklich in die Habsburgermonarchie inkludiert wurde. Die

Wahrnehmung Bosniens als Raum kultureller Hybridität und Mischungen zwischen Orient und Okzident entspricht ebenso Todorovas Konzept des Balkanismus. Die Perzeption Zentralasiens wiederum glich vielmehr dem Said'schen Orientalismus, wo ein klares Gegenbild zur eigenen europäischen Bevölkerung geschaffen wurde. Eine Ausnahme stellt jedoch die Darstellung der autochthonen Frau dar, da diese im Zentralasiendiskurs, und auch in den hier untersuchten Reiseberichten, nicht mit Sexualität und Erotik assoziiert wurde. Die russischen Reiseschriftstellerinnen griffen allerdings auf andere Stereotypen zurück, so deuteten sie den Schleier und die Polygamie als Zeichen von Unterdrückung und weitere zentralasiatische Ehe- und Heiratsbräuche wie den Brautpreis als Sklaverei. Darüber hinaus charakterisierten sie die zentralasiatische Frau als besonders „rückständig“, wodurch die russischen Beobachterinnen selber fast schon eine männliche Subjektposition einnahmen und sich trotz ihrer niedrigen Stellung als Frau in der russischen Gesellschaft als deutlich überlegen und höhergestellt definieren konnten. Während die russischen Reisenden demnach auch bei der Beschreibung der Frau in die Argumentation des Kolonialdiskurses verfielen, stellte die Wahrnehmung der bosnischen Frau einen Gegensatz dazu dar. Zwar lassen sich in den untersuchten Bosnienberichten vereinzelt stereotype Vorstellungen über das Leben der Frauen finden, jedoch dominierten – gerade bei Milena Preindlsberger-Mrazović und Marie von Berks – Heroisierungen der bosnischen Frau, wonach diese keineswegs unterdrückt sei. Außerdem hoben diese die geläufige Dichotomie zwischen der unterdrückten Muslimin und der freien, emanzipierten Christin auf. So wurde mehrmals thematisiert, dass für den Orient typische Attribute wie die Verhüllung der Frau auch bei Christinnen vorkomme sowie viele Musliminnen keinen Schleier tragen würden; die Polygamie wiederum sei in Bosnien-Herzegowina kaum vertreten. Damit wichen diese Reiseschriftstellerinnen von vielen Beobachtungen männlicher Bosnienreisender ab, welche die gängigen Stereotypen über den Orient auch auf Bosnien-Herzegowina übertrugen. Ebenfalls ein großer Unterschied lässt sich in der Wahrnehmung der Religion feststellen; im gängigen Zentralasiendiskurs sowie in den untersuchten Texten wurde der Islam als politische Bedrohung dargestellt. Im Falle Bosnien-Herzegowinas hingegen wurden vielmehr die Synkretismen zwischen den verschiedenen Religions- und Konfessionsgruppen betont.

Abschließend kann somit konstatiert werden, dass sich die untersuchten Reiseberichte von Russinnen und Österreicherinnen größtenteils dem kolonialistischen und orientalistischen Diskurs zuordnen lassen, da diese mit ihren Argumentationen die russländische Eroberung Zentralasiens sowie die habsburgische Okkupation Bosnien-Herzegowinas legitimierten. Sie verwendet also *„sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen“*,⁵⁷⁹ was laut Osterhammel zur Definition von

⁵⁷⁹ Osterhammel, Jansen: Kolonialismus, S. 20.

Kolonialismus gehöre.

Dennoch muss bedacht werden, dass zum Phänomen des Kolonialismus nicht nur die gedankliche und diskursive Dimension zählt, sondern dieser auch politische und wirtschaftliche Faktoren betrifft. Eine umfassende Beantwortung der Frage, inwiefern man bei der russländischen Herrschaft in Zentralasien sowie der habsburgischen Okkupation Bosnien-Herzegowinas von Kolonialismus sprechen kann, müsste auch ebendiese Elemente berücksichtigen. Weitere Anknüpfungspunkte an diese Arbeit würde eine vermehrte Beachtung der gegenseitigen Wechselbeziehungen zwischen Zentrum und Peripherie liefern, was ja gerade in den *postcolonial studies* ein häufiges Postulat darstellt. Denn in der vorliegenden Arbeit wurde eine ziemlich einseitige Perspektive gegenüber der Peripherie eingenommen, da nur Reiseberichte aus russischer bzw. österreichischer Feder über die Peripherie analysiert wurden. Eine eingehendere Behandlung des Themas müsste hier anknüpfen und auch den Blick aus der Peripherie auf die Metropole berücksichtigen.

7. Bibliographie

Quellen

- Apreleva, E. I. (1913): Iz vospominanii o sotrudničestve v 'Russkich Vedomostiach'. In: Russkie Vedomosti. 1863–1913. Sbornik statej. Moskva, S. 160–163.
- Apreleva, E. I. (1935): Sredne-Aziatskie Očerki. Šanchaj: Slovo.
- Balch, Emily Greene (1908): A week in Hercegovina and Bosnia. In: *The Bryn Mawr Alumnae Quarterly* 2, S. 5.
- Bartels, Max (1900): Bosnisches Skizzenbuch. Landschafts- und Culturbilder aus Bosnien und der Hercegovina. Rezension. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 32, S. 284.
- Berks, Marie Edle von (1888): Südslavische Frauen. Auf Höhen und Tiefen der Balkanländer. Von Mara Čop Marlet. Budapest: Grill.
- Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bosnien und Hercegovina (1901). Wien: Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Staats- und Hofdruckerei.
- Dostojevskij, Fjodor M. (1999): Fragen und Antworten. In: Ders. (Hg.): Tagebuch eines Schriftstellers. Notierte Gedanken. München, Zürich: Piper, S. 589–596.
- Duchovskaja, Varvara (1913): Turkestankie Vospominanija. Sankt-Peterburg.
- Golovnina, Julija D. (1902): Na Pamirach. Zapiski ruskoj putešestvennicy. Moskva.
- Helfert, Jos. Alex. von (1888): Vorwort. In: Berks, Marie Edle von: Südslavische Frauen. Auf Höhen und Tiefen der Balkanländer. Von Mara Čop Marlet. Budapest: Grill, S. 5–9
- J. P. (1897): Bilder von Bosnien. In: *Illustrierte Curorte-Zeitung*, 10.09.1897 (13), S. 4–7.
- Kalmann, Josef (1901): Verkehr. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bosnien und Hercegovina. Wien: Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Staats- und Hofdruckerei, S. 499–507.
- Kübeck, Blanche von (1897): Bosnisch-herzegowinische Reisebilder. In: *Illustrierte Curorte-Zeitung* 22, 10.05.1897 (1), S. 8.
- Kübeck, Blanche von (1897): Bosnisch-herzegowinische Reisebilder. Schluss. In: *Illustrierte Curorte Zeitung* 22, 20.05.1897 (2), S. 8.
- Meakin, Annette B. (1903): In Russian Turkestan. A Garden of Asia and Its People. London: Ballantyne, Hanson & Co.

- Montagu, Mary (1962): Briefe aus dem Orient. Hg. v. Georg A. Narciss. Stuttgart: Steingründen.
- Nalivkin, V.; Nalivkina, M. (1886): Očerok byta ženščiny osedlogo tuzemnago naselenija Fergany. Kazan': Tip. Imperatorskago universiteta.
- Phibbs, Isabelle Mary (1899): A Visit to the Russians in Central Asia. London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co.
- Preindlsberger-Mrazović, Milena (1900): Bosnisches Skizzenbuch. Landschafts- und Kultur-Bilder aus Bosnien und der Hercegovina. Dresden, Leipzig: E. Pierson's.
- Preindlsberger-Mrazović, Milena (1901): Landschaftliche Schilderung. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bosnien und Hercegovina. Wien: Druck und Verlag der kaiserlich-königlichen Staats- und Hofdruckerei, S. 39–152.
- Preindlsberger-Mrazović, Milena (1908): Die bosnische Ostbahn. Illustrierter Führer auf den bosnisch hercegovinischen Staatsbahnlinien Sarajevo-Uvac u. Megjegje-Vardište. Wien, Leipzig: Hartleben.
- Prževal'skij, N. M. (1886): Sovremennoe položenie Central'noj Azii. In: *Russkij Vestnik* 186 (12), S. 473–524.
- Rossikova, A. E. (1901): Skazki tuzemcev Chivinskogo oazisa. In: *Naučnoe Obozrenie* (10), S. 31–50.
- Rossikova, A. E. (1902): Po Amu-Dar'e ot Petro-Aleksandrovskaja do Nukusa. In: *Russkij Vestnik* 47 (280, avgust' 1902), S. 562–588.
- Rossikova, A. E. (1902): Po Amu-Dar'e ot Petro-Aleksandrovskaja do Nukusa. Okončanie. In: *Russkij Vestnik* 47 (281, oktjabr' 1902), S. 630–656.

Forschungsliteratur

- Abašin, Sergej (2007): Die Sartenproblematik in der russischen Geschichtsschreibung des 19. und des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts. Bielefeld: Klaus Schwarz.
- Abashin, Sergej (2009): «Les Sartes, un peuple d'avenir». L'ethnographie et l'Empire au Turkestan russe. In: Svetlana Gorshenina (Hg.): Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres? Paris, Tachkent: Eds. Complexe, S. 353–379.
- Aleksov, Bojan (2007): Habsburg's "Colonial Experiment" in Bosnia and Hercegovina revisited. In: Ulf Brunnbauer, Andreas Helmedach und Stefan Troebst (Hg.): Schnittstellen. Gesellschaft, Nation, Konflikt und Erinnerung in Südosteuropa. Festschrift für Holm Sundhussen zum 65. Geburtstag. München: R. Oldenbourg, S. 201–216.
- Aleksov, Bojan (2015): Habsburg Confessionalism and Confessional Policies in Bosnia and Herzegovina. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 83–121.

- Allcock, John B.; Young, Antonia (Hg.) (2000): *Black Lambs and Grey Falcons. Women Travelling in the Balkans*. 2. Aufl. New York: Berghahn Books.
- Babuna, Aydin (2015): The Story of Bošnjastvo. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): *Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918*. New York: Peter Lang (*Austrian Culture*, 41), S. 123–138.
- Bakić-Hayden, Milica (1995): Nesting Orientalisms. The Case of former Yugoslavia. In: *Slavic Review* 54 (4), S. 917–931.
- Bakić-Hayden, Milica; Hayden, Robert (1992): Orientalist Variations on the Theme “Balkans”. *Symbolic Geography in Recent Yugoslav Cultural Politics*. In: *Slavic Review* 51 (1), S. 1–15.
- Bassin, Mark (2010): Geographien imperialer Identität. Russland im 18. und 19. Jahrhundert. In: Claudia Kraft, Alf Lüdtke und Jürgen Martschukat (Hg.): *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag, S. 236–258.
- Bauer, Henning; Kappeler, Andreas; Roth, Brigitte (Hg.) (1991): *Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897*. Bd. B. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (*Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europas*, 33).
- Bhabha, Homi K. (2000): *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- Bhatti, Anil et al. (2011): Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)* 36 (1), S. 233–247.
- Bhatti, Anil; Kimmich, Dorothee (2015): Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. Konstanz: Konstanz University Press, S. 7–31.
- Bijedić, Elvira (2009): *Der Bogomilenmythos. Eine umstrittene ‚historische Unbekannte‘ als Identitätsquelle in der Nationsbildung der Bosniaken*. Dissertation. Ruprecht-Karls-Universität, Heidelberg. Institut für Religionswissenschaft. Online verfügbar unter http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/11438/1/Elvira_Diss_13_12_2010.pdf, zuletzt geprüft am 11.06.2016.
- Brenner, Peter J. (1989): *Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brenner, Peter J. (1990): *Der Reisebericht in der deutschen Literatur*. Tübingen: Max Niemeyer (*Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur*, 2).
- Brower, Daniel R. (2001): Islam and Ethnicity. Russian Colonial Policy in Turkestan. In: Daniel R. Brower und Edward J. Lazzarini (Hg.): *Russia's Orient. Imperial Borderlands and Peoples. 1700–1917*. 1. repr. in paperback. Bloomington: Indiana University Press, S. 115–135.

- Brower, Daniel R. (2003): *Turkestan and the Fate of the Russian Empire*. London: Routledge.
- Buchmann, Bertrand Michael (1999): *Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte*. Wien: WUV-Univ.-Verlag.
- Burbank, Jane; Cooper, Frederick (Hg.) (2010): *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Burton, Audrey (1997): *The Bukharans. A Dynastic, Diplomatic and Commercial History. 1550–1702*. Richmond: Curzon.
- Campbell, Elena (2007): *The Muslim Question in Late Imperial Russia*. In: Jane Burbank, Mark von Hagen und Anatolyi Remnev (Hg.): *Russian Empire. Space, People, Power. 1700–1930*. Bloomington: Indiana University Press, S. 320–347.
- Chaudhuri, Nupur; Strobel, Margaret (1992): *Introduction*. In: Dies. (Hg.): *Western Women and Imperialism. Complicity and Resistance*. Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press, S. 1–15.
- Clinch, Elizabeth; Clinch, Nicolas (2011): *Through a Land of Extremes. The Littledales of Central Asia*. Seattle: Mountaineers Book.
- Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini; Römheld, Regina (Hg.) (2013): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. 2. erw. Aufl. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Cooper, Frederick; Stoler, Ann Laura (2010): *Zwischen Metropole und Kolonie. Ein Forschungsprogramm neu denken*. In: Claudia Kraft, Alf Lüdtke und Jürgen Martschukat (Hg.): *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag, S. 26–66.
- Crews, Robert D. (2003): *Civilization in the City. Architecture, Urbanism, and the Colonization of Tashkent*. In: James Cracraft und Daniel Bruce Rowland (Hg.): *Architectures of Russian Identity. 1500 to the Present*. Ithaca, London: Cornell University Press, S. 117–132.
- Crews, Robert (2003): *Empire and the Confessional State. Islam and Religious Politics in Nineteenth Century Russia*. In: *The American Historical Review* 108 (1), S. 50–83.
- Crews, Robert D. (2006): *For Prophet and Tsar. Islam and Empire in Russia and Central Asia*. Cambridge, Massachusetts: Harvard University Press.
- Czarnecka, Mirosława; Ebert, Christa; Szewczyk, Grażyna Barbara (Hg.) (2011): *Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich*. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, 102).

- Czarnecka, Mirosława; Ebert, Christa; Szewczyk, Grażyna Barbara (2011): Vorwort. In: Dies. (Hg.): Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, 102), S. 7–11.
- Dal', Vladimir (1903): Tolkovyj slovar' živogo velikoruskogo jazyka. Bd. 1. 3. Aufl. S.-Peterburg, Moskva: Tip. Tovariščestva M. O. Vol'f.
- Detrez, Raymond (2002): Colonialism in the Balkans. Historic Realities and Contemporary Perceptions. Kakanien revisited. Online verfügbar unter <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/theorie/RDetrez1.pdf>, zuletzt aktualisiert am 10.08.2016.
- Detrez, Raymond (2015): Reluctance and Determination. The Prelude to the Austro-Hungarian Occupation of Bosnia-Herzegovina in 1878. In: Clemens Ruthner, et al. (Hg.): Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 21–40.
- Dickinson, Sara (2007): Women's Travel and Travel Writing in Russia. 1700–1825. In: Wendy Rosslyn und Alessandra Tosi (Hg.): Women in Russian Culture and Society. 1700–1825. Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan, S. 63–82.
- Dinhobl, Günter (2006): „... die Cultur wird gehoben und verbreitet“. Eisenbahnbau und Geopolitik in „Kakanien“. In: Endre Hárs et al. (Hg.): Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 9), S. 79–96.
- Donia, Robert J. (1981): Islam under the Double Eagle. The Muslims of Bosnia and Hercegovina. 1878–1914. New York: Columbia University Press (East European Monographs, 78).
- Donia, Robert J. (2007): The Proximate Colony. Bosnia-Herzegovina under Austro-Hungarian Rule. Kakanien revisited. Online verfügbar unter <http://www.kakanienrevisited.at/beitr/fallstudie/RDonia1.pdf>, zuletzt aktualisiert am 10.08.2016.
- Džaja, Srećko M. (1994): Bosnien-Herzegowina in der österreichisch-ungarischen Epoche (1878–1918). Die Intelligentsia zwischen Tradition und Ideologie. München: R. Oldenbourg (Südosteuropäische Arbeiten, 93).
- Engel, Barbara Alpern (2004): Women in Russia. 1700–2000. Cambridge: Cambridge University Press.
- Espagne, Michel (1994): Sur les limites du comparatisme en histoire culturelle. In: *genes* 17 (1), S. 112–121.
- Faresov, A. I. (1908): Zabytaja pisatel'nica i ee zaslugi. In: *Russkaja Starina* 39 (Tom 136, oktjabr' – nojabr' – dekabr' 1908), S. 215–226, 397–414.
- Feichtinger, Johannes; Prutsch, Ursula; Csáky, Moritz (Hg.) (2003): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck et al.: StudienVerlag.

- Feichtinger, Johannes (2014): Komplexer k.u.k. Orientalismus. Akteure, Institutionen, Diskurse im 19. und 20. Jahrhundert in Österreich. In: Robert Born und Sarah Lemmen (Hg.): Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg. Bielefeld: transcript, S. 31–63.
- Finder, Jennifer (2000): Women Travellers in the Balkans. A Bibliographical Guide. In: John B. Allcock und Antonia Young (Hg.): Black Lambs and Grey Falcons. Women Travelling in the Balkans. 2. Aufl. New York: Berghahn Books, S. 241–256.
- Foucault, Michel (2002): Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II. 1970–1975. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2005): Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band IV. 1980–1988. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (2015): Archäologie des Wissens. 17. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fragner, Bert (2006): Zentralasien – Begriff und historischer Raum. In: Bert Fragner und Andreas Kappeler (Hg.): Zentralasien. 13. bis 20. Jahrhundert. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia Verlag, S. 11–31.
- Fuchs, Brigitte (2011): Orientalizing Disease. Austro-Hungarian Policies of 'Race', Gender and Hygiene in Bosnia and Herzegovina. 1874–1914. In: Christian Promitzer, Sevasti Trubeta und Marius Turda (Hg.): Health, Hygiene, and Eugenics in Southeastern Europe to 1945. Budapest, New York: Central European University Press (CEU Press studies in the history of medicine, 2), S. 57–85.
- Gammerl, Benno (2010): Staatsbürger, Untertanen und Andere. Der Umgang mit ethnischer Heterogenität im Britischen Weltreich und im Habsburgerreich 1867–1918. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ghose, Indira (1998): Women Travellers in Colonial India. The Power of the Female Gaze. Oxford: Oxford University Press.
- Giebisch, Hans; Gugitz, Gustav (Hg.) (1964): Bio-bibliographisches Literaturlexikon Österreichs. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wien: Hollinek.
- Gießauf, Johannes (1995): Die Mongolengeschichte von Piano Carpine. Einführung, Text, Übersetzung, Kommentar. Graz: Selbstverl. d. Inst. für Geschichte d. Karl-Franzens-Universität (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte d. Karl-Franzens-Universität Graz, 6).
- Gingrich, Andre (2003): Grenzmythen des Orientalismus. Die islamische Welt in Öffentlichkeit und Volkskultur Mitteleuropas. In: Erika Mayr-Oehring und Elke Doppler (Hg.): Orientalische Reise. Malerei und Exotik im späten 19. Jahrhundert. Wien: Museen der Stadt Wien, S. 110–129.

- Goldsworthy, Vesna (2006): The Balkans in Nineteenth-Century British Travel Writing. In: Tim Youngs (Hg.): Travel Writing in the Nineteenth Century. Filling the Blank Spaces. London, New York: Anthem Press, S. 19–36.
- Golicyn, N. N. (1889): Bibliografičeskij slovar' russkich pisatel'nic. S.-Peterburg: Tip. V. S. Balaševa, S. 231.
- Gorshenina, Svetlana (Hg.) (2009): Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres? Paris, Tachkent: Eds. Complexe.
- Gorshenina, Svetlana (2009): La construction d'une image «savante» du Turkestan russe lors des premières expositions «coloniales» dans l'Empire russe. Analyse d'une technologie culturelle du pouvoir. In: Dies. (Hg.): Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres? Paris, Tachkent: Eds. Complexe, S. 133–178.
- Graham-Brown, Sarah (2003): The Seen, the Unseen and the Imagined. Private and Public Lives. In: Reina Lewis und Sara Mills (Hg.): Feminist Postcolonial Theory. A Reader. Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 502–519.
- Green, Nile (Hg.) (2014): Writing Travel in Central Asia. Bloomington: Indiana University Press.
- Grunert, Heiner (2016): Glauben im Hinterland. Die Serbisch-Orthodoxen in der habsburgischen Herzegowina. 1878–1918. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Religiöse Kulturen im Europa der Neuzeit, 8).
- Guelke; Jeanne Kay; Morin, Karen M. (2001): Gender, Nature, Empire. Women Naturalists in Nineteenth Century British Travel Literature. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 26 (3), S. 306–326.
- Habinger, Gabriele (2006): Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. Wien: Promedia Verlag.
- Habinger, Gabriele (2011): Alterität und Identität in den Orient-Berichten österreichischer Reiseschriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts. In: Mirosława Czarnecka, Christa Ebert und Grażyna Barbara Szewczyk (Hg.): Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, 102), S. 31–60.
- Hadžiselimović, Omer (2000): Two Victorian Ladies and Bosnian Realities, 1862–1875. G. M. MacKenzie and A. P. Irby. In: John B. Allcock und Antonia Young (Hg.): Black Lambs and Grey Falcons. Women Travelling in the Balkans. 2. Aufl. New York: Berghahn Books, S. 1–8.
- Hadžiselimović, Omer (Hg.) (2001): At the Gates of the East. British Travel Writers on Bosnia and Herzegovina from the Sixteenth to the Twentieth Centuries. New York: Columbia University Press.

- Haggis, Jane (2003): *White Women and Colonialism. Towards a non-recuperative History*. In: Reina Lewis und Sara Mills (Hg.): *Feminist Postcolonial Theory. A Reader*. Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 161–189.
- Hall, Stuart (1996): *When Was 'The Post-Colonial'? Thinking at the Limit*. In: Iain Chambers und Lidia Curti (Hg.): *The Post-Colonial Question. Common Skies, Divided Horizons*. London: Routledge, S. 242–260.
- Hárs, Endre et al. (Hg.) (2006): *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn*. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 9).
- Hárs, Endre et al. (2006): *Zentren peripher. Vorüberlegungen zu einer Denkfigur*. In: Dies. (Hg.): *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn*. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 9), S. 1–15.
- Hartmuth, Maximilian (2015): *K.(u.)k. colonial? Contextualizing Architecture and Urbanism in Bosnia-Herzegovina. 1878-1918*. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): *Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and then Western Balkans. 1878–1918*. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 155–184.
- Hausmann, Guido (1991): *Türksprachen*. In: Henning Bauer, Andreas Kappeler und Brigitte Roth (Hg.): *Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897. Bd. A*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europas, 33), S. 236–267.
- Hentschel, Uwe (1999): *Studien zur Reiseliteratur am Ausgang des 18. Jahrhunderts. Autoren, Formen, Ziele*. Frankfurt am Main, Wien: Lang.
- Hirschhausen, Ulrike von; Leonhard, Jörn (Hg.) (2011): *Comparing empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hirschhausen, Ulrike von; Leonhard, Jörn (2011): *Beyond Rise, Decline and Fall. Comparing Multi Ethnic Empire in the Long Nineteenth Century*. In: Dies. (Hg.): *Comparing empires. Encounters and Transfers in the Long Nineteenth Century*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9–34.
- Hodgson, John (2000): *Edith Durham. Traveller and Publicist*. In: John B. Allcock und Antonia Young (Hg.): *Black Lambs and Grey Falcons. Women Travelling in the Balkans*. 2. Aufl. New York: Berghahn Books, S. 9–31.
- Hofmeister, Ulrich (2014): *Die Bürde des Weißen Zaren. Russische Vorstellungen einer imperialen Zivilisierungsmission in Zentralasien*. Dissertation. Universität Wien, Wien. Historisch-kulturwissenschaftliche Fakultät. Online verfügbar unter http://othes.univie.ac.at/34316/1/2014-09-17_9707854.pdf, zuletzt geprüft am 09.07.2016.
- Hohmann, Sophie (2009): *La médecine moderne au Turkestan russe. Un outil au service de la politique coloniale*. In: Svetlana Gorshenina (Hg.): *Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres?* Paris, Tachkent: Eds. Complexe, S. 319–351.

- Hokanson, Katya (2011): Russian Women Travelers in Central Asia and India. In: *The Russian Review* 70 (1), S. 1–19.
- Hopkirk, Peter (1999): *The Great Game. On Secret Service in High Asia*. 1. publ. repr. London: Murray.
- Jehle, Hiltgund (1989): *Ida Pfeiffer. Weltreisende im 19. Jahrhundert. Zur Kulturgeschichte reisender Frauen*. Münster, New York: Waxmann.
- Jelavich, Barbara (1999): *History of the Balkans. Eighteenth and Nineteenth Centuries*. Vol. 1. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jezernik, Božidar (2004): *Wild Europe. The Balkans in the Gaze of Western Travellers*. London: Saqi Books.
- Jobst, Kerstin S. (2000): Orientalism, E. W. Said und die Osteuropäische Geschichte. In: *Saeculum* 51, S. 250–266.
- Jobst, Kerstin S. (2007): *Die Perle des Imperiums. Der russische Krim-Diskurs im Zarenreich*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Jobst, Kerstin S.; Obertreis, Julia; Vulpius, Ricarda (2008): Neuere Imperiumsforschung in der Osteuropäischen Geschichte. Die Habsburgermonarchie, das Russländische Reich und die Sowjetunion. In: Peter Haslinger (Hg.): *Ostmitteleuropa transnational. Comparativ* 18/2. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 27–56.
- Jobst, Kerstin S. (2014): Wo liegt das russische Morgenland? Orient-Diskurs und imperiale Herrschaft im Zarenreich. In: Robert Born und Sarah Lemmen (Hg.): *Orientalismen in Ostmitteleuropa. Diskurse, Akteure und Disziplinen vom 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg*. Bielefeld: transcript, S. 65–84.
- Kaelble, Hartmut (2005): Die Debatte über Vergleich und Transfer und was jetzt? H-Soz-Kult. Online verfügbar unter <http://www.hsozkult.de/article/id/artikel-574>, zuletzt geprüft am 08.07.2015.
- Kappeler, Andreas (2008): *Rußland als Vielvölkerreich. Entstehung, Geschichte, Zerfall*. 2. Aufl. in der Beck'schen Reihe, um ein Nachwort ergänzt. München: Beck.
- Karpat, Kemal H. (2004): The Migration of the Bosnian Muslims to the Ottoman State, 1878–1914. An Account Based on Turkish Sources. In: Markus Koller und Kemal H. Karpat (Hg.): *Ottoman Bosnia. A History in Peril*. Madison: The University of Wisconsin Press, S. 121–140.
- Khalid, Adeb (2000): Russian History and the Debate over Orientalism. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 1 (4), S. 691–699.
- Knight, Nathaniel. (2000): Grigor'ev in Orenburg, 1851–1862. Russian Orientalism in the Service of Empire? In: *Slavic Review* 59 (1), S. 74–100.

- Knight, Nathaniel. (2000): On Russian Orientalism: A Response to Adeeb Khalid. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 1 (4), S. 701–715.
- Koller, Markus (2005): Bosnien und die Herzegowina im Spannungsfeld von „Europa“ und „Außereuropa“. Der Aufstand in der Herzegowina, Südbosnien und Süddalmatien (1881–1882). In: Hans-Christian Maner (Hg.): *Grenzregionen der Habsburgermonarchie im 18. und 19. Jahrhundert. Ihre Bedeutung und Funktion aus der Perspektive Wiens*. Münster: Lit (Mainzer Beiträge zur Geschichte Osteuropas, 1), S. 197–216.
- Koschorke, Albrecht (2015): Ähnlichkeiten. Valenzen eines post-postkolonialen Konzepts. In: Anil Bhatti und Dorothee Kimmich (Hg.): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma*. Konstanz: Konstanz University Press, S. 35–45.
- Kostić, S. K. (1954): Preindlsberger von Preindlsberg Milena. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*. Bd. 8. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wiss., S. 255f.
- Krauze, Justyna Magdalena (2006): *Frauen auf Reisen. Kulturgeschichtliche Beiträge zu ausgewählten Reiseberichten von Frauen aus der Zeit 1842–1940*. Hamburg: Dr. Kovač (Schriften zur Kulturgeschichte, 2).
- Kügelgen, Anke von (1996): Buchara im Urteil europäischer Reisender des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Michael Kemper, Anke von Kügelgen und Dmitriy Yermakov (Hg.): *Muslim culture in Russia and Central Asia*. Bd. 1. Berlin: Schwarz, S. 415–430.
- Landwehr, Achim (2008): *Historische Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag (Historische Einführungen, 4).
- Layton, Susan (1994): *Russian Literature and Empire*. New York: Cambridge University Press.
- Lesky, Erna (1957): Die österreichische Pestfront an der k.k. Militärgrenze. In: *Saeculum* 8, S. 82–105.
- Lewis, Reina (1996): *Gendering Orientalism. Race, Femininity and Representation*. London: Routledge.
- Lovrenović, Ivan (2001): *Bosnia. A Cultural History*. London: Saqi Books.
- Malcolm, Noel (1994): *Bosnia. A Short History*. Basingstoke, London: MacMillan Press.
- Masanov, I. F. (1958): Slovar' psevdonimov russkich pisatelej, učenyh i obščestvennyh dejatelej: v četyrech tomach. Alfavitnyj ukazatel' psevdonimov, psevdonimy russkogo alfavita R–Ja, psevdonimy latinskogo i grečeskogo alfavitov, astronimy, cifry, raznye znaki. Bd. 3. Moskva: Izdat. Vsesojuznoj knižnoj palaty.
- Mills, Sara (1993): *Discourses of Difference. An Analysis of Women's Travel Writing and Colonialism*. London: Routledge.

- Moore, David Chioni (2001): Is the Post- in Postcolonial the Post- in Post-Soviet? Toward a Global Postcolonial Critique. In: *PMLA* 116 (1), S. 111–128.
- Morrison, Alexander (2008): *Russian Rule in Samarkand. 1868–1910. A Comparison with British India.* Oxford: Oxford University Press.
- Northrop, Douglas (2004): *Veiled Empire. Gender and Power in Stalinist Central Asia.* Ithaca, London: Cornell University Press.
- Okey, Robin (2007): *Taming Balkan Nationalism. The Habsburg “Civilising Mission” in Bosnia. 1878–1914.* Oxford: Oxford University Press.
- Okuka, Miloš; Rehder, Petra (Hg.) (1994): *Das zerrissene Herz. Reisen durch Bosnien-Herzegowina. 1530–1993.* München: Beck.
- Ornig, Nikola (2015): „Der fortschrittliche Moslim“? Zum Bild der muslimischen Bevölkerung Bosniens zwischen „modernem“ Islam und kultureller Alterität. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): *Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918.* New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 243–262.
- Osterhammel, Jürgen (1997): Edward W. Said und die „Orientalismus“-Debatte. Ein Überblick. In: *asien afrika lateinamerika* 25, S. 597–607.
- Osterhammel, Jürgen (1999): Von Kolumbus bis Cook. Aspekte einer Literatur- und Erfahrungsgeschichte des überseeischen Reisens. In: Michael Maurer (Hg.): *Neue Impulse der Reiseforschung.* Berlin: Akad.-Verl., S. 97–131.
- Osterhammel, Jürgen (2001): *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 147).
- Osterhammel, Jürgen (2005): „The Great Work of Uplifting Mankind“. Zivilisierungsmission und Moderne. In: Boris Barth und Jürgen Osterhammel (Hg.): *Zivilisierungsmissionen. Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert.* Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, S. 363–425.
- Osterhammel, Jürgen (2009): *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts.* 4. durchges. Aufl. München: C. H. Beck.
- Osterhammel, Jürgen; Jansen, Jan C. (2012): *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen.* 7. Aufl. München: Beck.
- Osterhammel, Jürgen (2015): Ähnlichkeit – Divergenz – Konvergenz. Für eine Historiographie relationaler Prozesse. In: Anil Bhatti und Dorothee Kimmich (Hg.): *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Paradigma.* Konstanz: Konstanz University Press, S. 75–91.

- Palairet, Michel (1993): The Habsburg Industrial Achievement in Bosnia-Herzegovina, 1878–1914. An Economic Spurt That Succeeded? In: *Austrian History Yearbook XXIV*, S. 133–152.
- Pataky, Sophie (Hg.) (1898): *Lexikon deutscher Frauen der Feder*. Eine Zusammenstellung der seit dem Jahre 1840 erschienenen Werke weiblicher Autoren, nebst Biographien der lebenden und einem Verzeichnis der Pseudonyme. 2 Bände. Berlin: Pataky.
- Pierce, Richard A. (1960): *Russian Central Asia. 1867–1917. A Study in Colonial Rule*. Berkeley: University of California Press.
- Prašelj-Wacha (1969): Kobilca, Ivana. In: *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950*. Bd. 4. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wiss., S. 8f.
- Pratt, Marie Louise (1995): *Imperial Eyes. Travel writing and Transculturation*. London: Routledge.
- Prutsch, Ursula (2003): Habsburg postcolonial. In: Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch und Moritz Csáky (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck et al.: StudienVerlag, S. 33–43.
- Pushkareva, Natalia (1997): *Women in Russian History. From the Tenth to the Twentieth Century*. Transl. and ed. by Eve Levin. Armonk, NY: Sharpe.
- Reynolds, Diana (2003): Kavaliers, Kostüme, Kunstgewerbe. Die Vorstellung Bosniens in Wien 1878–1900. In: Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch und Moritz Csáky (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck et al.: StudienVerlag, S. 243–257.
- Riasanovsky, Nicholas V. (1972): *Asia Through Russian Eyes*. In: Wayne S. Vucinich (Hg.): *Russia and Asia. Essays on the influence of Russia on the Asian peoples*. Stanford: Hoover Institute Press, S. 3–29.
- Ruthner, Clemens (2006): Kakaniens kleiner Orient. Post/koloniale Lesarten der Peripherie Bosnien-Herzegowina (1878–1918). In: Endre Hárs et al. (Hg.): *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn*. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 9), S. 255–283.
- Ruthner, Clemens et al. (Hg.) (2015): *Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918*. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41).
- Sahadeo, Jeff (2007): *Russian Colonial Society in Tashkent. 1865–1923*. Bloomington: Indiana University Press.
- Sahni, Kalpana (1997): *Crucifying the Orient. Russian Orientalism and the Colonization of Caucasus and Central Asia*. Bangkok: White Orchid Press.
- Said, Edward W. (1978): *Orientalism*. New York: Pantheon Books.

- Said, Edward W. (2014): *Orientalismus*. Übersetzt von Hans Günter Holl. 4. Aufl. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Schenk, Frithjof Benjamin (2012): „Ich bin des Daseins eines Zugvogels müde“. Imperialer Raum und imperiale Herrschaft in der Autobiographie einer russischen Adeligen. In: *L'Homme* 23 (2), S. 49–64.
- Schimmelpenninck van der Oye, David (2009): Vasilij V. Vereshchagin's Canvases of Central Asian Conquest. In: Svetlana Gorshenina (Hg.): *Le Turkestan russe. Une colonie comme les autres?* Paris, Tachkent: Eds. Complexe, S. 179–210.
- Schimmelpenninck van der Oye, David (2010): *Russian Orientalism. Asia in the Russian Mind from Peter the Great to the Emigration*. New Haven Conn., London: Yale University Press.
- Schmidt, Christoph (1991): Stände. In: Henning Bauer, Andreas Kappeler und Brigitte Roth (Hg.): *Die Nationalitäten des Russischen Reiches in der Volkszählung von 1897*. Bd. A. Stuttgart: Franz Steiner Verlag (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europas, 33), S. 377–429.
- Sethre, Ian (2015): Occupation and Nation-Building in Bosnia-Herzegovina. 1878–1914. In: Clemens Ruthner et al. (Hg.): *Wechselwirkungen. Austria-Hungary, Bosnia-Herzegovina, and the Western Balkans. 1878–1918*. New York: Peter Lang (Austrian Culture, 41), S. 41–66.
- Shapiro, Michael (1996): *Gender in Play on the Shakespearean Stage. Boy Heroines and Female Pages*. Ann Arbor: The University of Michigan Press.
- Simonek, Stefan (2003): Möglichkeiten und Grenzen postkolonialistischer Literaturtheorie aus slawistischer Sicht. In: Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch und Moritz Csáky (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck et al.: StudienVerlag, S. 129–139.
- Slocum, John W. (1998): Who, and When, Were the Inorodtsy? The Evolution of the Category of “Aliens” in Imperial Russia. In: *Russian Review* 57 (2), S. 173–190.
- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Sirmur. An Essay in Reading the Archives. In: *History and Theory* 24 (3), S. 247–272.
- Spurr, David (1993): *The Rhetoric of Empire. Colonial Discourse in Journalism, Travel Writing, and Imperial Administration*. Durham, London: Duke University, Press.
- Stachel, Peter (2003): Der koloniale Blick auf Bosnien-Herzegowina in der ethnographischen Populärliteratur der Habsburgermonarchie. In: Johannes Feichtinger, Ursula Prutsch und Moritz Csáky (Hg.): *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*. Innsbruck et al.: StudienVerlag, S. 259–275.

- Stadelbauer, Jörg (2004): Zentralasien als Begriff. In: Marie-Carin von Gumpfenberg und Udo Steinbach (Hg.): Zentralasien. Geschichte, Politik, Wirtschaft. Ein Lexikon. München: Beck, S. 318–326.
- Stančić, Mirjana (2013): Verschüttete Literatur. Die deutschsprachige Dichtung auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawien von 1800 bis 1945. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Stamm, Ulrike (2011): Versionen der Haremsbeschreibung in Frauenreiseberichten des frühen 19. Jahrhundert. In: Mirosława Czarnecka, Christa Ebert und Grażyna Barbara Szewczyk (Hg.): Der weibliche Blick auf den Orient. Reisebeschreibungen europäischer Frauen im Vergleich. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik Reihe A, 102), S. 61–82.
- Staudinger, Katrin (2012): Freie Nomaden, edle Räuber, skrupellose Sklavenjäger. Zur Darstellung von Turkmenen in Reiseberichten aus dem 19. Jahrhundert. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wiss.
- Sugar, Peter F. (1963): Industrialization of Bosnia-Herzegovina. 1878–1918. Seattle: University of Washington Press.
- Thompson, Ewa M. (2000): Imperial Knowledge. Russian Literature and Colonialism. Westport, Connecticut: Greenwood Press (Contributions to the Study of World Literature, 99).
- Todorova, Mariia Nikolaeva. (2000): Does Russian Orientalism Have a Russian Soul? A Contribution to the Debate between Nathaniel Knight and Adeeb Khalid. In: *Kritika: Explorations in Russian and Eurasian History* 1 (4), S. 717–727.
- Todorova, Maria (2009): Imagining the Balkans. Updated Edition. New York, Oxford: Oxford University Press.
- Tolz, Vera (2011): Russia's Own Orient. The Politics of Identity and Oriental Studies in the Late Imperial and Early Soviet Periods. Oxford: Oxford University Press.
- V. M. Š (1902): Fedčenko (Ol'ga Aleksandrovna). In: F. A. Brokgauz' und I. A. Efron (Hg.): Enciklopedičeskij slovar'. Usinskij pograničnyj okrug – Fenol. Bd. 35. S.-Peterburg: Tip. Akc. Obšč. Brokgauz-Efron, S. 421f.
- Velikonja, Mitja (2003): Religious Separation and Political Intolerance in Bosnia-Herzegovina. College Station: Texas A & M University Press (Eastern European Studies, 20).
- Vierhaus, Rudolf (Hg.) (2006): Deutsche Biographische Enzyklopädie. (DBE). Bd 6. Kraatz-Menges. 2. überarb. und erw. Ausg. München: Saur.
- Vierhaus, Rudolf (Hg.) (2007): Deutsche Biographische Enzyklopädie. (BDE). Bd 8. Poethen-Schlüter. 2. überarb. und erw. Ausg. München: Saur.

- Vrankić, Petar (1998): Religion und Politik in Bosnien und der Herzegowina (1878–1914). Paderborn et al.: Schöningh.
- Watts, Sheldon (1997): Epidemics and History. Disease, Power and Imperialism. New Haven, London: Yale University Press.
- Weeks, Theodore R. (2012): Nationality, Empire and Politics in the Russian Empire and USSR. An Overview of Recent Publications. H-Soz-Kult. Online verfügbar unter <http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1134>, zuletzt geprüft am 27.02.2015.
- Weisensel, Peter R. (2000): Russian-Muslim Inter-ethnic Relations in Russian Turkestan in the Last Years of the Empire. In: John Morrison (Hg.): Ethnic and National Issues in Russian and East European History. Selected Papers from the Fifth World Congress of Central and East European Studies, Warsaw, 1995. London, New York: MacMillan Press, S. 46–63.
- Wendland, Anna Veronika (2010): Imperiale, koloniale und postkoloniale Blicke auf die Peripherien des Habsburgerreiches. In: Claudia Kraft, Alf Lüdtke und Jürgen Martschukat (Hg.): Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen. Frankfurt am Main, New York: Campus-Verlag, S. 211–235.
- Werner, Michael; Zimmermann, Bénédicte (2002): Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderungen des Transnationalen. In: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (4).
- Wessely, Kurt (1973): Die wirtschaftliche Entwicklung von Bosnien-Herzegowina. In: Alois Brusatti (Hg.): Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 1. Die wirtschaftliche Entwicklung. Wien: Verlag der österr. Akad. der Wiss., S. 528–566.
- Wolff, Larry (1994): Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization in the Mind of the Enlightenment. Stanford: Stanford University Press.
- Yeğenoğlu, Meyda (1998): Colonial fantasies. Towards a feminist reading of Orientalism. Cambridge: Cambridge University Press.
- Yeğenoğlu, Meyda (2003): Veiled Fantasies. Cultural and Sexual Difference in the Discourse of Orientalism. In: Reina Lewis und Sara Mills (Hg.): Feminist Postcolonial Theory. A Reader. Edinburgh: Edinburgh University Press, S. 542–566.
- Zajončkovskij, Petr A. (Hg.) (1979): Istorija dorevoljucionnij Rossii v dnevnikach i vospominanijach. Annotirovannyj ukazatel' knig i publikacij v žurnalach. 1857–1894. Bd. 3 Nr. 1. Moskva: «Kniga».
- Zimmermann, Tanja (2014): Der Balkan zwischen Ost und West. Mediale Bilder und kulturpolitische Prägungen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

Zintzen, Christiane (2002): „... in reinster Urwüchsigkeit“. Bosnisch-herzegowinische Zeitfalten als Perspektive auf den Modernisierungsprozeß im Habsburgerreich. In: Peter Wiesinger (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000 „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert“. Bern: Peter Lang (Jahrbuch für Internationale Germanistik, 58), S. 367–374.

Zintzen, Christiane (2006): Das Weibsbild da draußen. Frauen im Kronprinzenwerk. In: Waltraud Heindl, Edit Király und Alexandra Millner (Hg.): Frauenbilder, feministische Praxis und nationales Bewusstsein in Österreich-Ungarn 1867–1918. Tübingen: Francke (Kultur – Herrschaft – Differenz, 8), S. 37–51.

Zirin, Mary (1991): Elena Apreleva. (a.k.a. E. Ardov). In: Katharina M. Wilson (Hg.): An Encyclopedia of Continental Women Writers. New York: Garland, S. 48.

Zirin, Mary (1994): Ardov, E. In: Marina Ledkovsky, Charlotte Rosenthal und Mary Zirin (Hg.): Dictionary of Russian Women Writers. Westport, Connecticut: Greenwood Press, S. 37–39.

8. Anhang

Zusammenfassung

Der weibliche Blick auf die imperiale Peripherie

Die Wahrnehmung Zentralasiens und Bosnien-Herzegowinas um 1900 im Vergleich

Die vorliegende Masterarbeit geht der Frage nach, wie Russinnen, die um 1900 Zentralasien bereisten, und Österreicherinnen, die im selben Zeitrahmen Bosnien-Herzegowina besuchten, die Peripherie des jeweiligen Imperiums wahrgenommen haben. Dies wird anhand von Reiseberichten untersucht, wobei versucht wird zu bewerten, inwiefern man hierbei von einem kolonialen Diskurs sprechen kann. Die Analyse zeigt auf, dass sowohl die russischen als auch die österreichischen Reiseschriftstellerinnen größtenteils im hegemonialen (hauptsächlich von Männern geprägten) Diskurs über die jeweilige Peripherie verhaftet blieben und viele Topoi des westlichen Kolonialdiskurses aufgriffen. So wurde in beiden Fällen eine Klassifizierung der autochthonen Bevölkerung anhand deren angenommenen Zivilisationsgrades vorgenommen, wobei die Reiseschriftstellerinnen die Einheimischen und deren Kultur als rückständig definierten, während sie ihre eigene Kultur als zivilisatorisch überlegen charakterisierten. In den Texten zu Zentralasien wurde hierbei allerdings gedanklich eine klare Trennlinie zwischen dem als europäisch angesehenen Kernland Russlands und der als asiatisch definierten Peripherie gezogen; im Falle Bosnien-Herzegowinas wiederum wurde vielmehr die kulturelle Hybridität hervorgehoben und die Region als Brücke zwischen Orient und Okzident dargestellt. Dennoch wurde in beiden Fällen die Zivilisationsmission der russländischen Herrschaft bzw. der habsburgischen Verwaltung betont: So habe sowohl die russländische Herrschaft in Zentralasien als auch die österreichisch-ungarische Verwaltung Bosnien-Herzegowinas die jeweilige Region modernisiert. Dies wurde anhand der Errichtung eines modernen Städtebaus und moderner Infrastruktur – insbesondere der Eisenbahn – sowie der Einrichtung eines westlichen Gesundheitswesens festgestellt; im Falle Bosnien-Herzegowinas wurde darüber hinaus die Industrialisierung der Region betont. Die Inkorporierung der Gebiete wurde zudem dadurch gerechtfertigt, dass die Herrschaft des Zarenreiches in Zentralasien humaner und milder als diejenige der Khane sei. Im Bosniendiskurs hingegen dominierte der Topos, dass die österreichisch-ungarische Verwaltung die aufständischen Provinzen befriedet habe. Ein großer Unterschied in den analysierten Reiseberichten kann in der Darstellung der einheimischen Frau festgestellt werden. Die russischen Reiseschriftstellerinnen charakterisierten nämlich die zentralasiatische Frau als besonders rückständig und nahmen ihr gegenüber schon fast eine männliche Subjektposition ein. Zudem griffen sie die gängigen Stereotypen auf und interpretierten den Schleier sowie die Polygamie als Unterdrückung der

Frau. In den untersuchten Bosnienberichten hingegen lassen sich zwar vereinzelte stereotypische Vorstellungen über das Leben der Frauen finden, allerdings dominierten heroisierte Darstellungen der bosnischen Frau, wonach diese keineswegs unterdrückt sei. Außerdem wurde die geläufige Dichotomie zwischen der unterdrückten Muslimin und der freien, emanzipierten Christin aufgehoben. So wurde mehrmals thematisiert, dass für den Orient typische Attribute wie die Verhüllung der Frau auch bei Christinnen vorkomme sowie viele Musliminnen keinen Schleier tragen würden; die Polygamie wiederum sei in Bosnien-Herzegowina kaum vertreten. Ebenso hinsichtlich der Wahrnehmung der unterschiedlichen Religionsgruppen tauchen Differenzen auf; im Falle Zentralasiens wurde der Islam häufig als politische Bedrohung dargestellt, während bei Bosnien-Herzegowina vielmehr die Ähnlichkeiten und Synkretismen zwischen den unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften betont wurden.

Abschließend wird hierbei festgestellt, dass bei den analysierten Reisetexten größtenteils von einem Kolonialdiskurs gesprochen werden kann und das Konzept des Orientalismus sowie seine Varianten sich auf die untersuchten Reiseberichte anwenden lassen. Der Diskurs zu Zentralasien, wo ein klares Gegenbild konstruiert wurde, entspricht am ehesten dem Said'schen Orientalismus, auch wenn sich gerade bei der Darstellung der Frau, die keineswegs mit Sexualität oder Erotik assoziiert wurde, Abweichungen erkennen lassen. Beim Diskurs zu Bosnien-Herzegowina hingegen scheinen neben Todorovas Balkanismus-Konzept, wonach die Darstellung der Region als Brücke zwischen Ost und West typisch ist, Gingrichs Grenz-Orientalismus und Feichtingers „komplexer k.u.k. Orientalismus“ am passendsten, welche davon ausgehen, dass die als orientalisch betrachtete bosnische Bevölkerung durchaus gedanklich in die Habsburgermonarchie inkludiert wurde.

Abstract

The Female Gaze on the Imperial Periphery

Comparing the Perception of Central Asia and Bosnia-Herzegovina around 1900

The aim of this Master thesis was to determine how Russian women travellers viewed Central Asia and how Austrian women travellers perceived Bosnia-Herzegovina around 1900. This question was answered by analysing travelogues of such Russian and Austrian women who visited the respective imperial periphery around 1900. This study revealed that the Russian as well as the Austrian female travellers largely remained in the hegemonic discourse (dominated by masculine writers) and used a lot of topoi belonging to the western colonial discourse. The Russian and Austrian women writers classified the autochthonous population according to their perceived degree of civilization, whereupon they defined the periphery and their civilisation as backwards and their own European culture as superior. But whereas the Russian women travellers established a mental border between the core of the Russian Empire and the Central Asian periphery, the Austrian women travellers defined Bosnia-Herzegovina more as a bridge or crossroads between Occident and Orient. Thereby, this characterization corresponds mostly to Todorova's Balkanism as well as Gingrich's concept of frontier orientalism and Feichtinger's "complex k.u.k. orientalism", however, in the case of Central Asia, the perception of the Russian women travellers correlates with Said's Orientalism. In both cases, the women writers expressed a strong belief in the Russian as well as the Habsburg's civilizing mission in the periphery, which was mainly connected to the establishment of a modern infrastructure, such as the construction of the railway, the introduction of western medicine and the industrialization. A big difference in the description of Central Asia and Bosnia-Herzegovina occurred in the characterization of the indigenous woman. The Central Asian woman was presented as completely backwards, the Austrian women travellers, on the other hand, depicted the Bosnian woman in a heroic way. In addition, they didn't portray typical attributes to the oriental woman, such as veiling and polygamy, as a particularity of the Muslim population. In general, in the texts about Bosnia-Herzegovina, not the differences between the different religious and confessional groups, but the similarities and syncretisms were stressed. In contrast, the Russian women travellers viewed Islam in Central Asia as a political threat.